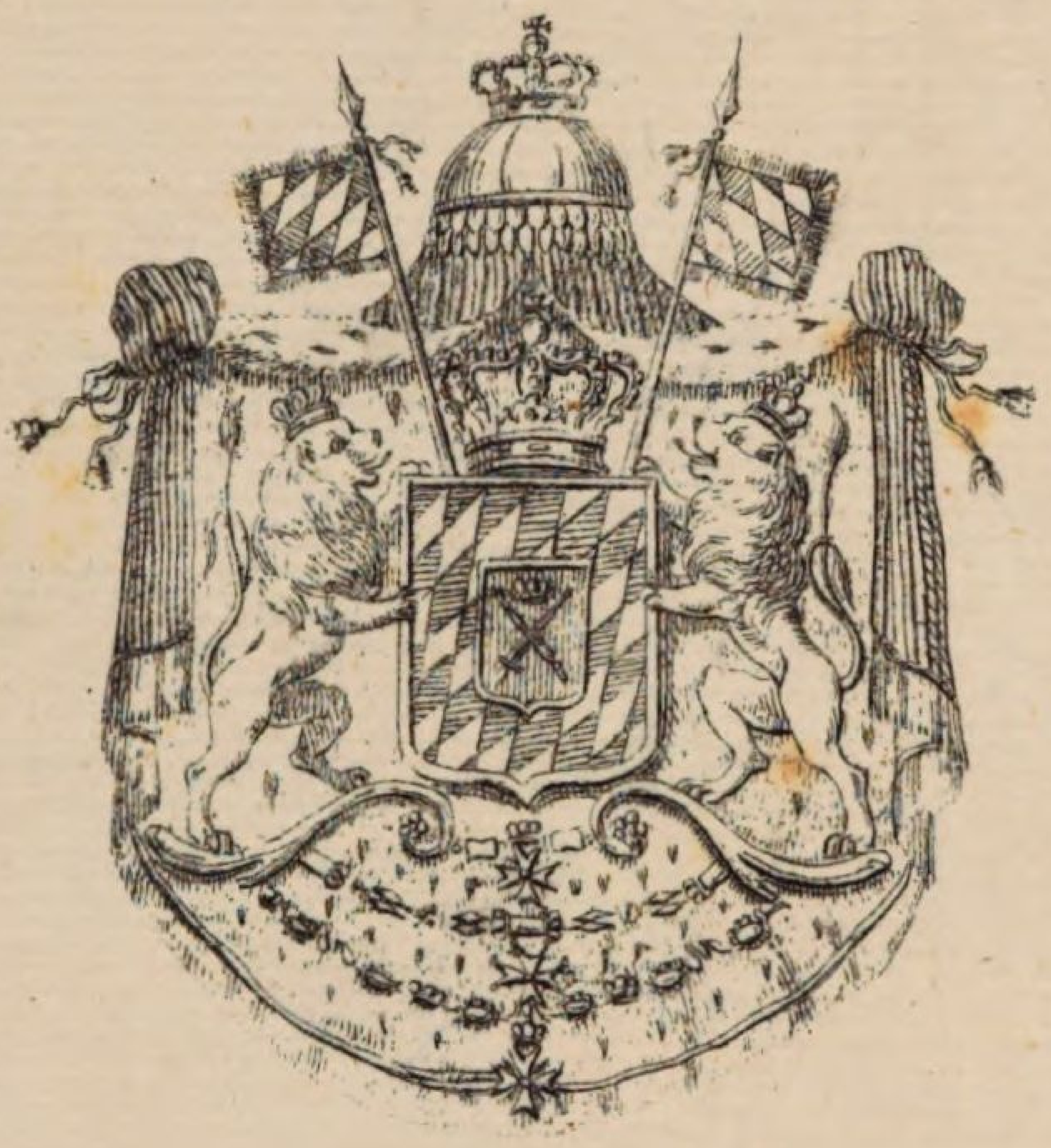
Theodor Fritz

~~Paed.~~
~~13~~8bm
Paed. Th.
1487



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36629099260016 S

<36629099260016

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch

über die

zu den Studien erforderlichen Eigenschaften

und die

Mittel dieselben am Knaben, Jüngling und Manne zu erkennen.

Eine Abhandlung,
welcher nach einer vom Königl. Preußischen Ministerium der Geistlichen=, Unterrichts= und Medizinal=Angelegenheiten veranlaßten Prüfung der Preis zuerkannt worden ist,

von

Theodor Fritz,
Professor der Theologie in Straßburg.

Διαιρέσεις χαρισμάτων εἰσί, τὸ δὲ αὐτὸ Πνεῦμα.
Πρὸς Κορ. Α. ιβ'. δ'.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1833.

R
216. D.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Sr. Wohlgeboren

Herrn Doctor Vogel,

Königl. Preuß. Medizinalrathe, Ritter des rothen Adlerordens dritter und des eisernen Kreuzes zweiter Classe,

aus Hochachtung;

und

meinen Freunden

Herrn Lachenmeyer,

Professor am Gymnasium und am protestantischen Seminar in Straßburg;

Herrn Kurtz,

Pfarrer in Lingolsheim, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Straßburg, und

Herrn Weber,

Pfarrer in Wolfisheim bei Straßburg,

den in Freud' und Leid Bewährten,

als öffentliches Zeichen inniger Anhänglichkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Veranlassung zur Ausarbeitung dieser kleinen Schrift war die Aufforderung, welche Herr Dr. und Medizinalrath Vogel vor ein Paar Jahren in den gelehrten Zeitschriften bekannt machte*), um zur Abfassung einer Arbeit einzuladen, welche die hier behandelte Frage zu lösen suchte. Ein hohes Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in Berlin, dem das Urtheil über die eingelaufenen Preisschriften vom Hrn. Dr. Vogel überlassen wurde, hat der hier erscheinenden Arbeit den Preis zuerkannt.

Zwar fühle ich sehr lebhaft, daß durch meine Abhandlung der Gegenstand der Aufgabe noch nicht erledigt, und daß mein Werkchen von der Vollkommenheit noch sehr weit entfernt ist, die ich selber ihm wünschte. Doch, geringere Vorarbeiten wurden ja oft schon Veranlassungen zu bessern Werken. Möge meine Schrift eine classische Arbeit über den in Frage stehenden Gegenstand hervorrufen!

Die Leser, die ich während der Ausarbeitung vor Augen hatte, sind Personen der gebildeten Classe, und ich glaube die Darstellung so gehalten zu haben, daß jeder Denkende unter ihnen leicht meinem Vortrage soll folgen können. Dabei suchte ich zugleich, so viel wie möglich, die Anforderungen des Gelehrten zu befriedigen; hätte ich aber auf ihn allein Rücksicht ge-

*) S. am Schlusse des Vorworts.

nommen, so wäre die Uebersicht der Wissenschaften, die von mir gegeben wird, natürlich weggeblieben; eben so hätte ich in diesem Falle manches andre als bekannt voraussetzen können, was hier gesagt und manchmal sogar wiederholt gesagt werden mußte. Von Weitschweifigkeit glaube ich jedoch frei geblieben zu seyn.

Ohnerachtet seiner Wichtigkeit ist der hier behandelte Gegenstand, so viel ich weiß, noch nicht gründlich bearbeitet worden. Zwar existiren schon einige Werke, die sich denselben zum Zwecke setzen, doch ohne ihre Aufgabe zu lösen. Ich nenne hier zuerst Huarts bekannte Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, welche ich in Lessing's Uebersetzung durchlesen habe; daß aber daraus nichts zu schöpfen sey, wird jeder erklären müssen, der jenes Buch auch nur oberflächlich kennen gelernt hat. Aehnlichen Zweck hat Wenzel's neue Prüfung der Köpfe für Kunst und Wissenschaften; oder Kennzeichen, nach welchen mit Wahrscheinlichkeit erkannt werden kann, ob unsre Kinder zu Künsten und Wissenschaften überhaupt Anlagen haben und für welche daraus insbesondere sie von der Natur organisirt seyen oder nicht. Wien 1801. Dem Titel nach hat Hr. Wenzel weit mehr geliefert, als in der hier mitgetheilten Arbeit geschehen ist. Sein Werk aber entbehrt aller Gründlichkeit, und damit dieß Urtheil nicht allzu absprechend scheine, so lese man den 26. u. 27ten, von den besondern Naturanlagen zu den medizinischen Wissenschaften, zur Jurisprudenz und Theologie handelnden Paragraph. Auf zwei Seiten ist die ganze Sache abgethan. Die Mittel aber, Anlagen und Talente zu erkennen, feh-

len großentheils oder sind wieder im höchsten Grade oberflächlich. — Das kleine Werkchen von Dr. Heinze: Was gehört in unsrer Zeit dazu, wenn Studirende mit glücklichem Erfolg eine Universität beziehen wollen? Neustadt a. d. O. 1831. spricht seinem Zwecke nach blos von dem zur Akademie abgehenden Jünglinge und davon, was von ihm in Bezug auf Charakter und Kenntnisse gefodert werden müsse, weniger aber von den Mitteln, seine Anlagen und Eigenschaften zu erkennen. Die Lectur dieser Schrift ist für mich nicht ohne manchfachen Nutzen gewesen. — Andere, dem Gegenstande seinem ganzen Umfange nach mehr oder weniger gewidmete Werke sind mir nicht bekannt; bestimmte Nachweisungen in diesem Bezug würde ich mit vielem Danke annehmen.

Außer den im Laufe der Abhandlung anzuführenden Schriften über einzelne der hier besprochenen Gegenstände, außer den Psychologien von Carus und A., boten sich mir mehr oder weniger benutzbare Bemerkungen dar in

Gerard, Versuch über das Genie. Aus d. Engl. von Garve. Leipzig 1776. Obgleich der Verfasser, besonders im zweiten Theile seiner Abhandlung, sehr von seinem Gegenstand abschweift und viel Ueberflüssiges giebt, so hat er doch im Ganzen viel Brauchbares und Gründliches.

Schlegel, Summe von Erfahrungen und Beobachtungen, zur Beförderung der Studien in den gelehrten Schulen und auf den Universitäten. Riga und Königsberg. 1786. Ein Werk, das viele treffliche praktische Bemerkungen enthält.

Böttiger, über die besten Mittel, die

Studirsucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen. Leipzig 1789. Manches immer noch Brauchbare.

Haffner, de l'éducation littéraire, ou essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences. Strasbourg. 1792. Viel Bekanntes, (das Meiste) lebhaft und manchmal in hinreißender Sprache vorgetragen.

Fichte, über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. Berlin 1806. Ganz vorzüglich viel Treffliches; manches freilich auch nur in Bezug auf Ausdruck und Darstellungsweise Neue.

Kiesewetter, Lehrb. d. Hodegetik. Berl. 1811. Ein Werkchen voll der trefflichsten Bemerkungen und Andeutungen.

Lauth, de l'esprit de l'instruction publique. Strasbourg 1816. Besonders für den Mediziner wichtige, treffliche Bemerkungen.

Vieles, das vergeblich von mir durchlesen ward, um darin auch nur einen interessanten Gedanken, einen lehrreichen Wink zu finden, wird natürlich hier nicht erwähnt.

Und so möge denn dieses Werkchen dahin gehen, unter Gottes Leitung Nutzen stiften, und milde, gründliche Beurtheiler finden; für jede ernste Kritik sine ira et studio werde ich dankbar seyn und sie, wenn je eine zweite Ausgabe nöthig werden sollte, mit Gewissenhaftigkeit benutzen.

Straßburg im Elsaß. Oct. 1832.

Der Verfasser.

Preisaufgabe.

Nihil perniciosius et infelicius cogitari potest iis, qui aliquod vitae genus aut inviti aut non apti capessiverunt. Neque enim omittitur solum, quod per multos annos boni a munere recte administrato expectatur, sed tanta etiam reipublicae detrimenta inferuntur, quae vel posteri reconcinnare nequeant. Quam autem est miserum, quotidie cruciari laboribus, quibus impar sis, quos fastidias, qui pro fructu et laude poenitentiam et contumeliam efficiant. Atqui hoc malum in civitate non serpere sed dominari, et ratio docet et usus evincit. Documento sunt viri sacris obeundis praefecti, aut iuventutis magistri, qui aleae, venationis conviviorumque studiosiores sunt, quam salutis traditorum suae curae hominum stabiliendae et adiuvandae, causidici, qui carminibus faciendis et scarabaeorum copiae colligendae causas clientium posthabent, medici denique, qui delicati mollesque corpus suum quam aegrotos curare malunt, aut de rebus theologicis libros conscribunt, aut artibus bellicis operam dedunt. Hi omnes muneris, cui satisfacere si possint, nolunt, si velint, nequeunt, quasi solatium quoddam in alienis rebus quaerunt, reique publicae, cui non utilem vitam gerunt, ne obitu quidem suo nocere semper desinunt, si, ut fit, sui similibus et se imitaturis locum suum relinquunt. Cuius mali non una est causa. Nam aut pueris consilium vitae capiendum permittitur, qui specie rerum decepti alienum saepe ab indole sua vitae genus eligunt, aut parentes rei potius familiaris, honorumque quam ingenii liberorum, quod saepe tantum non ignorant, rationem habent. Quorum si qui circumspectiores magistros filiorum in deliberationem adhibendos rati, eorum opinionem audire velint, ne hi quidem, quamvis indolem puerorum fidei suae commissorum observaverint, certam, quam in suadendo sequantur, rationem habent, quum philosophi ad id temporis in rerum aliarum cura occupati, hac suae provinciae parte vix extremo digito attacta, totam rem ad sensus obscuri iudicium delegavisse videantur. Et quae publice ad candidatos munerum tentandos constituta sunt examina, his, quid illi didicerint, non quam voluntatem, quem animum ad

officii munia adlaturi sint, investigatur. Quid? quod illa eo demum tempore instituuntur, quo magna pars vitae repulsam ferentibus inutilis deperdita est. In re tanti momenti, ubi salus patriae agitur, ubi periculum est, ne liberalissimi nostri sapientissimique regis de scholis augendis ornandisque consilia publica privato civium errore irrita reddantur, non alienum videtur, hanc a ceteris multis vitae generibus ad tria tantum gravissima revocatam quaestionem adiecto praemio proponere:

Quaenam sunt certa signa, non illa in adolescentium aut calva aut vultu conspicua, sed e psychologiae ad usum et exempla accommodatae placitis oblata, quibus quum a parentibus et magistris in vitae ratione eligenda, tum a iudicibus in examine decerni possit, qui ad theologiae, iurisprudentiae, medicinae aut studia aut munera admittendi sint, quique non sint?

Summus regni Borussici senatus, qui res sacras et scholasticas curat, hanc causam sua tutela humanissime dignatus viros nonnullos illarum rerum intelligentissimos nuncupabit, quorum ad arbitrium si quem ab hoc die intra trium annorum spatium de quaestione proposita latine ita disseruisse cognoverimus, ut usum inde in vitae rationes redundaturum esse sperent, huic

praemium ducentorum Ioachimicorum

proponimus, quod Germershausenius mercator, simulac dissertationem illi iudices primum ab auctore mihi deinde sibi a me missam cum primae laudis testimonio remiserint, praesenti pecunia soluturum se, et per cursores publicos traditurum esse profitetur.

Glogoviae maioris
Cal. Februariis cIↃIↃcccxxix.

Vogelius,
Dr. medic. utr. et regii collegii medici consiliarius.

Ueber die
zu den Studien erforderlichen Eigenschaften.

Eine, schon häufig ausgesprochene, bei jedem Schritte jedoch, den wir auf dem Felde der Gelehrsamkeit machen, immer von neuem sich uns aufdrängende Bemerkung ist die, daß die Wissenschaften in unsern Tagen ihr Gebiet weit über seine frühern Gränzen hin ausgedehnt haben; daß dasselbe, vorzüglich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, einen riesenhaften, fast möchte man sagen endlosen Umfang erreicht hat. Wir mögen unsere Augen auf diesem Felde hinwenden wohin wir nur wollen, überall tritt uns jene Wahrheit in manchfaltiger Gestalt, meistens aber in einer Größe entgegen, die uns mit Verwunderung und Staunen erfüllt; und sogar da, wo, bei flüchtiger Beobachtung, der Blick sie unter verschleiernder Hülle übersieht, vielleicht gar nicht zu ahnen vermag, erscheint sie dem ernsten, tiefer dringenden Beobachter nur um so wichtiger, um so bedeutungsvoller.

Wer demnach in unsern Tagen der Gelehrsamkeit auch nur von weitem sich naht, sollte erschrecken vor ihrer Größe und ihren Anforderungen an jeden, der ihrem Dienste sich widmen will. Man sollte erwarten,

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

es würden die Meisten, die sich ihr zu ergeben gedachten, bei einem nur etwas ernsten Blick auf sie, zurückbeben vor ihr; es müsse daher die Zahl derjenigen, die sich an die Studien wagen, äußerst gering seyn, blos aus einigen, von Kraft und Lust getriebenen Jünglingen bestehend, welche mit Erfolg ihre Jugendstärke hofften an dem Riesenunternehmen zu üben.

Dieser Erwartung widerspricht aber eine mir allzuhäufig sich darbietende Erfahrung. Ist es doch Thatsache, daß, eines Theils, der Andrang der Jünglinge zu den Studien, im Vergleich mit den frühern Zeiten, wenig oder nicht abgenommen hat, an den meisten Orten vielmehr in fast schreckendem Verhältnisse zu steigen scheint; andern Theils aber, daß nur allzuviele der den Studien sich widmenden Jünglinge bei weitem das nicht sind, was unter den angegebenen Umständen man von ihnen erwarten sollte. Eine Hauptveranlassung dieser Erscheinung möchte wohl darin gefunden werden, daß Viele sich ihr Unternehmen bei weitem zu leicht vorstellen, und nicht bedenken, welches die Menge, welches der Umfang der hiezu nöthigen Kenntnisse, vorzüglich aber, welches die zu gründlicher Betreibung der Studien erforderlichen Eigenschaften und Anlagen sind.

So mag es denn als zeitgemäß erscheinen, bestimmt und deutlich auszusprechen, welches die manchfaltigen Erfordernisse sind, die sich in und bei dem Jünglinge vereinen müssen, damit seine Bemühungen, etwas auf dem Felde der Wissenschaften zu leisten, nicht ohne Erfolg seyen; so daß, hiedurch belehrt, Eltern schon ihre Kinder, deren Mangel an Tüchtigkeit für die Studien

sich deutlich ausspricht, nicht unvernünftiger und unverantwortlicher Weise denselben zuführen, vielleicht sogar sie dazu nöthigen; daß bei denjenigen ihrer Söhne dagegen, von welchen etwas Tüchtiges erwartet werden kann, sie frühe schon, durch sorgfältige Leitung, Geist und Herz vorbereiten zu höherm Streben *); daß der Jüngling, wenn er am Eingange des Tempels steht, sich zu reiflicher und umfassender Ueberlegung aufgefordert sehe, und es ernstlich bedenke, ob er zurückzutreten verpflichtet, oder einzugehen befugt sey; nöthigenfalls aber auch, bei einer auf Selbsttäuschung beruhenden Vermessenheit, von den Wächtern des Heiligthums als ein Unwürdiger erkannt und abgewiesen werde.

Wenn der Verfasser dieser kleinen Schrift seine Ansichten über diesen Gegenstand hier darlegt, so fühlt er gar wohl, daß Andere denselben besser, gründlicher, von einer interessantern Seite auffassen und darstellen können; da er aber seine individuellen Ansichten (für mehr will er sie nicht geltend machen) auf eine vieljährige Beobachtung und Erfahrung, so wie auf das Studium der Schriften vorzüglicher Menschenkenner gründet, so hofft er wenigstens beim Mitsprechen nicht als ein völlig Unberufener zu erscheinen, und wünscht nur, daß seine Arbeit als ein nicht ganz verdienstloser Bei-

*) Besonders glücklich würd' ich mich fühlen, wenn die hier gemachten Bemerkungen für Eltern und Erzieher Veranlassung werden könnten, das in leiser Regung sich äußernde Talent zu wecken und zu früherer Reife zu führen, als dieß geschieht, sobald jenes Wecken desselben mehr zufälligen Umständen überlassen bleiben muß.

trag zu vielseitiger Betrachtung des in Frage stehenden Gegenstandes könne angesehen werden. Die von ihm gegebene Uebersicht der einzelnen Wissenschaften hätten manche, ja die meisten Leser vielleicht bei dieser Arbeit nicht vermißt; der Verfasser glaubte sich aber sie zu geben durch das Bedürfniß genöthigt, Jeden, auch den mit jenen Wissenschaften nicht Vertrauten, (damit derselbe über die Nothwendigkeit der hier geforderten Eigenschaften ein selbstständiges Urtheil fällen könne,) auf den Hauptumfang der einzelnen Fächer aufmerksam zu machen, was am ersten schien durch eine solche Uebersicht erreicht zu werden. Gerne gesteht er aber ein, daß diese Darstellungen zu den schwachen Theilen seiner Arbeit gehören mögen.

Erster Theil.

Die Medizin, Jurisprudenz, Theologie ihrem Hauptinhalte nach. Vorher ein Blick auf ihre Hülfswissenschaften.

Bei der Uebersicht, die wir hier zu ertheilen gedenken, können wir natürlich den Zweck nicht haben, eine sogenannte Encyclopädie der für uns in Betracht kommenden drei Hauptwissenschaften zu geben, wir haben vielmehr blos von ihrem Inhalte im allgemeinen und davon zu sprechen, welches ihr Umfang und die zu gründlicher Betreibung derselben nöthigen Hülfswissenschaften sind. Wir bemerken vorläufig Folgendes:

Die Wissenschaft im höchsten Sinne des Worts ist die, in ein Ganzes verbundene, geordnete Darstellung alles dessen was ist und war, in sinnlichem sowohl als in geistigem Bezuge, in Hinsicht auf Wesen und Erscheinung; sie umfaßt das ganze Gebiet der Dinge, die gewußt werden können. Dieß ist ihre eigentliche Aufgabe, die freilich nur in der Gottheit ihre Lösung findet. Für den Menschen geht ihr Streben dahin, alles zu erforschen und auf geordnete klare Weise darzustellen, was für ihn erkennbar und darstellungsfähig genannt werden kann. Sprechen wir aber von Wissenschaften in der Mehrzahl, so verstehen wir darunter einzelne Fächer der Wissenschaft. Denn die menschliche Natur, der es nicht gestattet ist, mit einem Blicke

auch nur aller ihr zugänglichen sinnlichen oder geistigen Gegenstände vollständiges Ganze zu überschauen, die nothwendig von einem zum andern übergehen muß, um sich allmählich die Bekanntschaft mit denselben zu verschaffen, gelangt hiezu blos durch Sonderung des Einen von dem Andern, durch successive Untersuchung des Zusammengehörigen. Die Trennung der Wissenschaft in einzelne Fächer hat aber auch noch den Grund, daß es keinem Menschen gegeben ist, das ganze Gebiet derjenigen Theile sogar zu ergründen, die unser Geist zu erfassen vermag; daß vielmehr nur einzelne Parthien derselben vom Einzelnen durchforscht werden können; ja daß es ihm kaum und selten nur gegönnt ist, eine dieser letztern sogar nach all ihren Theilen genau kennen zu lernen.

Ueber die beste Eintheilung der Wissenschaft nach ihren verschiedenen einzelnen Zweigen ist mancherlei Streit erhoben worden, in den wir uns aber nicht einzulassen gedenken, da unsre Aufgabe nur die ist, in kurzen Umrissen zu zeigen, was zu dem Umfange von drei Hauptfächern des menschlichen Wissens gehört,

der Medizin nehmlich, die das Verhältniß der physischen, zum Theil auch der geistigen Natur des Menschen zu den Einflüssen der physischen und geistigen Außen- und Innenwelt auf jene aufsucht und darstellt und praktisch Befestigung der Gesundheit und Wiederherstellung der verlornen zum Zwecke hat;

der Jurisprudenz, die sich das Gesellschaftsverhältniß des Menschen zum Menschen in Bezug auf die gegenseitigen Rechte zum Gegenstand ihrer Untersuchungen wählt, und Feststellung des Rechts, Wiederherstellung des verlornen in praktischem Bezuge sich vorsetzt;

der Theologie endlich, die das Verhältniß des Menschen zur Gottheit und dieser zu jenem betrachtet, und deren praktischer Gegenstand ist Befestigung der

Verbindung des Menschen mit Gott und Wiederherstellung der verloren gegangenen.

Zuerst aber sprechen wir einige Worte von den philosophischen, mathematischen, physischen, historischen und philologischen Wissenschaften, die als mehr oder weniger nothwendige Hilfswissenschaften der drei genannten Hauptfächer anzusehn sind.

I. Vorbereitungswissenschaften.

1. Philosophische Wissenschaften. *)

An die Spitze der Wissenschaften stellen wir hier die Philosophie, weil sie es eigentlich ist, die über allen schwebt; weil ohne sie alle andern wahren, bleibenden Werthes entbehren; weil nur durch sie die Wissenschaften des Menschen als Menschen würdig werden, dessen wahres Wesen ja das Geistige in ihm ist.

Es forschet nehmlich die Philosophie nach reiner geistiger Wahrheit: dieß ist ihr einziger, wenigstens ihr höchster Zweck; sie bezieht sich ganz besonders auf die drei Hauptideen Gott, Welt und Seele, die alles, unserm jetzigen Zustande nach, in geistigem Bezuge für uns Erkennbare oder wenigstens der Untersuchung Anheimfallende enthalten. Sie zerfällt aber in folgende Hauptzweige:

a) Fundamental- oder Transcendental-philosophie.

Dieser, über allen andern Theilen der philosophischen Wissenschaften stehende Zweig derselben handelt von den Elementen, aus denen jede philosophische Erkenntniß besteht, und sucht die Methode auf, nach welcher die Philosophie aus jenen Elementen construirt wer-

*) Vergl. Krug's Handb. der Philosophie und der philosoph. Litteratur. Leipzig 1822.

den kann oder muß. Es fragt sich also hier zuerst: welches die obersten Prinzipien jeder philosophischen Erkenntniß, die eigentlichen Stützpunkte sind, auf denen ruhend, wir zu gründlichen philosophischen Resultaten zu gelangen vermögen? Es fragt sich zweitens: welche Bewandtniß es mit den geistigen Kräften des Menschen und ihren Aeußerungen habe? wie viele, welche Bestimmungen jeder zukommen, dem Verstand, Willen, Gefühle, der theoretischen und praktischen Vernunft u. s. w. Drittens fragen wir: welches für unsre gesammte Thätigkeit höchster Gegenstand des Bestrebens, letztes geistiges Gut ist? Die Beantwortung der drei ersten Fragen führt uns endlich viertens zu der: welches die Gränzpunkte sind, über die hinaus wir nicht bei unsern philosophischen Forschungen zu gehn vermögen, wo die Linie sich findet, von der selbst der kühnste Geist nothwendig anerkennen muß: bis hieher darf ich, weiter zu gelangen ist mir unmöglich?

Da ohne gründliche Beantwortung dieser Vorfragen an gar keine Philosophie im ächten Sinne des Wortes gedacht werden kann; da wir im Gegentheil durch genaue Erforschung ihres Gehalts, und durch dasjenige, was als Resultat aus dieser Erforschung für uns hervorgeht, uns den Weg zur ächten Philosophie bahnen, so muß dieser erste Zweig derselben Jedem als unentbehrlich erscheinen, dem diese an und für sich wichtig ist; was, (wie bei den folgenden Theilen dieser Uebersicht der philosophischen Wissenschaften sich zeigen wird,) für Mediziner, Juristen und Theologen mehr oder weniger gilt.

b) Logik.

In ihrem reinen Theile beschäftigt sie sich mit den allgemeingiltigen Gesetzen des Denkens, und handelt von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, ihrem Wesen, ihren Verhältnissen und den hiebei vom Geiste zu beob-

achtenden Regeln; dann, als Methodenlehre, von den Erklärungen, Eintheilungen und Beweisen und dem, was hiezu erfordert wird, damit durch sie genauer Zusammenhang, Deutlichkeit und Gründlichkeit in unsre Erkenntniß komme. In ihrem praktischen Theile giebt sie die Regeln an, wie für den Menschen die Beschränkungen zum Theil zu heben sind, welche von Natur ihm ankleben, spricht von Schein und Irrthum, so wie von den Mitteln, sie zu vermeiden, ferner sich Erkenntnisse zu erwerben, sie Andern auf passende Weise mitzutheilen u. s. w. Der Nutzen auch dieses Theils der philosophischen Wissenschaften ist sehr bedeutend. Denn, wenn schon die Logik dem keinen Verstand zu geben vermag, dem von Natur derselbe versagt ward, wenn schon durch sie keine neue Wahrheiten entdeckt und materielle oder reale Irrthümer nicht vermieden werden können; so bewahrt sie doch den Verstand vor den formalen, vor Fehlern in Entwicklung der Erkenntnisse und ihrer Verbindung zu einem Ganzen im Urtheilen und Schließen, und begegnet auf diese Weise, wenn auch indirect, manchem schädlichen Irrthum.

c) Metaphysik.

Sie ist die Wissenschaft von den ursprünglichen Gesetzen des Geistes in Ansehung der Urtheile und Grundsätze a priori, die keine Erfahrung zu geben vermag, die demnach in der Natur unseres geistigen Wesens an und für sich gegründet sind. Da nun unser Geist Urtheile über sinnliche oder intellectuelle, oder rationelle Gegenstände fällt, so beziehen sich die Untersuchungen, die hier anzustellen sind, besonders auf den äußern oder innern Sinn, auf Verstand und auf Vernunft, was denn die drei Hauptabschnitte der reinen Metaphysik ausmacht. Indem sie die Vernunft ihrer besondern Untersuchung unterwirft, bieten sich ihr

vorzüglich die wichtigen Ideen vom eigentlichen Wesen der Seele, ihrem Verhältnisse zum Körper, ihrem Bestehen auch ohne den Körper; dann von Gott und den Beweisen für sein Daseyn; endlich von der Welt und demjenigen dar, was zum philosophischen Begriffe von ihr gehört. In ihrem angewandten Theile, oder der metaphysischen Naturlehre werden die Begriffe von Materie, Organismus und Zweckmäßigkeit untersucht, und so die unorganische Natur, die organische und das Ganze derselben, als ein Zusammenhängendes, Geordnetes, betrachtet.

Für jeden Menschen sind diese Untersuchungen von ausgezeichnetem Werth; für den Juristen aber, den Mediziner und Theologen sind besonders die über die menschliche Seele, für die beiden zuletzt genannten die über die Natur und den Organismus; für den Theologen ganz vorzüglich die teleologischen Untersuchungen über Zweckmäßigkeit der gesammten Einrichtungen in der Natur von der höchsten Bedeutung. Betrachten wir außerdem diese Untersuchungen noch als weckend und erhebend, auf die Ueberzeugung von unsrer Würde und zur Aufmerksamkeit auf unsre Bestimmung führend, so wird Niemand sie für unnütz, Niemand für dem Gelehrten entbehrlich erklären wollen.

d) Aesthetik.

Sie forscht in ihrem reinen Theile nach dem Wesen des Schönen an und für sich, nach dem Grunde, worauf sich unsere Urtheile vom Schönen und Erhabenen, vom Widerlichen, Häßlichen und den verwandten Ideen stützen und wird so, nicht (was ihrem Namen nach sie eigentlich wäre) bloße Gefühlstheorie, (dieß gäbe sie der Subjectivität jedes Einzelnen preiß,) vielmehr eine Wissenschaft, die sich bei ihren Untersuchungen auf Wahrnehmungen der Vernunft stützt. In ihrem praktischen

Theile wendet sie die theoretischen Ergebnisse auf das in der Außenwelt erscheinende Schöne und Erhabene, Widerliche, Häßliche u. s. w. an, sowohl in der Natur, als in der Kunst, in welchem letztern Falle sie denn für die verschiedenen Gattungen der Kunst (die optische, plastische, poetische u. s. w.) bestimmte Gesetze aufstellt. — Diese Wissenschaft ist es, die, verbunden mit Kunstanschauung und Kunstgenuß, zu Veredlung des Geschmacks äußerst viel beitragen kann bei dem, dem nicht alles ästhetische Gefühl mangelt. Mag sie daher auch weder dem Juristen, noch dem Mediziner, noch dem Theologen für seine specielle Wissenschaft ganz unentbehrlich seyn, so kann ihr Studium doch jedem künftigen Gelehrten nicht genug anempfohlen werden, da gebildeter Geschmack überhaupt zu höherer Geistesveredlung so nothwendig gehört, und in unsern Tagen besonders, mehr vielleicht sogar als recht oder vortheilhaft ist, ästhetische Bildung auch von dem Gelehrten gefodert wird.

e) Rechtsphilosophie.

Vor allem liegt ihr ob, die Idee des Rechts zu bestimmen, das Rechtsgesetz, das allgemeine Giltigkeit hat und der Grund jeder, in irgend einer Gesetzgebung erscheinenden Rechtsbestimmung seyn soll, aufzusuchen und darzustellen; zu zeigen, daß und wie es in der menschlichen physischen und geistigen Natur, folglich in seiner irdischen und überirdischen Bestimmung gegründet ist; daß also jedem Menschen ein gewisses Urrecht zukommt, obgleich die Rechtswissenschaft denselben nur in sofern betrachten kann, als er in Verbindung mit andern Menschen tritt. Denn wo dieß letztere nicht statt hat, kann natürlich von keiner Verbindlichkeit und in gewissem Bezuge von keinem Rechte die Frage seyn. Sie hat ferner den Ursprung des Eigenthums zu bestimmen; zu zeigen, daß und wie dasselbe auf einem gegenseitigen,

bald mehr, bald weniger deutlich ausgesprochenen Verträge beruht; von der Verletzung dieser Verträge so wie den Mitteln zu sprechen, dieselben zu erhalten, und demjenigen zuzusichern, dem sie zukommen. Ohne zur Moralphilosophie zu werden, hat sie doch hiebei und in Bezug auf jede Rechtsverletzung die Zurechnungsfähigkeit der Handlungen zu berücksichtigen, und zu untersuchen, was in diesem Bezuge mit Recht oder Unrecht behauptet werden kann. Sie betrachtet ferner den Menschen im Privatzustande sowohl, als auch in Bezug auf die ganze Gesellschaft; so wie die Gesellschaft als ein Ganzes, den Staat, in Bezug auf das Individuum.

Sie spricht vom Staate als solchem, nach der nothwendigen Entstehung, möglichen Modificationen u. s. w. desselben und berücksichtigt das Verhältniß eines Staates zum andern, die in diesem Bezuge möglichen und nothwendigen Verträge, die Mittel ihrer Sicherung, die Verletzung derselben u. s. w. In Bezug auf die Gesetze insbesondere hat sie eine Reihe Fragen zu beantworten, zu deren wichtigsten folgende gehören möchten: Was ist ein Gesetz? welches sind die Zwecke desselben? welches ist der höchste Grund, auf den es sich stützen soll? Sind Gesetze etwas unumgänglich Nöthiges, oder nicht? Ist es für jeden in der Gesellschaft Lebenden Pflicht, den Gesetzen zu gehorchen, und warum? Wäre dieß auch dann der Fall, wenn sie etwas Widerrechtliches fordern sollten? Warum oder warum nicht? Was ist besser, schlechte Gesetze, oder gar keine? Sind die übeln Folgen jener, (Demoralisation des Volkes besonders,) denjenigen vorzuziehen, welche gar keine Gesetze, wenigstens in gewissen Fällen, hätten? Sie hat ferner Untersuchungen anzustellen über den Einfluß, den auf die Gesetze die Regierungsform, die Bildungsstufe der Nation, Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, Religion, Ansichten der größern Menge oder Einzelner,

Vorurtheile, so wie Klima, andere physische Verhältnisse und dergleichen äußern. Sie spricht sich aus über die Frage: wie sind die Gesetze zu schützen? über Strafen, ihren Grund, ihr gewöhnlich schnelles Veralten; über strenges Recht und Billigkeit; über die Unmöglichkeit alle Rechtsfälle bei der ersten Gesetzgebung schon vorauszusehn; daher über den Geist der Gesetze und dessen Anwendung da, wo der bestimmte Ausspruch mangelt; über die Gränzen der gesetzgebenden Gewalt, ob sich diese letztere auch auf die Meinungen erstrecke? ob sie Vorurtheile in einem Lande dulden, Irreligiosität gestatten, durch Glaubenszwang herrschen dürfe u. s. w. Alle diese und noch viele verwandte Fragen fordern von der Philosophie des Rechts ihre Beantwortung. Ohne die vertrauteste Bekanntschaft mit ihr kann daher an gründliches Studium des Rechts gar nicht gedacht werden. Die Fragen aber sind so allgemein interessant und wichtig, so genau mit dem irdischen Wohl und Weh des Menschen zusammenhängend, daß jeder Gebildete sich gern mit ihrer Untersuchung beschäftigt.

f) Moralphilosophie.

Sie hat die praktischen Anlagen des menschlichen Gemüthes zum Gegenstande und betrachtet die Gesetze, denen unser Geist hiebei folgt, so daß unser Inneres, durch Einstimmung in dieselben, ihnen einen moralischen Charakter giebt. Sie betrachtet, theoretisch, diese Gesetze an und für sich, ohne weitere Anwendung auf die Verhältnisse des Lebens; praktisch aber nimmt sie Rücksicht auf die verschiedenen Lagen, Verhältnisse, Verbindungen des Menschen u. s. w. und auf das, was hiebei als Sittengebot erscheint. — Sollte der Jurist, oder der Mediziner, oder wohl gar der Theolog der vertrauten Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft ohngestraft entbehren können? Der Jurist, der zwar auf das Le-

gale der Handlungen hauptsächlich zu sehen hat, der aber ohne Berücksichtigung des Moralischen derselben öfters zur summa iniuria *) geführt werden kann, während er dem summum ius **) nachzustreben wähnt; der auf die Imputabilität so mancher Handlungen zu achten hat und sich Ungerechtigkeiten erlauben, oder Andern Unrecht gestatten kann, aus Mangel an gründlichen Ansichten in diesem Bezuge? Der Medeziner, den so Manches zu Ungehorsam gegen das Pflichtgebot reizet und lockt; der ohne strenge moralische Grundsätze, die ihm hier in höchster Vollkommenheit dargeboten werden sollen, nur die Hälfte von dem leisten wird, was er außerdem zu leisten vermocht hätte? Der Theolog endlich, für den Moralphilosophie die Hauptgrundlage der positiven Moral ist; von dem reiner Sinn und moralisches Betragen so laut und mit so vielem Rechte gefordert wird, der Andre ihre Pflichten lehren, in Wort und That ihnen dieselben darstellen soll?

g) Religionsphilosophie.

Ihr Gegenstand ist die Religion im allgemeinen; sie giebt eine wissenschaftliche Darstellung der religiösen Ideen und Wahrheiten; zeigt, worauf sich dieselben im menschlichen Gemüthe stützen; untersucht die Gründe, die man gegen das Daseyn Gottes angeführt hat, und ist ihre Unhaltbarkeit nachzuweisen bemüht; sie entwickelt die verschiedenen Beweise, die man für das Daseyn Gottes aufstellt, den ontologischen, kosmologischen, physikotheologischen und moralischen; zeigt, wie dieselben zwar nicht als beweisend im eigentlichen Sinn angesehn werden können, wie und warum sie aber dennoch für den Glauben, vorzüglich die letztern, von höchstem Werthe sind. Der Einfluß,

*) Höchsten Ungerechtigkeit.

**) Dem höchsten Recht, durch bloßes steifes Festhalten nehmlich an dem geschriebenen-, oder dem Vertrags-Rechte.

welchen die Ueberzeugung von Wahrheit und Werth der religiösen Ideen auf das menschliche Gemüth äußert, schließt sich als wichtiger praktischer Theil an diese Untersuchungen an. — Und so ist denn die Religionsphilosophie einer der schönsten, das manchfaltigste Interesse darbietenden Zweige der philosophischen Wissenschaften. Daß derselbe seinem ganzen Umfange nach für den Theologen vom höchsten Werthe ist, braucht nicht bemerkt zu werden: ohne sie entbehrt jede positive Religionslehre ihrer wahren Stütze. Der Jurist aber und der Mediziner wird sich, wenn sein Geist nach rein menschlicher Bildung strebt; wenn der erstere, als Gesetzgeber und Gesetzverständiger, den Grund alles Gesetzes, — der andre, als Arzt, den Grund aufsucht, auf dem die Pflicht der Selbsterhaltung, der Erhaltung Andrer u. s. w. beruht, — beide werden auch diesen Theil der Philosophie mit dem größten Nutzen studiren; und wenn ihre Wissenschaft nicht immer absolut dadurch gewinnt, so fruchtet dieses Studium doch, wenn es mit Eifer und Liebe betrieben wird, in Ansehung des Auffassens jeder Wissenschaft, des Strebens nach Wahrheit in der Erkenntniß, der Beruhigung über die höchsten, heiligsten Gegenstände menschlichen Nachdenkens, der treuen Erfüllung des oft so schwierigen Berufs.

h) Geschichte der Philosophie.

Sie schließt sich von selbst an die philosophischen Wissenschaften an. Denn, was Denker früherer Zeit über die Gegenstände lehrten, die jetzt unsrer Untersuchung vorliegen, hat immer, besonders aber bei solchen, der Speculation gänzlich anheimfallenden Untersuchungen, für jeden Forscher ausgezeichneten Werth. — Weder für den Juristen, noch für den Mediziner, oder den Theologen ist zwar dieser Geschichte genaue Kenntniß unumgänglich nöthiges Bedürfniß. Dennoch muß be-

merkt werden, daß ohne diese Bekanntschaft die Geschichte der Kirche so wie der Theologie häufig räthselhaft bleibt, und daß auf die Ansichten der Mediziner die Zeitansichten von der Philosophie häufig äußerst einflußreich waren; daß auch die Jurisprudenz in alter und neuer Zeit davon abhing und immer abhängen wird. Schon im allgemeinen aber zieht die Geschichte der Philosophie den Denker an, der in ihr den allmählichen Entwicklungsgang des menschlichen Geistes zu finden versteht. Ein gründliches Studium derselben trägt außerdem dadurch, daß uns hier die manchfaltigsten Untersuchungen über geistige Gegenstände vorgeführt werden, und daß wir den entwickelten Ideen oft durch labyrinthische Gänge folgen müssen, äußerst viel bei zur Weckung der eigenen Geistesthätigkeit, zur Schärfung der eigenen Begriffe. Sie führt zur Einsicht, daß nicht alles, was wir für wahr halten, es deßwegen schon seyn müsse, weil subjective Gründe uns dafür bestimmen, da selbst die Resultate so mancher, mit dem größten Scharfsinn und der größten Gewissenhaftigkeit angestellten philosophischen Untersuchung, die früher als unläugbare Wahrheiten angesehn waren, durch neue Forschungen in Zweifel gezogen und als unstatthaft erkannt wurden. Zum Prüfen eigener Ansicht sowie des von Andern Vorgetragenen, zur Freiheit von allem Autoritätsglauben, *) so wie zur Billigkeit in Beurtheilung fremder Ansichten kann nichts mehr führen, als eine Geschichte, die zeigt, wie sehr auch in diesem Bezuge jeder Mensch, auch der ausgezeichnetste, seiner Natur nach unvollkommen, wie sehr oft seine Ansicht bei ihm selbst der Veränder-

---

*) „L'homme qui n'a point de philosophie n'a point d'esprit „à lui; il n'a que celui des autres; il parle comme ceux „qui l'ont précédé, au lieu que le philosophe fera parler „comme lui ceux qui le suivront.“ Haffner Ed. Litt. p. 234.

lichkeit unterworfen ist. Dabei zeigt sie aber auch, daß bei aller Manchfaltigkeit der philosophischen Ansichten und Behauptungen eine Grundansicht immer durchschimmert; sie zeigt, daß der Mensch immer und immer wieder auf gewisse hohe Wahrheiten zurückkommt, daß demnach sein Geist für das Streben nach dem Höhern geboren, für das Ueberirdische, für Gott und Unsterblichkeit im Grunde immer ergriffen, kämpft gegen allen Zweifel, gegen allen Wahn, und sein höchstes, heiligstes Gut immer zu retten bemüht ist. Bei aller Anerkennung der uns vorgezeichneten Schranken, die nichts mehr, als diese Wissenschaft uns zeigt, wird daher Achtung des Menschen als Menschen aus gründlichem Studium der Geschichte der Philosophie in unserm Gemüthe hervorgehn. Ueberhaupt ist kaum etwas geeignet, den Geist mehr zu heben, ihm mehr Selbstständigkeit, mehr Aufschwung zu dem Idealen zu ertheilen, dem der Studirende ganz besonders nachstreben soll, als gründliches, fleißiges, treues Studium der verschiedenen Zweige der Philosophie. Was unsrer Ueberzeugungen, was unsrer Handlungen einzig würdiger, ächter Grund ist, kann keinem denkenden Menschen jemals gleichgiltig werden. Keine vollendete Bildung, also auch nicht die des Gelehrten in irgend einem Bezuge, ist ohne dieselbe gedenkbar.

2. Mathematische Wissenschaften.

Auch die Mathematik, wie die Philosophie, hat es blos mit rationalen Erkenntnissen zu thun. Sie bezieht sich aber nicht auf das Höchste und Größte, ganz Geistige, sondern nähert sich mehr dem Sinnlichen. Sie bedarf übrigens blos der drei Voraussetzungen von Zeit, Raum und Bewegung, um auf dieselben ihre ganze Wissenschaft, so lange sie theoretisch bleibt, zu bauen: Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie be-

dürfen keiner weitern Grundlage. Sie berechnen die verschiedenen Größen, die Arithmetik nehmlich die discreten Größen oder Zahlen; die Geometrie die continuirlichen Größen im Raume; die Trigonometrie verbindet die Berechnung beider Gattungen. In ihrem praktischen Theile geben sie nicht nur für die physikalischen Wissenschaften im allgemeinen, sondern auch für die meisten Arten der Künste und Gewerbe insbesondere, eine reiche Ausbeute der nützlichsten Belehrungen. — Für jeden Gelehrten, auch für den, der sie nicht vollkommen durchforschen kann, ist im allgemeinen Bekanntschaft mit diesen Wissenschaften von hoher Wichtigkeit; indem sie allein den Beweis im vollsten Sinne des Worts kennen, und eben daher nichts so sehr, wie ein mit Umsicht betriebenes mathematisches Studium an regelmäßiges Denken, an folgerichtiges Schließen, an klare Begriffe gewöhnt. Mathematik ohne die angegebenen Charaktere kann gar nicht gedacht werden, weswegen sie bei demjenigen auch, der sich ihr mit Eifer widmet, jene Eigenschaften des Geistes weckt, mehr oder weniger ausbildet und entwickelt. Sobald sie aber aus einem großartigen Gesichtspunkte aufgefaßt wird, so hebt sie den Geist, erfüllt ihn mit hohem Selbstgefühle, zeigt ihm seine wahre, der Gottheit verwandte Natur, indem sie dem Schöpfer nachdenkt, nachrechnet, nachbeweist und selbst oft gegen die Erfahrung erklärt: so muß dieses oder jenes seyn; man denke nur an den, von Ceres, Pallas, Juno und Vesta eingenommenen, schon 30 Jahre vor Entdeckung derselben als Planetenbahn von Bode, ja 200 Jahre früher von Keppler als solchen bezeichneten Raum. Freilich darf nicht vergessen, und besonders dem Mathematiker vom Fache kann öfters nicht laut genug zugerufen werden, daß mathematische Gewißheit sich nicht in jedem Zweige der Wissenschaft finden könne, und daß es daher lächerlich wäre, sie da zu fordern,

wo sie ihrer Natur nach durchaus nicht zu erscheinen vermag; eine zwar häufig gemachte Bemerkung, die jedoch immer noch wiederholt werden muß. Hat doch in der allerneuesten Zeit ein klägliches Beispiel uns wieder gelehrt, wie der Mathematiker, der sich früher blos mit seiner Wissenschaft beschäftigte, plötzlich sich aber an eine andre, z. B. die Theologie, mit seinen mathematischen Anforderungen wagt, alles aus dem falschesten Gesichtspunkte betrachtet, alles verkehrt, alles Höhere, Göttliche und der Gottheit Würdige verkennt und zu Ungereimtheiten aller Art hingeführt wird, während er blos der Vernunft zu huldigen und Ungereimtheiten zu verbannen bemüht ist, oder wenigstens dieß vorzuhaben behauptet.

3. Physikalische Wissenschaften.

An die Mathematik schließen sich diese Wissenschaften an; sie verdanken ihr eine Menge genauerer Bestimmungen bei ihren Angaben; Astronomie, Physik und Chemie könnten ohne sie gar nicht gründlich betrieben werden. Daher lassen wir sie hier auf die mathematischen Wissenschaften folgen. — Die Beschreibung der drei Reiche der Natur liefert die sogenannte Naturgeschichte; steigt von den unorganischen Körpern, den Mineralien, auf zu den organischen ohne freie Bewegung, den Pflanzen, von diesen zu den organischen mit freier Bewegung, den Thieren; schildert mehr oder weniger ausführlich die festbestehenden Eigenschaften und Merkmale, welche diese Gegenstände mit andern gemein haben, so wie die, welche sie von andern unterscheiden u. s. w., und lehrt in ihrem praktischen Theile die Art und Weise der Gewinnung verschiedener, aus den drei Reichen der Natur gezogener Stoffe, so wie die Anwendung dieser Körper in Künsten und Gewerben. — Die uns umgebenden Gegenstände der Natur aber stehn nicht

in ewiger Gleichförmigkeit, als feste starre Gebilde vor uns; immerwährender Wechsel, endlose Manchfaltigkeit der Veränderungen, Wachsthum und Vergehn, neue Bildung und Umgestaltung in andre Formen zeigen sich vielmehr unablässig vor unsern Blicken. Wodurch werden diese Veränderungen bewirkt? sind dieselben dem Zufalle dahingegeben, oder folgen sie bestimmten Gesetzen? Physik und Chemie suchen diese Fragen so weit es uns möglich ist zu beantworten. Sie überlassen zwar der Physiologie von denjenigen Gesetzen zu handeln, welchen die wechselnden Erscheinungen der lebenden Körper gehorchen; schildern uns aber die bei den leblosen Gegenständen, auf der Erde, im Wasser, in der Luft vorkommenden, suchen die Gesetze auf, nach denen diese Veränderungen sich ereignen, die Ursachen, welche dieselben mehr oder weniger bestimmt hervorrufen u. s. w. und wenden diese Belehrungen in einem praktischen Theile auf Künste und Gewerbe an. — Mit den beiden, so eben betrachteten physikalischen Wissenschaften verbindet sich die physische Erdbeschreibung: sie berichtet, wo die verschiedenen Gegenstände sich finden, von denen die Naturgeschichte spricht, und lehrt den Einfluß des Himmelstriches kennen, unter dem sich einzelne derselben, ursprünglich oder verpflanzt, finden; sie berichtet ferner über physikalische und chemische Erscheinungen, die in gewissen Gegenden der Erde besonders auffallend oder gehäuft, schädlich oder nützlich sich zeigen; sucht die Veränderungen nachzuweisen, welche die Kräfte der Natur auf der Erde schon hervorgebracht haben, und noch hervorbringen können u. s. w. — Doch auf die Erde allein beschränkt sich die menschliche Beobachtung nicht; es rufen uns die physikalischen Wissenschaften auch empor zu den Gestirnen, zu ihren verschiedenen Bahnen, ihrem verschiedenen Leuchten, ihrer Bewegung, ihren Veränderungen. Die Astronomie

und Kosmologie lehren uns die Beobachtungen kennen, die gemacht worden sind in Bezug auf die Sterne, die Größe derselben, ihre Bewegung, ihre übrigen Eigenschaften, auf die Gesetze, denen sie dabei gehorchen, den Plan, nach welchem das Weltall im Ganzen scheint geleitet zu werden. — Höchst interessant für jeden Menschen, der nur einige Bildung sich zu erwerben strebt; das Bedürfniß der Belehrung über die uns umgebenden, in so verschiedenen, zum Theil höchst wichtigen Beziehungen auf uns stehenden Gegenstände befriedigend; Aufmerksamkeit, Beobachtungsgabe weckend, schärfend und manchfaltig bildend; zahllose Genüsse gewährend, an welchen Derjenige kalt und gefühllos, ja ohne sie nur zu bemerken, vorbeigeht, der diese Wissenschaften nicht kennt; erhebend für den Geist, zu reicher Fülle von Ideen ihn hinleitend sind die physikalischen Wissenschaften. Daher sind sie, (ohne daß ihre Kenntniß ihm gerade unumgänglich nöthig wäre,) jedem, das Höhere anstrebenden Juristen wichtig; dem Mediziner sind sie theilweis, Naturgeschichte, Physik und Chemie, unentbehrlich; dem Theologen kann durchaus nichts im Volksunterrichte den Mangel ihrer Kenntniß ersetzen, wenn von ihm der Aberglaube auf die einfachste und zugleich die kräftigste Weise bekämpft, wenn von der Größe Gottes, von seiner Allmacht, Weisheit und Güte recht klare Beweise vor das Gemüth seiner Zuhörer gebracht werden sollen.

4. Historische Wissenschaften.

An die physischen Wissenschaften reihen wir durch die politische Geographie die historischen. Weiter oben nehmlich war von dem Theile der Geographie die Rede, der die physische Kenntniß unsers Erdkörpers betrifft; hier muß von dem, was bei jener Wissenschaft historisch ist, von der politischen Geographie, ein Wort

gesagt werden. Sie giebt eine Uebersicht unserer Erde nach der Eintheilung, die für das Ganze derselben und die einzelnen Staaten angenommen ist oder war, in alter, mittlerer, neuerer und neuster Zeit. Doch ist, wenn wir von politischer Geographie ohne weitere Nebenbestimmung sprechen, fast immer nur die neueste gemeint. Sie bietet vorzüglich dadurch, daß sie in Ethnographie übergeht, von Eigenthümlichkeiten der Länder, von Religion und Aberglauben, Sitten, Gebräuchen, Lebensart u. s. w. der Einwohner spricht, dem Geist eine höchst interessante Beschäftigung dar. — Hieran schließt sich die Statistik, welche hauptsächlich, außer der Darstellung der Constitution, des Finanzzustandes, der Kriegsmacht u. s. w., Religion, Sitten und die andern weiter oben angegebenen Gegenstände in Bezug auf diejenigen Staaten untersucht und zu schildern bemüht ist, deren Cultur eine gewisse höhere Stufe erreicht hat, und die eine bestimmte Verfassung besitzen. Sie nimmt auf diese letztere, auf den Einfluß Rücksicht, welchen dieselbe auf die Verbindung des Staates mit andern u. s. w. hat. — Nur bei genauer Kenntniß dieser Wissenschaften kann der Historiker vom Fache die Geschichte mit Erfolg betreiben. Aber auch der Jurist, sobald er sich zur Politik erhebt, bedarf ihrer; der Mediziner kann derselben, bei einem umfassenden Studium der Hygiene und medizinischen Polizei nicht entbehren; er darf nicht vergessen, daß, nach den verschiedenen Ländern, Verhältnissen, Gewohnheiten, herrschenden Sitten, Lebensart u. s. w., manche Sanitätsverordnung als trefflich, manches Heilmittel als herrlich für einen Ort, ein Land, ein Klima gerühmt werden kann, was anderswo wenig oder nichts nützt, eher vielleicht noch schädlich zu werden vermag. Daß aber jeder Gebildete gerne seinen eigenen Aufenthaltsort, so wie die unter den Menschen bestehenden Einrichtungen, ihre Sitten, Gebräuche u. s. w. kennt,

dieß macht auch dem Theologen diese Wissenschaft interessant, deren Wichtigkeit für ihn durch die Geschichte der Kirche erhöht wird, und die damit, sowie mit der Apologetik sich verbindende, wieder mancher geographischer Erläuterungen bedürfende Geschichte und Uebersicht der Hauptreligionen; durch die biblischen Schriften endlich, deren Erklärung in mehrern Beziehungen so ganz auf genauer Kenntniß Palästina's und seiner Umgebungen beruht. — — Die eigentliche Geschichte zerfällt in Staaten- und Völkergeschichte und in die Geschichte der Menschheit. Die erstere ist nicht blos Bericht über Fürsten, Feldherrn, Schlachten, nicht bloße Aneinanderreihung von Zahlen und Epochen; denn alles dieß macht, wie schon die classischen Schriftsteller der Griechen und Römer es erkannten, wie die neuere Zeit es abermals klar und deutlich eingesehen hat, dieß alles macht die Geschichte nicht aus. Zu zeigen vielmehr, was die Nationen waren und sind, und wie sie es wurden; die Ursachen aufzusuchen der Größe und des Falles der Völker; zu schildern den Grad ihrer Bildung und wie sie dazu gekommen; was eine höhere Stufe zu erreichen sie abgehalten habe; ihre Sitten und den Einfluß derselben auf Gestaltung ihrer Schicksale, die damit in Verbindung stehenden Einrichtungen, die ihnen entsprechende oder widerstrebende Verfassung, — dieß alles darzustellen, und in lebhaftem Gemälde uns vorzuführen, ist der Zweck der Geschichte. — An sie schließen sich besonders folgende Hülfswissenschaften an: 1) Chronologie, welche mit der Art der Eintheilung der Jahre und ihrer Unterabtheilungen bei den einzelnen Völkern; mit den Hauptabtheilungen der Geschichte in gewisse Epochen und dem Grund dieser Abtheilung; mit der genauen Angabe der Zeit sich beschäftigt, wann gewisse Ereignisse vorfielen, gewisse Personen lebten u. s. w. 2) Genealogie, welche die Abstammung der merkwür-

digsten historischen Personen zu geben sich bemüht, und manches Dunkel in der Geschichte aufhellen kann, doch nur theilweise von Wichtigkeit ist; 3) Mythologie oder die Religionslehre der heidnischen Völker alter und zum Theil auch neuerer Zeiten, welche Lehre so manchen Einfluß auf Ansichten und Handlungen Einzelner und ganzer Nationen hatte; ein Zweig der Hülfswissenschaften der Geschichte, welcher in unsern Tagen bekanntlich eine ganz eigene Ausdehnung und Ausbildung erhalten hat, wobei öfters freilich die Phantasie mehr thut als eigentlich gründliches, auf sichere Data sich stützendes Studium; 4) endlich Archäologie oder eines Theils die Kenntniß der Kunstmonumente früherer Zeit, die noch in Beschreibungen oder Ueberresten auf uns gekommen sind, der Handwerke, der Werkzeuge, ihrer Benutzungsweise und so ferner; andern Theils die Kenntniß der religiösen, politischen, militärischen Verfassung der alten Welt. — Resultat gleichsam aller historischen Forschungen ist die Geschichte der Menschheit. Sie giebt eine Darstellung der Veränderungen und allmählichen Entwicklung der Menschheit, in so ferne dieselben durch äußere Umstände, Lagen und Verhältnisse befördert oder verhindert wurden. Sie betrachtet also den Menschen in einem (hypothetischen) Urzustande, schildert ihn in der Wildheit, geht über zu seiner allmählichen Cultur, weist die Einflüsse nach, welche Himmelsstrich, Lage, Beschaffenheit der verschiedenen Länder, Nahrungsmittel, Lebensart, Gesetze, Religionslehren u. s. w. auf das Menschengeschlecht ausgeübt haben, die Wirkungen, die sie demnach in der Folge auch noch äußern können, und giebt so einen großartigen Ueberblick desjenigen, was in der Geschichte eigentlich in philosophischem Bezuge wichtig genannt werden muß. — Daß nun aber die Jurisprudenz (z. B. für die gründliche Kenntniß des mosaischen, römischen, longobardischen

Rechts u. s. w.), die Theologie (als eine zum Theil auf historische Facta gegründete Wissenschaft) vertrauter Bekanntschaft mit der Geschichte nicht entbehren können, dieß versteht sich von selber. Weniger nothwendig scheint ihre Kenntniß dem Mediziner; die Geschichte seiner, wie jeder andern Wissenschaft aber ist ohne die Kenntniß der Geschichte der menschlichen Gesellschaft beinahe unverständlich. Uebrigens trägt diese so viel Interessantes und Lehrreiches in sich selbst, daß kein Gebildeter derselben wird fremd bleiben wollen. Denn wem sollt' es nicht als wünschenswerth vorkommen, die wichtigsten Begebenheiten zu kennen, die sich von frühen Zeiten her auf Erden ereigneten? Welche erhebende, erfreuliche Bilder zeigen sich uns hier, öfters in lebenswarmem Gemälde! Wir sehen den Menschen in seiner ganzen Größe, öfters freilich auch in seiner ganzen Gemeinheit; aber auch das Gemeine, das Schlechte, das Niedre, das uns hier entgegentritt, wird uns manchfaltig lehrreich; wir schauen oft in der Vergangenheit was in der Zukunft uns entgegenreift. Wir blicken in die Tiefen des menschlichen Geistes, besser oft, als in den schönsten psychologischen Darstellungen. Wir sehen das Voranschreiten der Menschheit zu höherer Vervollkommnung auf Erden schon, ihre scheinbaren Rückschritte, ihr abermaliges Emporstreben zu höherer Vollkommenheit; wir sehen den ernsten, festen Gang der leitenden, schützenden Gottheit; zwar erscheint uns darin weniger der Belohner des Guten (weil der Lohn mehr im Verborgenen sich äußert), als der Rächer von Sünde und Laster, der, welcher jedem Vergehn sein, nicht zu überschreitendes, Ziel setzt. Auf ernste, feste Ueberzeugung von der waltenden Leitung des Höchsten und auf kräftige Ausbildung des Willens jedes Bessern (also gewiß auch jedes Studirenden, dem es Ernst ist um die Studien) zu noch ernsterm, noch muthigerm Voranstreben, wirkt mächtig ein gründliches Studium der Geschichte.

5. Philologische Wissenschaften.

Die Resultate der menschlichen Forschungen über die Wissenschaft im allgemeinen und die einzelnen Wissenschaften insbesondere, sind in Schriften niedergelegt, aus denen wir erfahren sollen, welches der frühere und der gegenwärtige Standpunkt der Wissenschaft oder ihrer Theile ist, in Schriften, die zu Bildung des Geistes im allgemeinen, vorzüglich aber Desjenigen, der sich den Studien widmet, Vieles beitragen können, zum Theil aber ihm völlig unentbehrlich sind. Die Gelehrsamkeit fodert eben daher nothwendig die Kenntniß der wichtigsten unter denjenigen Sprachen, in welchen diese Werke verfaßt sind. Daher schon, ohne jetzt von andern wichtigen Vortheilen, die sich mit diesem Studium verbinden, zu sprechen, daher schon für den Gelehrten die Nothwendigkeit der Philologie im allgemeinsten Sinne des Wortes, in welchem es auch neuere Sprachen umfaßt.

Diejenigen Sprachen aber, deren Kenntniß als nothwendig für den Gelehrten anerkannt werden muß, sind unter den ältern die griechische und die lateinische, unter den neuern die deutsche, französische und englische. (Von der dem protestantischen Theologen unentbehrlichen hebräischen wird weiter unten die Rede seyn). — Was das Griechische betrifft, so ist bekanntlich darüber nur eine Stimme, daß die in dieser Sprache auf uns gekommenen Werke zu den wichtigsten und schätzenswerthesten gehören, die wir besitzen. Einfalt, Ruhe und stille Größe bezeichnen die meisten dieser Ueberreste des Alterthums; dabei sind sie voll Leben und Kraft, jenen Kunstwerken ähnlich, die der Meissel der Landsleute ihrer Verfasser schuf, neben welchen die Nachahmung neuerer Zeit dem Kenner auf den ersten Blick als solche erscheint. Im höchsten Grade sind sie wichtig für die Geschichte der Entwicklung

des menschlichen Geistes. Wir finden hier die Philosophie in ihrem ersten Erwachen, kindlich sich an die Natur anschmiegend, wähnend die Stimme derselben zu vernehmen, ihre Worte zu verstehn. Zugleich aber begegnen uns, neben jenen kindlichen Bestrebungen, z. B. in den gediegenen, ideenreichen, wenn auch manchmal zu poetischen Werken des göttlichen Plato und in andern, die herrlichsten, die erhabensten Gedanken, deren Richtigkeit und Trefflichkeit uns unwillkührlich ergreift.— Hoher Ernst, wahre Größe des Geistes bezeichnet die historischen Werke der Griechen. Sie haben's gefühlt, diese Schriftsteller, was es heiße, Geschichte schreiben; ihnen ist der Mensch als solcher immer das Wichtigste, ohne daß sie darüber den Feldherrn mit seinen Schlachten, den Fürsten mit seinen Thaten vergäßen. — Viele, gewiß die meisten ihrer Poesien sind wahre Werke der Kunst, bei denen Gefühl und Phantasie uns in jedem Worte freundlich oder ernst entgegen treten. — Und stehn sie auch in Bezug auf die Naturwissenschaften weit zurück hinter dem, was in unserer Zeit geleistet worden ist, so müssen wir's dennoch anerkennen, daß Einzelnes richtig und gut von ihnen beobachtet und beschrieben ward; ohne daß wir ihnen einen Vorwurf darüber machen könnten, daß ihnen die Erfahrungen von 20 Jahrhunderten abgehn, die uns zu gute kommen, und ohne daß wir vergessen dürften, daß manche der neuern Entdeckungen sich auf zufällig gemachte Bemerkungen und Beobachtungen gründen. — Das Studium der griechischen Sprache ist daher jedem Gelehrten auf's dringendste anzuempfehlen. Denn, kann auch der Jurist, (der nur einzelne Theile des codex Iustinianeus, unter den von ihm zu benutzenden Quellschriften, in griechischer Sprache vorfindet, und sich in Bezug auf sie gerade einer Uebersetzung ohne Nachtheil bedienen darf,) in diesem Bezuge wohl der Kenntniß der griechischen

Sprache entbehren; so geht doch zum Theil aus dem Gesagten, zum Theil aus dem, was wir weiter unten über die philologischen Studien im allgemeinen bemerken werden, hervor, daß ernstliche Beschäftigung mit dieser Sprache vom größten Vortheile für ihn seyn muß. In Bezug auf den Mediziner hat ein ausgezeichneter neuerer Schriftsteller *) mit Recht bemerkt: „daß die Schriften „der alten griechischen Aerzte, besonders des Hippokra„tes, für denselben von vorzüglicher Wichtigkeit sind, „weil sie die einfachsten, reinsten und freiesten Beobach„tungen und Urtheile über die Macht allgemeiner Na„turverhältnisse und einzelner Einflüsse auf Erhaltung „und Störung der Gesundheit, über die Zeitgesetze, nach „denen die krankhaften Entwicklungen erfolgen, über „die natürlichen Familien der Krankheiten, über Natur„heilung und über den einzig richtigen Standpunkt und „die Wirksamkeit des Arztes enthalten." Der protestantische Theolog endlich bleibt nicht ohne manchfaltigen Nachtheil diesen Studien fremd; dieß weitläufig beweisen zu wollen wäre, da er durch Verzichten auf Lectur des Neuen Testaments in der Ursprache den Charakter des protestantischen Theologen verläugnet, überflüssig zu nennen. — Sind nun aber gleich die Schriftsteller des alten Roms meist bloße Nachahmer der Griechen, so sind sie doch geistreiche, selbstständige Nachahmer, deren Werke mit Ehren neben ihren Mustern stehn. Philosophie, Poesie, Geschichte und andre Gegenstände erscheinen hier mit weniger Eigenthümlichkeit, aber doch in schönem, höchst lobenswerthem Charakter. Als classische Muster der Sprache, die zur Gelehrtensprache geworden ist, sind jene Werke und also Studium des Idioms, in dem sie geschrieben sind, dem Studirenden und Studirten ohnehin unentbehrlich. —

*) Clarus.

Wenn unter den neuern Sprachen die deutsche vorangestellt ward, so geschah dieß, weil es unläugbar ist, daß, seit bald einem Jahrhundert, in ihr die meisten gediegenen Schriften jedes Faches, vorzüglich aber der Philosophie erschienen sind und die Wissenschaft in deutschen Werken von dem würdigsten Standpunkt aus aufgefaßt ist. Mangel an Bekanntschaft mit deutscher Litteratur hat es bewirkt, daß in Frankreich, Italien und andern Ländern, der eigentlich wissenschaftliche Geist, die wahre, umfassende Gelehrsamkeit so lange fehlten, theilweise noch fehlen. Außerdem aber zeigen besonders die gelungenen Uebertragungen in diese Sprache von Werken aus fast allen Sprachstämmen und Sprachidiomen, welch ein Reichthum, welch eine Biegsamkeit, welch eine Kraft des Ausdruckes der deutschen Sprache eigen ist, und wie sehr daher diese an und für sich schon es verdient, daß jeder Denker mit ihr sich beschäftige. Welche Fülle herrlicher eigener poetischer Darstellungen hat endlich die deutsche Litteratur aufzuweisen! Eine Menge, eine Manchfaltigkeit, eine Gediegenheit der Geister bietet sich uns hier dar, wie sich abermals an andern Orten wenig nur findet. — Für einzelne Fächer, vorzüglich für alles, was Naturwissenschaft und Mathematik heißt und mit ihnen zusammenhängt, ist bekanntlich in französischen Werken nicht nur eben so viel, sondern theilweise mehr noch geleistet, als in deutschen Schriften. Ueberhaupt werden in Frankreich die Studien von Tag zu Tage von Einzelnen gründlicher betrieben, so daß viele seiner Gelehrten den ausgezeichnetsten Männern Deutschlands in diesem Bezuge nicht nachstehn. Fast alles aber, was der Franzose schreibt, wird von ihm in seiner Sprache verfaßt. Auch steht dieselbe an Feinheit und Eleganz, an Klarheit und genau geregelter Bestimmtheit des Ausdruckes nur hinter wenigen Sprachen zurück, und besitzt in Hinsicht auf

Litteratur und Kunst höchst verdienstvolle Werke: ihre Kenntniß kann daher wohl als unentbehrlich zur wahren gründlichen Gelehrsamkeit angesehen werden. — In Bezug auf Geschichte, allgemeine Völkerkunde und Litteratur gehören die Werke der brittischen Gelehrten zu den wichtigsten, die wir besitzen. Viele ihrer historischen Schriften stehen bekanntlich als treffliche classische Muster da; an ihrem poetischen Himmel glänzen Sterne der ersten Größe, und wer kann etwas Wichtiges und Gründliches über das in neuern Zeiten so vielfach besprochene Indien erfahren, der nicht aus ihren Werken zu schöpfen vermag! — Als am entbehrlichsten zur Gelehrsamkeit möchte wohl die italienische Sprache erscheinen; Geschichte und Poesie, zum Theil auch andere Zweige der Wissenschaft verdanken ihr jedoch so viel, daß sie im Kreise der vom Gelehrten zu erlernenden Sprachen nicht fehlen sollte; mehrere der italienischen Historiker reihen sich würdig an die altrömischen Schriftsteller dieses Faches. Ihre Sprache an und für sich aber ist bekanntlich so voll Wohlklang und Harmonie, daß große italienische Dichter nur lesen zu hören, selbst ohne sie zu verstehn, Genuß ist; um wie viel mehr, wenn die Fülle der Phantasie und des Gefühls, welche diese Werke belebt, in all ihren Reizen vor uns steht. Entbehren wir dabei ungern die nördliche Tiefe, so spricht uns die südliche Wärme mit Frühlingsdüften und Blüthen aller Art nicht wenig labend und erquickend an. Dabei ist die gelungenste Uebersetzung eines italienischen Dichters, in welche Sprache beinahe es nur seyn mag, fast immer steif und unharmonisch zu nennen. —

Außer den angeführten Vortheilen empfiehlt endlich die richtig aufgefaßten und in keine bloße Wortklauberei und Sylbenstecherei ausartenden philologischen Studien im allgemeinen: Uebung im eigenen Arbeiten, zu welchem

sie den Knaben schon, nicht weniger aber den Jüngling und Mann nöthigen; Uebung im Nachdenken, im Wiedergeben fremder Gedanken durch eigene Worte; Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit in Darstellung der Gedanken, an die sie, gut benutzt, gewöhnen; Beschäftigung mit schwierigen, zum Theil unangenehmen Gegenständen, diese Vorschule für's Leben; Uebung des Gedächtnisses, zu der sie nothwendig führen; jene, in psychologischem Bezuge so interessante Ableitung der Begriffe von einander, die sich in der Wortbildung der verschiedenen Sprachen verschieden und dennoch wieder manchmal so auffallend übereinstimmend darlegt; die angewandte Logik, die in jeder guten, vorzüglich aber der allgemeinen oder philosophischen Grammatik erscheint; endlich die Bemerkung, daß vertraute Bekanntschaft mit der Sprache eines Volks auch den Hauptcharakter desselben aufzufassen häufig erleichtert, da ja die Sprache der Ausdruck des Nationalgeistes ist.

Sollten wir nun noch zum Schlusse dieses Abschnittes die Stellung dieser verschiedenen Hülfswissenschaften nach ihrem mehr oder minder genauen Zusammenhange mit Medizin, Jurisprudenz und Theologie angeben, so würden wir sagen: für die erstere seyen vor allem nöthig die physischen, dann die mathematischen, die philosophischen, die philologischen und endlich die historischen; — für die zweite vor allem die philosophischen, dann die historischen, die philologischen, die mathematischen, endlich die physischen; für die dritte vor allem die philosophischen, dann die philologischen, die historischen, die physischen und endlich die mathematischen. Dieß wird uns jedoch bei der Uebersicht der drei Hauptwissenschaften deutlicher werden, zu der wir jetzt übergehn.

II. Medizin.*)

Wir stellen diese Wissenschaft voran, zum Theil, weil sie sich ganz auf Beobachtung gründet, und alles menschlichen wissenschaftlichen Strebens erste Anregung von der Beobachtung ausgeht; zum Theil aber auch, weil sie sich fast allein mit dem Sinnlichen im Menschen und in der Natur zu beschäftigen hat, während Jurisprudenz und Theologie sich mehr auf das Geistige beziehen, die letztere ausschließend.

Oben bezeichneten wir die Medizin als diejenige Wissenschaft, die das Verhältniß der physischen, zum Theil auch der geistigen Natur des Menschen zu den Einflüssen der physischen und geistigen Außen- und Innenwelt auf jene aufsucht und darstellt, und praktisch Befestigung der Gesundheit und Wiederherstellung der verlornen zum Zwecke hat. Dieß ist sie ihrem ganzen, ihrem umfassendsten Inhalte nach. Nur wo jenes Verhältniß aufs genaueste gekannt und bestimmt ist, kann der praktische Theil mit Erfolg betrieben werden. Sie muß demnach vor allem die physische Natur des Menschen kennen lehren; die Functionen also der einzelnen Theile des Körpers im gesunden Zustande, und, weil hiebei durch bloße äußere Anschauung wenig nur erkannt wird, in den Körper eindringen, um alle Theile dieses wundervollen Gebäudes uns zu zeigen. Mit der geistigen Natur des Menschen muß sie dabei, zum Theil wenigstens, bekannt machen, weil die geistigen Erscheinungen oft so genau mit den physischen zusammenhängen. Indem sie nun ferner das Verhältniß der physischen und geistigen Außen- und Innenwelt zur Natur des Menschen aufsucht, zeigt sich ihr bald, daß eine Reihe von innern und äußern Ursa-

*) Vergl. Clarus tabellar. Uebers. der zum wissenschaftl. Stud. d. Heilk. nöthigen Vorlesungen. Leipz. 1831. — Haenel hodegetica medica. Lips. 1831.

sachen sich findet, welche auf jene ursprüngliche Natur des Menschen mehr oder weniger schädlich einwirken können. Hierauf gründen sich daher zum Theil Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit; zum Theil die Lehre von den Störungen derselben und der Veranlassung dieser Störungen, insofern dieselbe erkennbar ist, womit sich denn noch die Kenntniß der Regeln verbindet, nach welchen wir dazu gelangen können, oder wenigstens zu gelangen suchen, die verlorene Gesundheit wieder herzustellen. — Das hier Angegebene ist Hauptsache bei diesen Wissenschaften; daran schließt sich nun freilich manches andere als nothwendige Folge an, das wir aber jetzt übergehn, indem dieser flüchtige Blick auf die Medizin blos dazu bestimmt war, eines Theils die gegebene Definition zu rechtfertigen, andern Theils aber auch einige kurze Bemerkungen über die Hülfswissenschaften dieses Faches einzuleiten, die zeigen sollen, welches die mehr oder weniger genaue Verbindung derselben mit der Hauptwissenschaft ist. Ueber dieses letztere nur ein Paar Worte, ehe wir zur mehr in's Einzelne gehenden Darstellung der Haupttheile der Medizin schreiten.

Wir räumten den physikalischen Wissenschaften die erste Stelle unter den hier in Betrachtung kommenden Hülfswissenschaften ein, weil sie sich auf Beobachtung gründen, wie die Medizin, und weil diese, sobald sie nach Gründlichkeit strebt, auch nicht einer derselben (außer Astronomie und Kosmologie) ungestraft entbehren kann. Alle Fächer der Naturgeschichte sind ihr wichtig; in der Zoologie besonders das in so manchfaltigem Bezuge lehrreiche Fach der vergleichenden Anatomie, durch welches diejenige des Menschen und die Bekanntschaft mit der Bestimmung der Theile des Körpers zu verschiedenen Functionen in unsern Tagen so viel gewonnen hat. Der Botanik kann sie nicht entbehren, so wenig als der Mineralogie, weil aus dem Pflanzenreiche

besonders, aber auch aus dem der Mineralien so viele Arzeneimittel hergenommen sind; nicht der Chemie, die unter andern allein zur Kenntniß der Bestandtheile der zusammengesetzten Arzeneien führt, welche so häufig absichtlich in geheimnißvolles Dunkel gehüllt werden; nicht der Physik: man denke nur an die Anwendungen, die jetzt schon zum Theil, in der Folge gewiß aber mehr noch, Galvanismus, Elektricität und dergleichen in der Medizin finden und finden werden; an den Einfluß, den die Witterung auf den Körper äußert u. s. w. — Die zweite Stelle räumten wir der Mathematik, zum Theil als Hülfswissenschaft bei den physikalischen Studien ein, vorzüglich aber, weil sie zu dem, für den praktischen Arzt besonders, so unentbehrlichen klaren Auffassen des Gegenstandes, zu genauem Festhalten an dem Gegebnen führt und ihn auffordert, sich auf dieß letztere, nicht aber zu sehr auf Hypothesen, bei den zu fällenden Schlüssen zu stützen, so daß sie vor Uebereilung, dem größten Fehler des Arztes, kräftig zu schützen vermag. — In dem zuletzt angegebnen Bezuge sind die philosophischen Wissenschaften, denen wir eben daher ihre Stelle sogleich neben der Mathematik anweisen, für den praktischen Mediziner vom höchsten Werth. Was ist er ohne logisches Denken, bei falscher Auffassung und falscher Anwendung der zu benutzenden Mittel? *) Des Einflusses aber der gangbaren philosophischen Systeme auf die Medizin ward schon oben gedacht. — Auf die Philosophie lassen wir die Philologie folgen. Wir wiederholen hier nicht, was von uns schon über den Nutzen dieser Wissenschaft in Ansehung des Studiums im allgemeinen gesagt worden ist; wir bemerken vielmehr, daß der Mediziner ei-

---

*) „Richtig denken, richtige Schlüsse aus Erscheinungen ziehen; „Fehlschlüsse, Kunkelphilosophie vermeiden ist wohl niemand „nothwendiger, als dem Arzte.“ Plouquet, der Arzt. S. 29.

gentlich täglich und stündlich die Regeln einer gesunden und logisch richtigen grammatisch-historischen Erklärungsweise anzuwenden hat, da ja die meisten Personen, die zu ihm sprechen, besonders die ungebildeten, gleichsam in einer fremden Sprache sich ausdrücken, die er erst auszulegen hat, worin er den oft dunkeln Sinn zu finden, den oft schwierigen Zusammenhang aufzusuchen sich bemühen muß. Dabei dient kein Studium wie dieses zur Beförderung einer leichten eigenen Ausdrucks- und Darstellungsweise; und auch diese ist für den Arzt unumgängliches Erforderniß. Hat er doch mit Hohen und Niedern, mit Gelehrten und Ungelehrten, in den verschiedensten Lagen, über die manchfaltigsten Fälle, leicht und fließend zu sprechen, oder sich gegen sie schriftlich auszudrücken. Der Kenntniß des Griechischen bedarf er aber außerdem unter andern wegen der aus dieser Sprache hergenommenen Namen von Krankheiten u. s. w., bei denen er sich öfters nichts Bestimmtes denkt, wenn er die Sprache nicht versteht. Er bedarf des Lateinischen unter andern, um in Gegenwart des Kranken, ohne jenen zu beängstigen, seinem Collegen seine Beobachtungen mitzutheilen. Er bedarf des Französischen als allgemeiner Umgangssprache. Kenntniß des Englischen, des Italienischen und des Arabischen kann ihm auch auf jeden Fall nützlich seyn; dieß letztere ist bekanntlich für die Geschichte der Medizin von ganz besonderm Werthe. *) — Wenn wir den geschichtlichen Wissenschaften den letzten Platz einräumten, so geschah es nicht, weil wir sie dadurch für entbehrlich erklären wollten, was, wie oben bemerkt, in Bezug auf keines der angegebnen Fächer der Fall ist; sie haben jedoch, neben allgemeiner Geistesbildung, fast blos den, freilich bedeutenden, Werth für den Mediziner, daß

*) Vergl. hierüber Clarus a. a. O. S. 19—29. Haenel a. a. O. S. 10—17.

durch sie die Geschichte seiner Hauptwissenschaft ihm doppelt interessant und verständlicher wird. —

Wenn man endlich noch bedenkt, daß genaues Auffassen der Bildung des menschlichen Körpers nach all seinen Theilen, im gesunden und kranken Zustande für den Arzt äußerst wichtig ist; daß ein solches Auffassen und dadurch auch ein bestimmtes, wenigstens wahrscheinlicheres Behalten im Gedächtniß demjenigen besonders gelingt, welcher die Kunst versteht, das Gesehene bildlich darzustellen, mag es durch Zeichnung oder durch andre Nachbildung z. B. in Wachs geschehen; wenn man überlegt, daß nur ein solcher die gemachten Fehler in Zeichnungen, die ihm vorkommen, leicht zu erkennen und zu berichtigen versteht, was öfters von wesentlichem Vortheile ist, — so wird man gewiß erklären müssen, auch die angegebne Kunst sey für den Medizіner, wenn nicht unentbehrlich, doch von ausgezeichnetem Werthe.

Wir gehen nun zur Uebersicht der einzelnen Zweige der medizinischen Wissenschaften über.

1. Anatomie.

Ohne genaue Kenntniß des menschlichen Körpers ist gründliche Kenntniß der Medizin völlig unmöglich. *) Wer es nicht weiß, welches die Bestimmung der einzel-

*) „Puisque nous lisons dans des auteurs d'une grande réputa-„tion, que l'anatomie subtile est plutôt un objet de curio-„sité qu'une connaissance utile au médecin et au chirurgien, „nous dirons ici notre opinion à cet égard. Certes il faut „éviter de se perdre dans des minuties, et le traitement de „beaucoup de maladies n'exige pas des connaissances anato-„miques recherchées. Mais il n'en est pas moins vrai, que „le médecin et le chirurgien ne se tirent des cas difficiles „qu'au moyen des combinaisons prisés de l'anatomie, étu-„diée dans ses plus grands détails." Lauth a. a. O. S. 107 f.

nen Theile des Körpers ist, welches ihr Verhältniß zum Ganzen, wie die jedem einzelnen von ihnen zukommenden Functionen statt haben, und was dieselben bedingt; — der, vor dessen Blicke nicht das ganze Bild des innern Baues des Körpers, des Muskel-, Bänder-, Venen-, Nerven-, Knorpel- und Knochensystemes und der Eingeweide liegt; derjenige demnach, der keine genaue anatomische Kenntnisse und zwar nicht nur des gesunden, sondern auch, soviel wie möglich, des kranken Körpers besitzt, — wird zwar vielleicht in manchen Fällen als empirischer Arzt helfen, er wird vielleicht sogar durch einzelne glückliche Curen sich auszeichnen können, (was auch beim Quacksalber zufälligerweise statt haben kann,) niemals aber wird er eine, auch nur für eine kleine Reihe besonders complicirter Fälle ausreichende medizinische Kenntniß besitzen. Chirurgie vollends und Geburtshülfe können ohne jene Kenntnisse durchaus nicht gründlich betrieben werden. Vertrautheit mit der Anatomie, die bekanntlich zum Theil durch oft und mit der größten Aufmerksamkeit begleitete Anschauung, vorzüglich aber durch öftere sorgfältige Zergliederung des menschlichen und thierischen Körpers erworben wird, — sie ist das erste Erforderniß für einen Arzt, für jeden, der sich mit den medizinischen Wissenschaften genau bekannt machen will.

2. Physiologie.

Auf Kenntniß der Anatomie gründet sich nun vor allem der Zweig der Medizin, der die Verrichtungen des menschlichen Körpers im gesunden Zustande betrifft, die sogenannte Physiologie. Sie beschäftigt sich vorzüglich mit Untersuchungen über die, in fortdauernder, so wie in manchmal unterbrochener Arbeit, im Körper thätigen Organe, mit dem also, was Magen und Eingeweide, was Lunge und Herz, was Schlag- und Pulsadern, was die einzelnen Theile des lymphatischen Sy-

stemes zu verrichten haben. In ihrem theoretischen, manchmal freilich sehr hypothetischen, Theile sucht sie die Ursachen nachzuweisen, welche die Erscheinungen hervorrufen, die im gesunden Körper sich zeigen. Ohne genaue Bekanntschaft mit ihr kann natürlich eine gründliche Kenntniß der Störungen jener Verrichtungen, d. h. die Kenntniß der Krankheiten niemals erworben werden.

3. Hygiene, Diätetik.

An die Physiologie schließt sich die Hygiene an, welche die Grundsätze der Kunst, die Gesundheit zu erhalten, aufzustellen bemüht ist. Umfassend muß die Hygiene seyn; sie beachtet nach einem alten Kanon: circumfusa (Luft, Klima, Boden), applicata (Kleider, Bäder), ingesta (Nahrung, Medicamente), excreta et retenta (Secretionen, Excretionen), gesta (Bewegung und Ruhe), percepta (Empfindungen, Wirkungen der Seele).*)

Dieß weitläufige Studium bietet für Jeden und selbst für den gebildeten Nichtarzt das höchste und manchfaltigste Interesse dar, ist aber auch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, indem es z. B. für jede Art von Gegenden (für Ebenen, Gebirge, Sumpfboden u. s. w.), für jede Jahr- und Tageszeit manchfaltige Modificationen erfordert. Zugleich ist es unendlich wichtig zu Würdigung irgend einer Art von Krankheit, die so häufig durch Vernachlässigung der Aufmerksamkeit auf den Einfluß eines oder mehrerer dieser Gegenstände veranlaßt werden kann.

---

*) Wir wissen es wohl, daß diese Eintheilung der hier zu berücksichtigenden Gegenstände, wenn sie als systematische Eintheilung gelten sollte, mit Recht getadelt würde. Sie ist aber zu unserm Zwecke hinreichend, indem hier weder für den Lehrer, noch für den Studirenden ein Plan zu medizinischen Vorträgen oder Studien, sondern bloß eine Uebersicht dessen gegeben werden soll, was bei denselben die Hauptsache ist.

4. Pathologie und Therapeutik.
Medizin im engern Sinne. Chirurgie.

Hauptzweck der praktischen Medizin ist nun, wie sogleich zum Eingange bemerkt wurde, Heilung der mancherlei Störungen der körperlichen Gesundheit: dieß ist der Gegenstand der Therapeutik, die in die beiden Unterabtheilungen der Medizin im engern Sinne und der Chirurgie zerfällt. Wenn diese Fächer in Lehrbüchern, Vorlesungen u. s. w. öfters und gewöhnlich getrennt werden und getrennt werden müssen, so geschieht dieß blos wegen ihrer beiderseitigen Reichhaltigkeit; im Grund machen sie ein Hauptfach aus und es ist unmöglich, sie, wie in der Theorie, so auch in der Praxis ohne sehr bedeutende Nachtheile zu trennen. Eine Zeit lang freilich war es herrschende Ansicht, der Arzt brauche nicht Chirurg, dieser nicht Arzt zu seyn. Was kann aber anders als Unheil aus diesem sonderbaren Irrthum entstehn? Dem Arzte kommen unzählige Fälle, besonders auf dem Lande vor, wo er der Hülfe des Chirurgen durch die Umstände beraubt ist, und dennoch ohne sie nicht helfen kann; er wagt sich dann vielleicht an eine Operation, die er nicht versteht, vielleicht unterläßt er sie aus Gewissenhaftigkeit. Bald auf die eine, bald auf die andere Weise muß hier Schaden gestiftet werden. Welchen Unfug aber während langer Zeit bloße Chirurgen als Aerzte getrieben haben und zum Theil noch treiben, ist nur allzubekannt. Verbindung eines gründlichen Studiums beider Wissenschaften ist also für den gewissenhaften Mediziner unumgängliches Erforderniß.

Die Medizin im engern Sinne nun behandelt diejenigen Krankheiten, die ohne Anwendung äußerer Operationen geheilt werden können. Sie hat also vorerst die Krankheit, sodann ihre Heilungsweise zu beachten. Sie lehrt, als Pathologie, jene erstere kennen in ih-

ren innern und äußern Veranlassungen, ihren Erscheinungen an den verschiedenen Organen des Körpers, ihren Folgen für's Ganze und für das Einzelne. Sie entwickelt den gewöhnlichen Gang der Krankheit, nach ihren besondern Kennzeichen, in den verschiedenen Stadien, die sie zu durchlaufen hat, weist aber auch auf mögliche, vorzüglich auf öfters erscheinende Verbindungen derselben mit andern Krankheiten hin, auf den Einfluß besonders, den in jedem Falle verschiedene Individualität auf jenen normalen Gang der Krankheit haben muß. Sie nimmt hiebei auf Alter und Geschlecht, auf Lebensweise und Gewohnheiten Rücksicht, und zeigt die manchfaltigen Modificationen, die hieraus bald mehr, bald weniger nothwendig entspringen. — Sie betrachtet alsdann, als Therapeutik, mit steter Rücksicht auf die angegebenen und ähnliche Einflüsse, die Methode, die bei Heilung der Krankheit gewöhnlich befolgt wird, weist auf ältere und neuere andre Verfahrungsweisen hin, und sucht, auf rationelle oder empirische Gründe sich stützend, zu zeigen, welches die passendste für die verschiedenen vorkommenden Fälle sey, welche Mittel beim Anfang, welche beim Fortgange, welche bei, oft sogar nach dem Schlusse der eigentlichen Krankheit anzuwenden seyen. —

Ein äußerst wichtiger, in neuerer Zeit vorzüglich mit großem Eifer betriebener, und doch immer noch mit zahllosen Schwierigkeiten und Ungewißheiten verbundener Zweig der Therapeutik ist die Seelenheilkunde, Psychiatrik, welche die physischen und moralischen Einwirkungen auf die Seele untersucht, die vorzüglich zu psychischen, aber auch zu körperlichen Krankheiten führen können, und die Mittel anzugeben bemüht ist, die Gesundheit des Körpers, als Werkzeug der Seele, wiederherzustellen. Was aber die Chirurgie betrifft, so wendet sie ihre Operationen an den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers an. Sie besonders erfor-

dert die genauesten anatomischen Kenntnisse, weil ohne diese ein einziges, in dem Falle so leicht mögliches Versehen oft die ganze Operation vereiteln, Krankheiten, statt sie zu verhüten, hervorrufen und befördern, ja den Tod sogar herbeiziehen kann.

Als besonderes Fach der Therapeutik muß unter andern auch die Entbindungskunst angesehn werden, die Medizin und Chirurgie in sich vereint, und einen so wichtigen Theil dieser Wissenschaften ausmacht, daß man ihr mit Recht specielle Studien widmet. Niemanden, der nicht sehr tüchtige medizinische und chirurgische Kenntnisse besitzt, sollte dieses Fach anvertraut, die Ausübung desselben gestattet werden. Es ist unbegreiflich, wie häufig hier auf die leichtsinnigste Weise mit dem Menschenleben gespielt wird. Es gehören zu diesem Theil der Wissenschaft manchfaltige Kenntnisse, nach deren Erwerbung mit allem Eifer gestrebt werden muß, weil das Uebersehn eines einzigen, anfangs vielleicht unbedeutend scheinenden Umstandes öfters die traurigsten Folgen herbeiführen kann.

5. Klinik.

Wegen der großen Manchfaltigkeit von Störungen der menschlichen Gesundheit, wegen der großen Zahl der speciell dabei vorkommenden verschiedenen Fälle, wegen der Verwechslung des einen mit dem andern, die so leicht gemacht werden kann, wenn nicht öftere Anschauung und genaue Belehrung davor schützen, ist dem angehenden praktischen Arzte das Benutzen der klinischen Anstalten aufs dringendste anzuempfehlen. Was kann wichtiger für den jungen Studirenden seyn, als unter Leitung erfahrner Lehrer selbst an's Krankenbette geführt, mit der Krankheit überhaupt und den hier insbesondre vorkommenden Modificationen, mit den allgemeinen und den speciell auf dieses Individuum anzu-

wendenden Mitteln, mit einem raisonnirten, geprüften und durch Discussion vielleicht modificirten, auf jeden Fall aber aufgeklärten Heilplane bekannt gemacht, und selbst in Anwendung seiner medizinischen Kenntnisse durch den Lehrer geübt, auf das Gute und das Mangelhafte mit Bestimmtheit hingewiesen zu werden! Hier findet der Jüngling die erste Gelegenheit Krankheiten ihrem Entwicklungsgange nach zu verfolgen und den Verlauf der Begebenheiten nach bestimmter Auffassung bestimmt aufzuzeichnen; hier kann er zur besten Einrichtung eines Krankenjournals auch für die Zukunft angeleitet werden. Die Uebung außerdem im Gebrauch der lateinischen Sprache, die bei Unterredung am Krankenbette angewandt und durch den Lehrer geleitet werden muß, bietet den ausgezeichnetsten Nutzen dar und muß an und für sich schon anziehen. Die klinischen Studien gehören, mit einem Worte, da wo ein geschickter Lehrer dieselben leitet, zu den interessantesten und lehrreichsten der so viel Interessantes und Belehrendes darbietenden medizinischen Wissenschaften, und es ist unbegreiflich, wie Jünglinge, die sich das Studium dieser letztern, ihrem ganzen Umfange nach, vorgesetzt zu haben behaupten, zu anhaltend eifriger Benutzung der Klinik öfters nicht können gebracht werden.

6. Medizinische Polizei.

Mit der oben betrachteten öffentlichen Hygiene hängt die medizinische Polizei so genau zusammen, daß vielleicht dort der schicklichste Platz gewesen wäre von ihr zu sprechen, doch würde dadurch der Gang der Angabe der einzelnen Theile unsrer Wissenschaft etwas aufgehalten worden seyn, daher wir sie erst hier betrachten. Was nehmlich im allgemeinen die Gesundheit der Population einer Gegend, eines Landes u. s. w. gefährdet, muß von einer gut eingerichteten Polizei untersagt

werden; der Mediziner aber muß hiebei die Bemühungen dieser letztern leiten, die schädlichen Einflüsse, so wie die Mittel anzugeben wissen, sie am leichtesten unschädlich zu machen; ihm müssen die bestehenden polizeilichen Verordnungen, in Bezug auf Apotheken, Verkauf geheimer Arzeneien u. s. w. bekannt seyn, damit er über ihre Zweckmäßigkeit ein bestimmtes, motivirtes Urtheil zu fällen vermöge und, was an ihm liegt, zu ihrer Verbesserung beitrage.

7. Gerichtliche Medizin.

Hiemit verbinden wir die gerichtliche Medizin, unter welchem Namen man die Kunst versteht, mit einer gewissen Zuverlässigkeit zu bestimmen, ob, bei vorkommenden Fällen, Vergiftung, absichtliche Tödtung statt hatte u. s. w.? ob eine Handlung Folge von, vielleicht vorübergehender, Geisteszerrüttung genannt, oder als mit vollem Bewußtseyn vollbrachte That angesehn werden müsse? ob Schläge, Verwundungen u. s. w. den etwaigen Tod nothwendig herbeigeführt haben, oder nur haben können, oder ob keines von beiden statt hatte? und dergleichen mehr. Diese und ähnliche höchstwichtige Fragen dürfen keinem im Amt stehenden Mediziner unbekannt, er muß vielmehr damit vertraut seyn, um dieselben, nöthigen Falls, richtig und bestimmt zu beantworten, da häufig von seinem Ausspruche das ganze Erdenglück Einzelner abhängt; da er, bei Irrthum, zum Mörder vielleicht werden, oder dagegen auch manches Individuum für der Gesellschaft unschädlich erklären kann, was doch eine wahre Pest derselben genannt werden sollte. In neuerer Zeit ward an mehrern Orten von Aerzten, nach Behauptung angesehner Juristen, sogenannte Monomanie vorgegeben, um Verbrecher vom Tode zu retten. Ob ein solches widerrechtliches Verfahren gelobt oder getadelt werden müsse, gehört aber nicht hieher.

8. Medizinische Physik, Chemie, Botanik, materia medica, Pharmaceutik.

Diese Fächer sind als das Studium der Medizin speciell vorbereitend, und daher genau mit demselben zusammenhängend anzusehn. Die medizinische Physik lehrt die physischen Gesetze kennen, denen Gesicht, Gehör und die andern Sinne unterworfen sind, nach denen die Muskularbewegungen statt haben, der Knochenbau eingerichtet ist, die Einwirkung auf den Körper von Elektricität, Galvanismus u. s. w. — Die Chemie, mit der angegebenen besondern Beziehung, zeigt, wie die Bestandtheile zusammengesetzter Medizinen u. s. w. aufzufinden, wie die einzelnen Stoffe der als Arzeneimittel vorzuschreibenden Medizinen untereinander zu verbinden sind, und verbunden werden können, damit keine sich widerstreitende oder verwandeinde, vielleicht gar vernichtende Ingredienzen in eine Mischung zusammengeworfen werden und Schaden schaffen statt Nutzen. *) Ein wichtiges Fach, zu dessen gründlicher Kenntniß fast blos lange praktische Uebung in einer Apotheke führen kann. — Die medizinische Botanik beachtet besonders die als Heilmittel gewöhnlichen und die großentheils zu jenen gehörigen Giftpflanzen, und weist auf diejenigen hin, die etwa noch in der Folge wegen merkwürdiger Eigenschaften möchten als Heilmittel benutzt werden können; wobei sie theils allgemeine Grundsätze aufstellt, theils specielle Andeutungen giebt. — Von den, auf die beiden so eben genannten Hülfswissenschaften gestützten, in der neuern Zeit manchfaltig erweiterten Fächern der materia medica und der Pharmaceutik, lehrt die Erstere die verschiedenen Heilmittel und ihre wichtigsten Wirkungen im gesunden und kranken Körper kennen; zeigt, wie die-

---

*) Vergl. Lauth a. a. O. S. 125.

selben zusammengesetzt und bereitet werden, wie sie aussehn, schmecken, riechen müssen u. s. w., wenn sie gut und wirksam seyn sollen; welches die Verfälschungen sind, die dabei vorkommen können, sowie die Mittel, diese Verfälschungen zu erkennen, welches die Bestandtheile der in den Apotheken gewöhnlich schon vorräthigen Mischungen sind und dergleichen mehr; während die Zweite die Anwendung der aufgestellten Grundsätze lehrt.

9. Geschichte der Wissenschaft. Bibliographie.

Die erstere sucht besonders zu zeigen, wie und durch welche Personen die Medizin das geworden ist, was sie auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt ist; sie macht auf die Begebenheiten aufmerksam, die bald fördernd, bald hemmend auf sie von bedeutendem Einflusse waren. Freilich erscheint nun hier Sonderbares verschiedener Art; aber auch die sonderbarsten Verirrungen können manchmal theils von wichtigen Beobachtungen begleitet seyn, theils auf richtige Ansichten führen, wenigstens vor Verirrungen warnen.*) Das Schädliche und Unzureichende z. B. des Systematisirens beim Arzte und so mancher andere, nicht sorgfältig genug zu vermeidende Fehler, zeigt sich vorzüglich bei einem genauen Studium der Geschichte der Medizin. Es fodert aber auch auf, die Männer, die für die Wissenschaft nützlich und verdienstvoll geworden sind, nachzuahmen, an ihrem Beispiele sich zu heben und zu stärken bei den Schwierigkeiten, die dem jungen Arzte vorzüglich überall entgegentreten: die Geschichte der Medizin ist höchst interessant und lehr-

*) Sehr richtig ist Lauth's Bemerkung: „L'histoire d'une science „contient l'histoire des erreurs de l'esprit humain; les con- „naître c'est posséder les moyens de les éviter, tandis que, „par leur ignorance, chaque homme est exposé à y retom- „ber." Lauth a. a. O. S. 142.

reich. — Nicht weniger die Bibliographie, die freilich, wie für jede Wissenschaft, keine bloße Kenntniß der Büchertitel bleiben darf. Es ist nirgends beinah wichtiger, als bei der Medizin, die verschiedenen Ansichten und Aeußerungen der Männer vom Fache über die vorzüglichsten Gegenstände ihrer Wissenschaft kennen zu lernen; wichtig zu sehen, was sie über die einzelnen Krankheiten, über ihre Behandlungsweise u. s. w. beobachteten, weil damit uns so manches vorgeführt wird, was vielleicht in dem Falle gerade, der vor uns liegt, oder wenigstens bald vorkommen kann, oder in verschiedenen andern Beziehungen von hohem Werthe für uns ist. Kenntniß der wichtigsten medizinischen Schriften soll aber diese Bibliographie liefern, der Schriften von Männern, die, an Erfahrungen reich, in dieselben die Ergebnisse vieljähriger Beobachtungen niedergelegt haben. Ihre Lectur und Anwendung wird dem jungen Arzte vom größten Nutzen, dem ältern wenigstens von ungemeinem Interesse seyn. Jener muß sich aber dabei vor dem Zuviel, mehr beinah als vor dem Zuwenig, hüten, weil aus jenem nothwendig häufige Verwirrung der Ansichten und Begriffe entstünde, Krankheiten und Behandlungsart miteinander verwechselt und andere ähnliche Fehler begangen werden können.

III. Jurisprudenz. *)

Wir bezeichneten oben diese Wissenschaft als eine solche, die sich das Gesellschaftsverhältniß des Menschen zum Menschen in Bezug auf die gegenseitigen Rechte zum Gegenstand ihrer Untersuchungen wählt und Feststellung

*) Vergl. Unterholzner, Allgem. Einl. in das jurist. Stud. München 1812. — Wening, Lehrb. d. Encyclop. u. Method. d. Rechtswissenschaft. Landshut 1821. — Falde, jurist. Encyclop. Kiel 1821.

des Rechts, Wiederherstellung des verlornen in praktischem Bezuge sich vorsetzt. Kenntniß demnach vom Wesen und Ursprung des Rechts jeder Art zu ertheilen; die Pflichten kennen zu lehren, die für jeden Menschen, der im gesellschaftlichen Verbande lebt, aus diesen seinen Gesellschaftsverhältnissen entstehn; zu zeigen, wie diejenigen Rechte sowohl geschützt werden müssen, die Jeder als vernünftiges, mit irdischer und überirdischer Bestimmung begabtes Wesen, von Natur schon besitzt, als auch diejenigen, die er als Mitglied des Staates erhält; wie demjenigen, dem diese Rechte geraubt wurden, dieselben wieder erstattet, oder, wo dieß nicht mehr seyn kann, wo möglich eine Entschädigung für den Verlust verschafft werde; die in diesen verschiedenen Beziehungen entworfenen und nach Land und Zeit geltenden oder mit Giltigkeit einst versehenen Gesetzgebungen kennen zu lehren; ihre Anwendung auf die verschiedenen, mehr oder weniger bestimmt vorhergesehenen Fälle zu zeigen; die Mittel anzugeben, wodurch etwaige Lücken in der Gesetzgebung auszufüllen seyn möchten; die rechtlichen Verhältnisse endlich darzulegen, worin Völker gegen Völker stehn, oder stehen können; — dieß ist der Zweck der Jurisprudenz im allgemeinsten Sinne des Wortes.

Was die zu gründlicher Auffassung derselben nöthigen Hülfswissenschaften betrifft, so stellten wir die philosophischen voran, gewiß nicht ohne die giltigste Ursache. Denn, wie soll über das Wesen und den Ursprung des Rechts geurtheilt werden können ohne sie? wie ohne sie der Geist irgend einer Gesetzgebung aufgefaßt? wie könnte ohne sie an gründliche Rechtshermeneutik jemals gedacht werden? Auch die Civil-, nicht weniger aber die Criminalprozedur gründet sich auf philosophische Sätze, und es wäre häufig weit besser um die Gesellschaft bestellt, wenn darauf, mehr als auf leere Schikanen, die streitenden Partheien sich

stützten. Ohne philosophische Ansicht, philosophische Würdigung bleibt Geschichte und Litteratur dieser wie jeder andern Wissenschaft leer und werthlos. Für das Theoretische, das über alle einzelne Theile der Wissenschaft sich erhebt, ist sie daher unumgängliche, für das Studium demnach erste Hülfswissenschaft. — Den zweiten Rang wiesen wir den historischen Wissenschaften an. Denn ohne sie ist es unmöglich den wahren Sinn irgend einer Gesetzgebung, die immer ein Kind ihrer Zeit bleiben wird, aufzufassen. Weder das Recht im Staate, noch das Recht außerhalb desselben kann daher mit Erfolg ohne sie betrieben werden. Wer will das Adels-, das Handelsrecht, wer das Bauern- und Judenrecht verstehn, ohne, oft sogar sehr specielle, historische Kenntnisse zu besitzen, die sich an allgemeine anschließen müssen, wenn sie nur etwas befriedigend seyn sollen. Wer wird aber die Staatsverfassung und was damit sich verbindet, verstehn ohne sie? wer ohne sie die Geschichte der Jurisprudenz? Ja die Litteratur gewinnt, wie bekanntlich überall, so natürlich auch hier außerordentlich an Interesse, wenn man den Schriftsteller nach seiner Zeit aufzufassen und zu beurtheilen vermag; was ohne Kenntniß der Geschichte wieder unmöglich ist. —

In Ansehung der philologischen Studien wird man vielleicht sagen, wir hätten ihnen ihren Rang vor den historischen einräumen sollen, indem z. B. die Kenntniß der Quellen des römischen Rechts von Kenntniß der lateinischen Sprache abhängt. Allein, so wenig der Jurist deswegen unumgänglich nothwendig hebräisch zu lernen braucht, weil die mosaischen Schriften in hebräischer Sprache geschrieben, eben so wenig braucht er deswegen nothwendig Kenntniß des Lateinischen zu besitzen, weil die Quellen des römischen Rechts lateinisch abgefaßt sind. Hülfsbücher verschiedener Art könnten

dem Mangel dieser Kenntniß abhelfen. Die Vortheile der philologischen Studien im allgemeinen, die wir oben angeführt haben, sie sind es eigentlich, weswegen wir diesen Theil der Wissenschaft für den Juristen unumgänglich nöthig erklären. Dazu kömmt, daß aus dem Lateinischen die meisten gesetzlichen Ausdrücke entlehnt und in dieser Sprache äußerst Vieles für die Jurisprudenz im allgemeinen, im Französischen und Englischen viel über die Gesetzgebung dieser beiden Reiche geschrieben ist; daß es äußerst wünschenswerth wäre, daß auch die Muttersprache von den Juristen Deutschlands und Frankreichs (ob dieß auch in andern Ländern statt hat, ist mir unbekannt) weniger gemartert würde, als es täglich geschieht; daß endlich in den Ländern, wo öffentliche Gerechtigkeitspflege existirt, leichter Ausdruck, gefällige Darstellung des Gedachten nothwendig gefordert werden muß, was durch gründliche philologische Studien so ungemein erleichtert wird. — Den vierten Rang räumen wir den **mathematischen** Studien ein. Ihre Anwendung in der **Kameralwissenschaft**, dem **Handelsrecht**, bei einzelnen **Prozessen** u. s. w. ist, wenn auch in diesem speciellen Bezuge wichtig, dennoch für die Wissenschaft an und für sich von höchst secundärer Bedeutung. Dagegen aber ist dem Juristen das Studium der Mathematik wegen der ihm so nöthigen Klarheit der Begriffe, wegen der für ihn unentbehrlichen strengen Folgerichtigkeit der Schlüsse u. s. w., wovon oben schon die Rede war, von ausgezeichnetem Werthe. — Die **physikalischen** Wissenschaften endlich sollen ihn als Menschen interessiren; physische Geographie, naturhistorische Kenntnisse und Aehnliches, ist ihm, sobald er zu höhern Aemtern berufen wird, fast immer, auch in Bezug auf das Praktische unentbehrlich. Doch können wir diesen Wissenschaften auf jeden Fall blos den letzten Platz unter den juristischen Hülfswissenschaften einräumen; viel-

leicht würden sogar Manche die mathematischen und physischen Zweige aus der Reihe der Hülfswissenschaften für die Jurisprudenz gerade zu entfernen, ein Urtheil, dem wir jedoch nicht beizustimmen vermögen.

Die Hauptheile der Jurisprudenz, als Wissenschaft des Rechts, sind folgende:

1. Positives Recht im allgemeinen. *)

Alles positive Recht der Menschen unter einander gründet sich, oder soll sich wenigstens gründen auf die Rechtsphilosophie, als seine wichtigste Stütze, dann aber auch auf die Gesetzgebung, die in gewissem Bezuge und ihren allgemeinen Bestimmungen nach nur eine angewandte Rechtsphilosophie seyn sollte, selten freilich es ist. Auf jeden Fall ist es Gegenstand der Jurisprudenz alle Zweige des positiven Rechts auf diese beiden Hauptgrundlagen zurückzuführen. So haben wir demnach nun zuerst eine Uebersicht der für uns wichtigsten bestehenden Gesetzgebungen zu ertheilen, und sodann der Haupttheile des angewandten positiven Rechts.

2. Die Gesetzgebungen.

Gleich wie nur beim Zusammentreffen von Individuen an Recht gedacht werden kann, eben so kann auch

*) Sehr verschiedene Eintheilungen sind für die juristischen Wissenschaften schon vorgeschlagen worden, und so wenig scheint eine sich den Vorrang vor andern erworben zu haben, daß auch nicht eine Rechtsencyclopädie dem Verfasser vorgekommen ist, die mit einer andern in diesem Bezug übereinstimmte. Die Ursache ist wohl der Mangel an einem eigentlich höhern Eintheilungsgrunde, der sich in dieser Wissenschaft findet. Ohne daher auch nur von weitem Anspruch darauf zu machen, daß seine Eintheilung allgemeinen Beifall finde, giebt der Verfasser die für seinen Zweck erforderliche Darstellung nach dem Plane, der ihm am meisten zusagte, sich gern bescheidend, daß Männer vom Fache manches daran auszusetzen finden werden.

nur beim Verein der Individuen zu einem Staate von Gesetzen und Gesetzgebung die Rede sein. Es entstehn zuerst in jeder bürgerlichen Gesellschaft Gewohnheitsrechte, die nach und nach, bei Wachsthum des Staates, bei größerer Verwicklung der Verhältnisse, bei öfterer Verletzung einzelner Rechte u. s. w. genau bestimmt und von dem Haupte, oder den Häuptern des Staates eigentlich, und naturgemäß mit, freilich öfters auch ohne Zustimmung des Volks als Gesetz angenommen und erklärt werden. Jeder Staat hat ursprünglich seine eigene Gesetzgebung, die, weil sie durch Localumstände, Verhältnisse, Bedürfnisse herbeigeführt ist, über sein Gebiet hinaus keine Giltigkeit hat, wenigstens nicht darum, weil sie in diesem Lande angenommen ist. Ein Volk aber kann bald einzelne Gesetze, bald eine ganze Legislatur eines andern Staates freiwilliger oder gezwungener Weise annehmen. So besteht bekannter Maaßen die neue Legislatur Europa's in vielen Gegenden aus einer, oft nicht ganz passenden, besonders nicht zu philosophischer Einheit führenden Verbindung mehrerer, den Ländern und der Zeit nach verschiedener Legislaturen, deren wichtigste wir hier, größtentheils nach ihrer chronologischen Folge, anführen.

a) Mosaisches Recht,

ehemals auch das göttliche genannt. Es hat im Pentateuch, namentlich im zweiten, dritten und fünften Buche Mosis seinen Grund, und findet in manchen Staaten noch in einzelnen Beziehungen seine Anwendung, namentlich in Hinsicht auf die verbotenen Grade der Ehe. Auch in das canonische Recht sind manche Bestimmungen des mosaischen, z. B. in Bezug auf den Zehnten, aufgenommen worden.

Verschieden davon ist in vielen Beziehungen das, für manche Staaten auch noch besonders bestehende, jü-

dische, das heißt hier: das in Bezug auf die Juden geltende Recht, Judenrecht, welches, außer den mosaischen Gesetzen, und oft in Widerspruch mit denselben, den Talmud zum Grunde legt und damit aus dem römischen und dem Landrechte entlehnte Gesetze verbindet.

b) Römisches Recht.

Unter dieser Benennung verstehn wir, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, nicht sowohl, in weiterm Sinne, die Verordnungen alle, die jemals im römischen Reiche Gesetzeskraft hatten, sondern vielmehr die im Codex Justinian's (corpus iuris, corpus iuris civilis,) enthaltenen gesetzlichen Bestimmungen. Diese Sammlung, die unerachtet vieler Mängel viel Treffliches, äußerst Zweckmäßiges und mit philosophischem Sinn Aufgefaßtes enthält, hat in Italien, Deutschland und andern Ländern noch ganz oder theilweise Giltigkeit.

c) Kirchenrecht.

Wenn schon Christus durchaus keine weltliche Macht in seiner, ganz geistigen, Kirche stiften wollte; wenn schon er es bestimmt erklärte: mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn schon er durch den Ausspruch, gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, angezeigt hatte, das Irdische solle der weltlichen Macht überlassen seyn; wenn schon er nicht einmal aufgefordert über Rechtsfälle entscheiden wollte (m. vergl. Luc. XII, 14. und, wenn sie ächt ist, die Stelle Joh. VIII, 3 ff.); wenn schon in seinem Geiste die Apostel Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit befehlen; — so sah man doch, vom vierten Jahrhundert an, die Geistlichkeit, die sich eine christliche nannte, eine Menge Beschlüsse fassen, Vorschriften und Befehle ertheilen, die nicht auf das Geistige, sondern auf irdische Verhältnisse aller Art sich bezogen. Die Concilienbeschlüsse,

die Bestimmungen der Päbste, die untergeschobenen Decretalen des falschen Isidors u. s. w. machten den Grund eines, dem bürgerlichen entgegengesetzten, canonischen Rechts aus, das, unter dem Titel corpus iuris canonici, in ein, freilich sehr heterogenes Ganze verbunden wurde. Dazu kamen noch einige Bestimmungen des Tridentinischen Conciliums u. s. w. Dieß alles macht die Basis des katholischen Kirchenrechts aus. Die Protestanten hielten und halten sich zum Theil noch an viele Beschlüsse und Vorschriften des katholischen Rechts, womit sich denn die Verordnungen des Religionsfriedens von 1555, die Bestimmungen des westphälischen Friedens u. s. w. verbinden.

Wegen des Eingreifens des canonischen Rechts in alle Verhältnisse des Lebens ist die Kenntniß desselben in denjenigen Ländern, wo es noch Giltigkeit hat, (in Frankreich z. B. weniger,) für den Juristen von der höchsten Wichtigkeit und unumgänglicher Nothwendigkeit. Immer bleibt es in historischem Bezuge, zum Theil freilich nur als Beweis der Verirrungen des menschlichen Geistes, interessant.

d) Longobardisches Recht.

Hierunter versteht man nicht blos das alte longobardische Feudalrecht, das die Grundlage dieser Gesetzgebung ist, sondern noch außerdem eine Reihe dazu gekommener Verordnungen der deutschen Kaiser, die zuerst in Privatsammlungen gebracht, späterhin erweitert und manchfach vermehrt wurden. Diese in ein Ganzes verbundenen Sammlungen haben, außer Italien, in Deutschland und an andern Orten Gesetzeskraft erhalten. Als Quelle des Lehnrechts sind sie immer noch von Wichtigkeit.

e) Particularrecht.

Oben schon hat sich uns gezeigt, daß ursprünglich jedes Volk seine eigene Gesetzgebung hat. So kam es

denn, daß auch in dem Völkervereine der Deutschen, der Franzosen u. s. w. besondere Gesetzgebungen, nach den einzelnen zusammengetretenen Völkerstämmen sich frühe schon bildeten; daß die salischen, die riguarischen Franken, die Baiern, die Sachsen u. a. ihre eigene Gesetzgebung, wenigstens theilweis, lange noch behielten, als schon dem Namen nach die Stämme sich in eine Nation vereinigt hatten. Daher hat auch dieser Theil der Rechtswissenschaft in historischem und zum Theil auch in rechtsphilosophischem Bezuge hohes Interesse, wenn schon es nicht jedem Juristen gestattet seyn mag, denselben zu ergründen. Eben so wenig das Städterecht, das nicht blos von den Privilegien einzelner Städte, sondern vorzüglich auch von ihrer Privatgesetzgebung handelt.

f) Reichsgesetze der Deutschen.

Für den deutschen Rechtsgelehrten sind, zum Theil in historischem Bezuge, zum Theil auch, weil sie als partielle Grundlage der Gesetzgebung einzelner Länder häufig noch vorkommen, die Reichsgesetze wichtig, d. h. Gesetze, die von Kaiser und Reichsständen unmittelbar ausgegangen sind. Sie bestehen aus Reichsabschieden, oder Reichsrecessen, d. h. den jedesmal in eine Urkunde zusammengestellten Beschlüssen eines Reichstages. Daß mit der Auflösung des deutschen Reichs, 1806, ihre Giltigkeit an und für sich, wegen der Veränderungen, die in den Legislationen der einzelnen Staaten Deutschlands gemacht worden sind, aufgehört hat, dieß hebt die Nothwendigkeit der Bekanntschaft damit, wegen der oben angegebenen Ursachen, nicht auf.

g) Englisches Recht.

Auch die englische Gesetzgebung, die sehr viel Eigenthümliches hat, ist für den gründlichen Rechtsgelehrten von hoher Wichtigkeit. In ihr vereint sich Altes

und Neues, so jedoch, daß das Alte bei weitem vorherrscht, und oft an Zeiten roher Barbarei erinnert. Man unterscheidet hier besonders das common law, das auf keine Gesetzgebung, kein Gesetzbuch gegründet ist, vielmehr blos nach und nach, durch Aussprüche der Gerichtshöfe sich gebildet hat, und das statute law, das sich auf Parlamentsgesetze, besonders der neuen und neuesten Zeit gründet. Für den denkenden Rechtsgelehrten hat auch dieser Zweig seiner Wissenschaft äußerst viel Interessantes.

h) Französisches Recht.

Endlich muß noch die französische Gesetzgebung angeführt werden; denn zum Theil enthält sie viel ausgezeichnet Treffliches und auf ächt philosophische Ansicht vom Rechte Gegründetes, zum Theil ist ihr Einfluß auf mehrere der neuern Gesetzgebungen nicht zu läugnen, zum Theil ist, außer Frankreich, ihre Giltigkeit in den deutschen Rheinprovinzen noch, wenigstens theilweise bestehend.

Nicht für jeden Juristen — dieß geht schon zum Theil aus dem Gesagten hervor — ist die Kenntniß all dieser verschiedenen Gesetzgebungen unumgänglich nöthiges Bedürfniß. Der deutsche Rechtsgelehrte kann fast in allen Gegenden Deutschlands (Preußen und Baiern ausgenommen,) der Bekanntschaft mit dem französischen Rechte entbehren, eben so in Ansehung des englischen; der französische hat sich um das deutsche Particularrecht, so wie um die Reichsgesetze wenig zu bekümmern. Wer aber die Wissenschaft der Jurisprudenz recht kennen, wer ihre Theorie genauen, gründlichen Untersuchungen unterwerfen, ihre Geschichte sich auf eine umfassende Weise bekannt machen will, dem dürfen diese Gesetzgebungen alle nichts Fremdes, er muß vielmehr mit denselben vertraut seyn; dann allein kann er ja mit Sachkenntniß davon urtheilen.

3. Angewandtes positives Recht.

Dieses zerfällt in die beiden Haupttheile des Privat- und des öffentlichen Rechts. Wir werden die einzelnen, hier zu betrachtenden Punkte kurz angeben.

a) Privatrecht.

Es umfaßt die für die rechtlichen Verhältnisse der einzelnen Staatsbürger untereinander geltenden rechtlichen Bestimmungen, und ist entweder allgemeines (auch gemeines Privatrecht genannt,) oder besonderes; das erstere in so fern, als jene Bestimmungen das Gemeinschaftliche in den Angelegenheiten und Verhältnissen aller Bürger des Staates, ohne Beziehung auf besondere Classen derselben, betreffen. Es zerfällt in Personen- und Sachenrecht, d. h. in Rechtsbestimmungen, die sich auf Personen oder auf Sachen beziehen. Zum besondern Privatrechte gehört zuerst (für die Länder, wo solche Einrichtungen noch existiren, wie z. B. zum Theil für die verschiedenen Staaten Deutschlands) das sogenannte particuläre Privatrecht, welches die Rechte einzelner Provinzen, Städte, Ortschaften u. s. w. betrifft, und öfters zufällig entstanden, öfters auf Lage oder besondere Verhältnisse der Provinzen u. s. w. gegründet ist; — und dann zweitens das specielle Privatrecht, das auf einzelne Stände und die in denselben liegenden Verhältnisse geht, und natürlich in viele Unterabtheilungen zerfallen kann, deren wichtigste das Fürsten-, Adels-, Stadt- und Bürger-, Dorf- und Bauern-, Handel-, Wechsel- und See-, Kriegs- oder Soldaten-, und endlich das Judenrecht sind. Von diesen einzelnen Zweigen werden einige gewiß immer einen besondern Werth behalten, wie z. B. das Handelsrecht, in Bezug auf welches bestimmte Gesetze immer bleiben müssen, auch das Militärrecht u. s. w. Dagegen werden nach und nach, bei immer weiter sich ver-

breitendem Einflusse der gründlichen Rechtsphilosophie und der Aufklärung, Adels-, Juden- und andere Rechte verschwinden, die nicht im philosophischen Begriffe des Rechts gegründet sind. —

Wo die Rechte, die jedem Staatsbürger zustehn, durch Privatstreitigkeiten verletzt worden sind, oder verletzt zu werden drohen, da hat der Civilprozeß die Aufgabe, die Rechte des Bürgers, ihre Bedingungen und Grenzen festzusetzen und zum verlornen Rechte demjenigen Theile wieder zu verhelfen, dem dasselbe geraubt wird.

b) Oeffentliches Recht.

Das öffentliche Recht, positive Staatsrecht, bezieht sich entweder auf die Anordnung der höchsten Gewalt im Staate und der Verhältnisse dieser Gewalt zu den Unterthanen im allgemeinen, oder auf die Ausübung der Staatsgewalt in den verschiedenen Beziehungen, nach welchen sie sich thätig zeigen muß, um den Zweck des Staates zu verwirklichen. Jener erstere Theil betrifft die Staatsverfassung, der zweite die Staatsverwaltung. Die wichtigsten Zweige dieses letztern sind: 1) Polizeirecht, das sich auf die Anstalten bezieht, welche der Staat in Ansehung der Erhaltung, Sicherheit, Gesundheit, Nahrung, Cultur u. s. w. der Staatsbürger trifft. 2) Cameralrecht, welches die gesetzlichen Verfügungen über Staatseinnahme und Ausgabe enthält, Verwaltung der Domainen, der ordentlichen und außerordentlichen Auflagen u. s. w. 3) Peinliches oder Criminalrecht, welches die Grundsätze feststellt und die Gesetze angiebt, nach welchen Vergehungen gegen die im Staate bestehenden gesetzlichen Verordnungen und Rechtsbestimmungen zu bestrafen sind. Diese Vergehungen können mehr oder weniger schwer seyn; sie werden daher mit verschiedenen polizeilichen, correctionellen Leibesstrafen u. s. w. belegt. Die Untersuchung

und Prüfung der Umstände, welche bei dem Ereigniß, das zu irgend einer Strafe Veranlassung geben soll, obwalteten, dessen was als erschwerend, oder als mildernd dabei anzusehen ist, die Bestimmung der Strafe u. s. w. gehören zum Criminalprozesse. — Einen höchst wichtigen Theil des öffentlichen Rechts macht das Völkerrecht aus *), das auch manchmal als ein Zweig der Staatsverwaltung angesehen wird; ob mit Recht, darüber brauchen wir hier nicht zu entscheiden. Völker als ein Ganzes betrachtet, stehen sich einander gegenüber wie Privatpersonen. So wenig diese zugeben können, daß ihre Rechte durch Andre verletzt werden, so wenig es ihnen zukommt, sich dieß in Bezug auf jene zu erlauben, eben so wenig darf dieß ganzen Völkern gestattet seyn. Gleich wie demnach das Zusammentreffen von Menschen zu Entstehung des Rechts im allgemeinen Veranlassung giebt, eben so bildet sich erst durch das gegenseitige Zusammentreffen der Völker als Staaten dieser Zweig des Rechts; Völker, die in gar keiner gegenseitigen Verbindung stehen, haben auch keine gegenseitige Rechte oder Verpflichtungen. Beruht das Recht eines Volkes gegen das andere auf ausdrücklichen Bestimmungen, über welche zwei Nationen mit einander übereingekommen sind, so entsteht hieraus das Vertragrecht. Hier ist Hauptgrundsatz: Verträge zwischen Völkern müssen heilig gehalten werden, wie Verträge zwischen Privatpersonen; nur gegenseitige Einwilligung kann sie aufheben. Beruht dasselbe dagegen auf bloßen, stillschweigend angenommenen, nicht ausdrücklich und gegenseitig garantirten Verträgen, so ist es weiter nichts als Gewohnheitsrecht. Hauptgrundsatz ist hier: von Gewohnheiten kann

*) Vielleicht wäre es besser, diesen Theil ganz von dem öffentlichen Rechte zu trennen, und für sich zu behandeln, wie auch Unterholzner thut, a. a. O. §. 18.

durch eine der beiden Partheien abgewichen werden, ohne daß die andre mit Recht Fortsetzung der Gewohnheit, die früher bestanden hatte, begehren könnte. Ein wichtiger Zweig der positiven, auf ausdrücklichen Bestimmungen beruhenden Theile des Völkerrechtes ist das Gesandtschaftsrecht, indem der Gesandte als Repräsentant des ganzen Volks, dem er angehört, angesehen wird. — Wenn die bestehenden bestimmten, oft auch nur die stillschweigenden Verträge uud Gewohnheiten von einem Volke verletzt werden, so sorgt das betheiligte für Wiedererlangung derselben, gewöhnlich zuerst durch Unterhandlungen, die bekanntlich einen der Hauptpunkte der Diplomatie unserer Zeit ausmachen, oder, besonders wenn jene nicht aushelfen, durch Zwangsmittel, die es anwendet, d. h. durch Krieg oder Androhung desselben. Dieser soll demnach eigentlich blos dazu beitragen, dem Völkerrecht seine verlorne Kraft wieder zu geben.

4. Praktische Rechtswissenschaften.

Es sind dieß vorzüglich diejenigen Theile der Jurisprudenz, welche lehren, wie die bestehenden Gesetze und rechtlichen Anordnungen in den vorkommenden Fällen anzuwenden sind. Hieher rechnet man nun zuerst die **juristische Hermeneutik**, oder die Anleitung zur Erklärung der Gesetze. Sie findet ganz besonders in den Fällen ihre Anwendung, in welchen das im allgemeinen gegebne Gesetz auf besondere Vorfallenheiten übergetragen werden soll, wo es häufig nicht wenig Schwierigkeiten verursacht, dasselbe richtig zu erklären, und zu entscheiden, ob es in diesem bestimmten Falle anwendbar sey oder nicht. Es ist natürlich, daß diese Wissenschaft auf eine vernünftige, logische Auslegungskunst im allgemeinen sich gründet; sie bedarf aber auch häufig einer genauen Kenntniß der bestehenden Gesetze, ihrer Veran-

lassung, Geschichte u. s. w., da manches Gesetz nach Zeit und Ort seiner Abfassung einen Sinn und eine Bedeutung haben kann, die wir, auf den ersten Anblick hin, nicht gerade darin finden. — Außerdem aber geben die praktischen juristischen Wissenschaften Anleitung zur juristischen Praxis oder Geschäftsführung, sowohl im Bezug auf die Verhandlung der juristischen Geschäfte an und für sich, als auch auf die durch die Verhandlungen entstandenen Acten. Da nun der Jurist entweder außer Gericht, oder vor Gericht zu verhandeln hat, so zerfällt dieses Fach wieder in Anleitung zu den Geschäften außer Gericht, Notariatswissenschaft, die alle Conventionen, Testament-, Erbschaftangelegenheiten u. s. w. betrifft, welche keines Richters zur Entscheidung bedürfen; und zu den Geschäften vor Gericht, der praktischen gerichtlichen Jurisprudenz, der Prozeßwissenschaft, bei welcher letztern natürlich Civil- und Criminalprozeß unterschieden werden müssen. — Referir- und Decretirkunst betreffen die aus den Verhandlungen entstandenen Acten, deren erstere zeigt, wie der Ueberblick und ein allgemeiner, vollständiger Begriff von dem zu geben ist, was aus den oft so verwickelten Acten hervorgeht; die zweite lehrt, wie auf die Acten hin zu einer bestimmten Entscheidung gelangt wird. — Die Archiv- und Registraturwissenschaft, die man auch zu den praktischen Rechtswissenschaften zählt, verdient freilich gar nicht den Namen einer Wissenschaft; sie lehrt, niedergelegte Acten vor allem Schaden bewahren, sie ordnen und bestimmte Register so zu verfertigen, daß es für die Folge leicht ist, darin zu finden, was gesucht wird. Weit wichtiger ist endlich die Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit, die für alle diejenigen Länder unumgänglich nöthig ist, wo die öffentliche Gerechtigkeitspflege besteht.

5. Geschichte und Litteratur.

Wer auf den Namen eines Juristen im vollen Sinne des Worts Anspruch machen will, wer die Jurisprudenz als Wissenschaft zu erfassen bemüht ist, muß endlich auch diese Fächer derselben sich so viel wie möglich bekannt zu machen suchen. Die noch nicht ihrem ganzen Umfange nach und vollständig behandelte Geschichte der Jurisprudenz würde sich über ein unermeßliches Feld erstrecken, alle wichtigen, im Staatsverbande lebenden Völker älterer und neuerer Zeit berücksichtigen, und gewiß zu höchst interessanten Resultaten führen. Die Geschichte der in seinem Vaterlande geltenden Gesetzgebung wird, auf jeden Fall, kein, nur etwas das Höhere anstrebender Jurist zu studiren versäumen dürfen; auch existiren für diese einzelne Theile manche sehr schätzbare Vorarbeiten. — Eine gute Geschichte der Jurisprudenz führt ganz einfach ein in das Studium ihrer Litteratur. Es existirt eine solche Menge juristischer Schriften, und darunter so unendlich viel völlig Unbrauchbares, Steifes, Veraltetes, Geist- und Herztödtendes, „kein „Zweig der Litteratur hat vielleicht einen solchen Wust „und Quark unnützer Schriften, wie die juristische" (Wening), daß es äußerst wichtig ist, die bessern juristischen Schriftsteller, deren Deutschland, Frankreich, Italien und England gar manche aufzuweisen haben, zu kennen und aus ihren Werken sich zu belehren.

IV. Theologie. *)

Das schönste, erhabenste, des Menschen als solchen würdigste, auf Sinn und Gemüth einflußreichste Fach des menschlichen Wissens ist dasjenige der Theologie.

*) Vergl. Planck, Einl. in d. theol. Wissensch. Leipz. 1794. — Bertholdt, theol. Wissenschaftskunde. Erlangen 1821.

Sie ist die Wissenschaft, welche das Verhältniß des Menschen zur Gottheit und dieser zu jenem betrachtet, und deren praktischer Gegenstand ist Befestigung der Verbindung des Menschen mit Gott und Wiederherstellung der verloren gegangenen. Besteht nehmlich die Religion in der Verbindung des Menschen mit Gott, so muß natürlich die Theologie, vor allem, dieses unser Verhältniß zum Höchsten genau bestimmen, um zeigen zu können, was die Gottheit nicht im allgemeinen blos, was vielmehr sie besonders in Beziehung auf uns ist, was wir in ihren Augen seyn müssen, was wir von ihr zu erwarten, was in Bezug auf sie wir zu leisten haben. Weil aber ferner, durch die Schuld des Menschen, durch Unverstand, durch Mißbrauch seiner Freiheit jene religiöse Verbindung nur allzuleicht unterbrochen werden könnte, ja nur allzuhäufig unterbrochen und manchmal aufgehoben wird, so folgt von selbst aus dem Vorigen der praktische Theil dieser Wissenschaft; sie muß nehmlich jene Verbindung des Menschen mit Gott zu befestigen suchen; zeigen, auf der einen Seite, welches die Gefahren sind, die einer solchen Verbindung drohen, wie sie vermieden und entfernt werden können; und auf der andern, wie die geschehene Lösung jener Bande zu heben, die Verbindung wiederherzustellen, wie der Mensch, der sich von Gott (absichtlich oder verführt, oder aus Leichtsinn desselben vergessend,) abwandte, ihm wieder zuzuführen seyn möge. Hieraus ergeben sich von selbst die einzelnen Theile der Theologie im allgemeinen. Die christliche gründet sich nun aber noch auf die Lehre des Heiligsten und Ehrwürdigsten, der je die Erde betrat, auf die Lehre Jesu und auf das, was durch ihn die Gottheit zum Heile der Menschen gethan hat. Dieß macht sie einem ihrer Haupttheile nach zu einer historischen und positiven Wissenschaft, und zwar so, daß der speculative Theil von dem geschichtlichen niemals völlig ge-

trennt werden kann, so wenig als dieser von jenem. Beides ist freilich, doch immer zum großen Nachtheile der Theologie, schon mehr als einmal versucht worden.

Was die Hülfswissenschaften betrifft, so haben wir wohl, (für den protestantischen Theologen nehmlich,) mit allem Rechte die philosophischen vorangestellt. Da ja im allgemeinen vorerst die Grundlage jeder Wissenschaft aufgesucht werden muß, auf der sie ihre sichere Stütze hat, so muß dieß auch im Bezug auf die Theologie der Fall sein. Keine Theologie aber ohne Religion, keine Religion als Wissenschaft ohne Philosophie, daher eben auch keine Theologie ohne jene. *) Aecht philosophischer Geist muß aber die christliche Theologie im allgemeinen durchdringen, wenn sie sich ihrem ganzen Umfange nach schön und ihres Namens werth gestalten soll. Die Auslegung der alt- und neutestamentlichen Schriften schon muß, wenn auch zum Theil auf Philologie, doch auch auf Philosophie beruhen; sie muß das Höhere, das Reinmenschliche und Reingöttliche in diesen Schriften aufsuchen; ohne dieß bleibt sie leere Wortkrämerei. Wird bei der Einleitung in die biblischen Schriften ächt philosophischer Geist auf die Seite gesetzt, so wird Leichtsinn und Kälte gegen diese Bücher oder

---

*) Aeußerst beherzigenswerth und auch manchem neuern Theologen mit allem nur möglichen Ernste zuzurufen sind folgende Worte Haffners: „C'est une remarque assez frappante et „qui doit se présenter à ceux mêmes qui n'ont qu'une con„naissance superficielle de l'histoire ecclésiastique, que les „interprétations de l'écriture sainte les plus absurdes et les „plus ridicules, les systèmes et les opinions les plus mon„strueux, les rèves les plus extravagans, qu'une imagination „en délire ait jamais pu enfanter, ne sont nés que dans le „cerveau de ceux qui à l'exception de leur théologie my„stique ou spéculative ignoraient parfaitement jusqu'aux pre„miers rudimens . . . des sciences philosophiques.“ Haffner a. a. O. S. 8. 9.

Ueberschätzung und falsche Beurtheilung derselben unmöglich vermieden. — Nicht weniger verlieren ohne jenes Studium Dogmatik und Moral, deren einzelne Lehren unter sich in philosophischen Zusammenhang gebracht, mit philosophischem Sinne beurtheilt, aus denen mit philosophischem Geiste die Resultate gezogen werden müssen. Apologetik und Polemik haben nur darum so lange auf niedrer, verachteter Stufe gestanden, weil bei ihrer Behandlung gewöhnlich ächt philosophischer Geist fehlte. Wieviel die Geschichte der Kirche durch philosophische Ansicht gewinnen müsse, kann schon aus dem gefolgert werden, was oben in diesem Bezug über die historischen Studien im allgemeinen gesagt worden ist; sie verliert ohne diese Eigenschaft das Interessante, das Belehrende, Erhebende. Die praktische Theologie sogar, Pastoralwissenschaften im allgemeinen, Homiletik und Katechetik insbesondere, können nur durch ächt philosophische Behandlung, durch Zurückführen der zu ertheilenden Regeln auf allgemein geltende Prinzipien, ihren wahren, wissenschaftlichen Werth erlangen. — Neben die philosophischen stellten wir aber für den protestantischen Theologen sogleich die philologischen Wissenschaften, weil nur der geübte Philolog in Erklärung des Alten und Neuen Testaments nicht bei jedem Schritte Anstöße findet. Ueber die unumgängliche Nothwendigkeit dieser Hülfswissenschaft ist kein Zweifel. Wir räumten ihr aber die zweite Stelle ein, weil sie zwar für alle Fächer der Wissenschaft von hohem Werthe, doch nicht für alle von so hoher Bedeutsamkeit ist, wie die Philosophie. — Die Geschichte der Kirche macht einen so wichtigen Theil der Theologie aus, daß man schon deswegen es erkennen wird, daß die historischen Wissenschaften sich sogleich an die vorigen anschließen müssen; aber auch alt- und neutestamentliche Exegese, Einleitung in die Bibel, Apologetik, bedürfen ihrer zu gründlicher Auffassung in den verschiedensten Be-

ziehungen. Was die physikalischen Wissenschaften betrifft, so können wir, so wenig als in Bezug auf die mathematischen, es gerade für unumgänglich nöthig erklären, daß der Theolog sie betreibe. Wir haben aber oben schon bemerkt, wie nützlich jene erstern ihm werden können, wie sehr sie seinen Blick erheben und ihm in praktischem Bezuge vom größten Vortheile sind. „Die „Kenntniß unseres Wohnplatzes, seiner Geschöpfe und „Verfassung überhaupt ist einem, der einst Gott predigen will, unentbehrlich." (Herder.) Es ist, wir müssen es erklären, eine höchst traurige Erscheinung, wenn so manche Theologen diese Studien versäumen; ohne Hauptsache daraus zu machen, sollte jeder sie doch eben als Hülfswissenschaften so genau wie möglich kennen lernen. Wegen des blos formellen, nicht materiellen Nutzens der Mathematik haben wir dieser die letzte Stelle angewiesen. *)

*) Ueber die Nothwendigkeit übrigens eines sorgfältigen Studiums der Hülfswissenschaften stimmen wir ganz Haffner bei, wenn er sagt: „S'il est encore des prêtres intolérants et fanatiques, ce n'est pas l'état sacerdotal, je dirais plutôt ecclésiastique qu'il faut en accuser, comme si c'était là une tache „qui lui est essentiellement inhérente; il faut plutôt en rejeter la faute sur l'éducation ordinaire des ecclésiastiques. „ . . . Il leur manque le secours des sciences auxiliaires „qui seules peuvent contribuer à éclairer leur esprit. Faut-„il s'étonner après cela, que la réligion transmise par „leurs mains nous paraisse moins aimable, moins raisonnable, qu'elle n'est en effet? . . . Plus la sphère des „connaissances, dans laquelle on se tourne, est reserrée, plus „on est opiniâtre et entêté; plus on adhère à ses opinions „avec ténacité; plus on a de difficulté à revenir d'une erreur, parceque le petit nombre de rapports sous lesquels „on envisage un objet ne permet point de faire d'autres „comparaisons et de saisir des points de vue différent." Haffner a. a. O. S. 30. 44. Vergl. auch Planck a. a. O. S. 137 f.

Die christliche Theologie (und von dieser ist allein hier die Rede) zerfällt in drei Hauptheile: exegetische, dogmatische, historische Theologie; denn vorerst muß sie die Quellen der christlichen Religion kennen und verstehen lehren; sodann muß sie die Lehren derselben entwickeln und endlich die Geschichte der manchfaltigen Umgestaltungen der christlichen Religion mittheilen. Hieran schließen sich denn noch die praktischen Theile der Wissenschaft und die Litteratur.

1. Exegetische Theologie.

a) Einleitung in die Bibel. Biblische Archäologie.

Um die Quellen der christlichen Religion kennen zu lernen, müssen wir vor allem gewisse allgemeine Vorkenntnisse besitzen, die uns das Verständniß derselben möglich machen. Die sogenannte Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Testamentes, so wie die sogenannte biblische Archäologie ertheilen uns jene Kenntnisse. Die christliche Religionsquelle wäre zwar eigentlich nur das Neue Testament. Da sich aber dieses unmittelbar auf die im Alten Testament enthaltenen Lehren, Ansichten und Geschichten bezieht; da die neutestamentliche Denk- und Ausdrucksweise nicht hinreichend von demjenigen aufgefaßt werden könnte, der dem Alten Testamente fremd wäre; da das Materielle der neutestamentlichen Sprache sogar manche Erklärungen aus dem im Alten Testamente vorkommenden Idiome zu schöpfen hat, so verbinden sich alle exegetischen Untersuchungen über das Neue Testament so genau mit denjenigen über das Alte, daß jene ohne diese kaum gedenkbar sind.

Die Einleitung in die Bibel lehrt das Nöthige, wenigstens was wir wissen, oder aus Andeutungen vermuthen, über die Verfasser der einzelnen Schriften der Bibel, über die Aechtheit dieser Schriften und ihrer Theile,

über die Geschichte ihrer Entstehung, so weit sich dieselbe nachweisen läßt, über die Eigenheit ihrer Sprache und Darstellungsweise und so ferner. Sie giebt genau die Gründe an, nach welchen sie hiebei urtheilen zu müssen glaubt; sie zeigt das Verhältniß einer Arbeit zu der oder den andern desselben Verfassers, wenn solche auf uns gekommen sind; und hierauf besonders, so wie auf die Zeitgeschichte und Zeugnisse alter Zeit stützt sie ihr kritisches Urtheil über die Authenticität der in Untersuchung stehenden Schrift; giebt Plan und Inhalt des Werkes, die Art und Weise der Ausführung desselben an; spricht endlich von den Manuscripten, in denen die Bücher des Alten und des Neuen Testaments erhalten sind, von ihrem kritischen Werth u. s. w.

Die biblische Archäologie hat, damit die Wissenschaft nicht allzusehr sich zersplittere, biblische Geographie, Naturgeschichte (der wichtigsten Thiere und Pflanzen), eigentlich sogenannte Archäologie, dann Geschichte des jüdischen Volkes, wenigstens bis auf Christus, das Nöthige aus der allgemeinen und der Religionsgeschichte der mit dem israelitischen Volk in Verbindung gekommenen Nationen mitzutheilen, und auch auf diese Weise eine klare Anschauung der biblischen Schriften vorzubereiten.

b) Biblische Exegese und Hermeneutik.

Die alt- und neutestamentliche Exegese soll nun den Sinn und die wahre Bedeutung des in jenen, zum Theil aus so entlegener Zeit uns überlieferten, Schriften Enthaltenen auffinden lehren. Ihr wichtigstes Bestreben ist, darauf hinzuführen, daß klar erkannt werde, welches der Gedanke, die Ansicht dessen war, der das Werk verfaßte, das vor uns liegt; sie muß den reinen, einfachen Wortverstand vor allem aufsuchen; zeigen, was der Verfasser und die ersten Leser oder Hörer desselben sich bei seinem Vortrage denken mußten; sie darf also

weder die Zeit, in der die Werke niedergeschrieben sind, und ihren Geist, noch die Lage und die Umstände des Verfassers und seiner Zuhörer oder Leser unberücksichtigt lassen. Sie muß auf das Land und den Himmelsstrich, auf die davon abhängende Ausdrucksweise des gewöhnlichen Lebens nicht allein, sondern vorzüglich auch der Poesie und Beredsamkeit aufmerksam machen, nicht poetische und bildliche Ausdrücke wörtlich und buchstäblich nehmen wollen und dergleichen mehr. Daß gründliche Kenntniß der hebräischen, so wie der griechischen Sprache hiebei wenigstens dem protestantischen Theologen, (der nicht, wie der katholische, eine inspirirte Kirchenübersetzung kennt,) unentbehrlich ist, versteht sich, oder sollte sich wenigstens verstehn; denn leider hat die neueste Zeit uns Verirrungen unbegreiflicher Art gezeigt, wodurch auch sogenannte Protestanten bei ihrer Exegese jene Kenntnisse für vollkommen entbehrlich erklärten und, wie der Katholik aus der Vulgata, so aus Luthers Uebersetzung ihre Ansichten heraus, öfters auch in dieselbe hinein exegesirten. Daß zum Erlernen des Hebräischen Kenntniß der semitischen Dialekte (die man sich freilich nicht durch bloße Wörterbücher verschaffen kann, wie man dieß gar häufig zu glauben scheint,), zur vertrauten Bekanntschaft mit dem Griechischen des Neuen Testamentes diejenige nicht blos des sogenannt classischen, sondern ganz vorzüglich des alexandrinischen Sprachgebrauchs höchst nützlich und zum Theil unentbehrlich ist, kann nicht genug wiederholt werden.

Die biblische Hermeneutik ertheilt sowohl die allgemeinen Regeln für jede gute Erklärung eines alten Schriftstellers, als auch diejenigen, die für die Bibel insbesondere gelten, weil der ihren Verfassern eigne Geist sich in wenigen andern Schriften älterer Zeit, und theilweise wohl gar nicht wiederfindet. Mit dem Studium dieser letztern Wissenschaft im allgemeinen kann sich

natürlich der christliche Theologe nicht begnügen, wenn es darauf ankömmt, als praktischer Exeget aufzutreten. Uebung im Erklären der biblischen Schriftsteller und Vergleichung dessen, was andere tüchtige Exegeten geleistet haben, führt, in Verbindung mit genauer Bekanntschaft mit jenen Regeln, am sichersten zu gründlicher Exegese, diesem so unumgänglich nöthigen Zweige der theologischen Studien.

2. Dogmatische Theologie.

a) Christliche Dogmatik.

Aus den neutestamentlichen Schriften schöpft nun die Dogmatik bei zusammenhängender, systematischer Darstellung dessen, was über Gott und seine Gesandten, über die Menschen und ihre Bestimmung christliche Lehre ist. Sie hat sich dabei, so lange sie eben christliche Dogmatik seyn will, zu hüten vor der Gefahr, eigene Ideen in die Lehren des Christenthums hineinzutragen, sowie vor der, von demselben auszuscheiden, was ihr nicht zusagt. Sobald sie nicht vor allem rein historisch zu Werke geht, sobald sie sich an anderes, als die angegebenen Schriften hält; sobald sie nicht, ursprünglich wenigstens, eigentlich biblische Theologie ist; sobald sie demnach zuerst ein System entwirft und alsdann die Christenthumslehre, wohl oder übel, hineinpaßt; sobald sie einen oder mehrere dieser Fehler begeht, — so verfehlt sie völlig ihren Zweck. Sie kritisire die aufgefundenen Lehren, sie weise den Zusammenhang derselben mit den Lehren der Vernunft nach u. s. w. Dieß darf und muß ihr gestattet werden von jedem, der keinen, mit dem Unglauben so nah verwandten, blinden Glauben fodert; nur aber sehe sie nicht zuerst durch die Brille eigener Systeme, und, wie dieß leider nur allzuhäufig der Fall ist, — eigner Vorurtheile.

b) Christliche Symbolik.

Sie giebt eine Darstellung der in der christlichen

Kirche bei den verschiedenen Partheien und Secten derselben als Glaubensnorm angenommenen und in öffentlichen Bekenntnißschriften, (Symbolen, symbolischen Büchern,) ausgedrückten Religionslehren. Sie umfaßt gewöhnlich blos die Symbole der Katholiken, Protestanten, Reformirten und Socinianer, sollte aber eigentlich auch noch wenigstens die englische Episcopal- und die griechische Kirche, so wie die wichtigsten kleinern christlichen Secten umfassen. Daß dieser Theil der theologischen Wissenschaften einen ganz historischen Grund haben müsse, versteht sich von selbst; philosophische Prüfung und Beleuchtung der Systeme giebt demselben aber einen noch weit bedeutendern Werth.

c) Christliche Moral.

Sie ist die geordnete wissenschaftliche Darstellung der als Vorschriften und Gebote Jesu und seiner Apostel in den Büchern des Neuen Testaments enthaltenen sittlichen Grundsätze. Auf das, was das Christenthum in dieser Hinsicht lehrt, was von ihm besonders hervorgehoben, besonders eingeschärft wird, darauf werde auch von ihr vorzüglich aufmerksam gemacht, und alles zeige, daß es die Lehren Jesu und seiner Schüler sind, welche den Leitfaden bilden, der hier befolgt wird, nicht aber blos eigene Ansicht. Auch für die christliche Moral ist demnach ein rein biblisches Fundament unumgängliches Bedürfniß. Besonders darf der dogmatische Bestandtheil, der allen christlichen Lehren zum Grunde liegt, nicht verwischt werden, was ohne diese Behandlungsweise fast immer geschieht; auf den unmittelbaren Willen Gottes, oder mittelbar, auf denjenigen Christi als seines Gesandten, werden die moralischen Vorschriften des Christenthums immer in dem Neuen Testamente zurückgeführt: eine christliche Moral muß diesen Charakter überall durchscheinen lassen.

d) Christliche Apologetik. Polemik.

Eng schließt sich an die bisher, ihrem Hauptinhalte nach, angedeuteten Fächer der Theologie die christliche Apologetik an, d. h. die Wissenschaft, welche durch historische und philosophische Gründe die Wahrheit der christlichen Religion als einer geoffenbarten, ihrem dogmatischen und ihrem moralischen Theile nach darzulegen, und die gegen diese Ansicht gemachten Einwürfe zu entfernen bemüht ist. Sie gehört zu den schwierigsten, ja sie ist wohl eigentlich der schwierigste Theil der theologischen Wissenschaften, wegen ihres Umfangs nicht weniger, als wegen der oft sehr scharfsinnigen Einwürfe der Gegner. Eine Vergleichung des Christenthums mit den andern, sich als Offenbarungen ankündigenden Religionen, Untersuchungen über Offenbarung, Wunder, Weissagungen, über die wichtigsten Gründe für die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften im allgemeinen, gründliche und motivirte Urtheile über die, im Neuen Testamente berichteten, oft auch nur berührten, und dadurch nicht immer ganz deutlich bezeichneten Lehren und Thaten Christi und der Apostel u. s. w. machen die Hauptgegenstände der Apologetik aus.

Hieran schließt sich die, leider in unsern Tagen wieder nöthig gewordene, Polemik. Wer lehrt das wahre Christenthum? Diese Frage, die zum Theil auch in die Apologetik gehört, (denn unter den verschiedenen Ansichten über das Christenthum soll sie die richtige nachzuweisen bemüht seyn,) diese Frage wird bekanntlich auf sehr verschiedene Weise beantwortet. Katholiken gegen Protestanten, Rationalisten gegen Orthodoxe kämpfen einen, oft im höchsten Grade traurigen Kampf. Welches sind, da nun einmal leider gekämpft werden muß, wenn auch nur als Vertheidigung gegen Angriffe, welches sind die Waffen, deren der redliche Kämpfer sich bedienen darf? wie hat er sich zu benehmen bei den, oft

versteckten Angriffen? wie die errungenen Vortheile zu benutzen? wie die Wahrheit ins hellste Licht zu setzen? Diese und ähnliche Fragen beantwortet die Polemik.

3. Geschichtliche Theologie.

Kirchen-, Dogmengeschichte.

Die Kirchengeschichte geht aus von der Geschichte des Stifters der christlichen Kirche und knüpft hieran die Geschichte der merkwürdigsten Veränderungen, die in der christlichen Kirche und, in Bezug auf sie, in den größern oder kleinern Weltbegebenheiten statt gehabt haben. Der Ursprung und die erste Verbreitung dieser Kirche, die Umstände, welche dieselbe beförderten oder hinderten; die Art und Mittel der Verbreitung, die in den verschiedenen Perioden, Gegenden, Secten angenommen wurden; die Religionsgebräuche und ihre Veränderungen, die Veranlassung zur Aufnahme von neuen, zu Verwerfung oder dem Veralten von manchen, die früher angenommen gewesen waren; die religiösen und andere Veränderungen, welche dadurch hervorgerufen wurden, wenigstens damit in genauerer Verbindung standen; die Kirchenadministration, die Kirchenämter, die nach und nach aufkamen; der Verfall der christlichen Religion und ihr Untergang in manchen Gegenden, ihr neues Aufblühen in denselben oder an andern Orten; der Einfluß, welchen auf die Kirche ausgezeichnete Gemeindeglieder ausgeübt haben; der religiöse Geist, der sich in der Kirche zeigte, oder darin fehlte; das kirchliche oder unkirchliche Leben, die Veranlassungen zu beiden und Aehnliches ist daher Gegenstand der Kirchengeschichte.

Die Dogmengeschichte hat den Gang zu schildern, welchen die Veränderungen im kirchlichen Lehrbegriffe nahmen, und dieselben in allmählichem Voranschreiten bis auf unsere Zeit hinzuführen. Ihr erster Haupt-

abschnitt, die Geschichte der Veränderungen des Dogma's in den ersten Jahrhunderten, ist auch öfters, unter dem Namen Patristik, von ihr getrennt worden. Er ist so wichtig, daß es freilich sehr vielen Vortheil gewährt, ihm besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Denn die Geschichte des Dogma's jener Zeit ist es, welche zeigt, woher fast alle Veränderungen im christlichen Lehrbegriffe bis zur Zeit der Reformation kamen. Jede einzelne Hauptlehre muß natürlich von der Dogmengeschichte durch alle Jahrhunderte hindurch von ihrem ersten Ursprung an verfolgt, es muß gezeigt werden, welches der Werth war, den man in verschiedenen Zeiten darauf legte; sie wird dabei nicht ohne großen Vortheil auf den Einfluß hinweisen, den die Annahme oder die Verwerfung derselben, die mehr oder weniger große Wichtigkeit, welche man ihnen zuerkannte, auf die Entwicklung der moralischen Begriffe und des religiösen Lebens im allgemeinen, unter den Christen der verschiedenen Zeitalter, hatte.

Als besonderer Zweig der Kirchen-, so wie der Dogmengeschichte kann die Sectengeschichte behandelt werden, welche die Entstehung der einzelnen Religionspartheien, die sich nach und nach in der christlichen Kirche bildeten, die Veranlassung ihrer Trennung von der Mutterkirche, ihren ursprünglichen Lehrbegriff, die Umbildungen desselben u. s. w. darlegt. Dieser, früher mit vorzüglichem Ernst von einigen tüchtigen protestantischen Theologen bearbeitete Zweig scheint in der neuesten Zeit, nicht ohne Nachtheil, etwas vernachlässigt zu werden. Eine umfassende Geschichte der Secten, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Theologie bearbeitet, wäre höchst interessant und führte gewiß zu manchen schönen Resultaten.

4. Praktische Theologie.

Sie umfaßt alle die Kenntnisse und Fertigkeiten, die

sich derjenige zu eigen zu machen hat, so wie die Darstellung der Pflichten, welche dem obliegen, der sich die allgemeine Verbreitung und Erhöhung des religiösen Lebens durch Volksunterricht und überhaupt durch unmittelbare religiöse Einwirkung auf das Volk vorsetzt. Dieser Theil der theologischen Wissenschaften zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen.

a) Pastoraltheologie im engern Sinne.

Sie spricht von allem was die Verhältnisse des Predigers zu seiner Gemeine betrifft. Sie betrachtet ihn demnach in der schönen Beziehung, in die er zu seinen Anvertrauten als Seelsorger tritt; sie achtet auf das, was als Land- und als Stadtgeistlichen ihm vorkommen, auf den Einfluß, den er auf das Ganze der Moralität seiner Gemeine in diesem doppelten Verhältnisse haben; auf das, was in Ansehung der Eintracht zwischen Gatte und Gattin, der Geschwister untereinander, des schuldigen Gehorsams der Kinder gegen die Eltern, der Bürger gegen die Gesetze des Staats von ihm geleistet werden kann und soll. Sie begleitet ihn in seine Verhältnisse als Gewissensrath, ferner zur Taufe und Confirmation, zur Eheeinsegnung und zum Leichenbegängnisse hin. Sie nimmt auf die einzelnen Fälle des Eintritts in das Amt, der Behandlung von leichtsinnigen, widerspenstigen, schwärmerischen, gleichgiltigen Gemeindegliedern Rücksicht, und lehrt, sich auf psychologische Bemerkungen und auf Amtserfahrungen stützend, welches hier das beste Betragen sey. Die Nothwendigkeit eigner geistiger unablässiger Fortbildung des Predigers geht ganz besonders aus gewissenhaftem Studium dieses Zweigs der theologischen Wissenschaften hervor.

b) Liturgik.

Ihr Zweck ist ein doppelter; nehmlich erstens bekannt zu machen mit den in Bezug auf den äußern

Gottesdienst (durch Kirchengesang, Kirchenmusik, Kirchengebete,) bestehenden Einrichtungen, mit den Gewohnheiten in Hinsicht auf das Ceremonielle, die Gebete und dergleichen bei Taufe, Confirmation, Eheeinsegnung, Leichenbegängniß, und zweitens die Mittel anzugeben, wodurch diese Einrichtungen und Gewohnheiten an Werth und Wirkung, an Einfluß auf die Gemüther gewinnen; wobei natürlich mehr der bleibende als der schnell vorübergehende Eindruck zu berücksichtigen, und nicht zu vergessen ist, daß alles Aeußere, insofern es nicht beiträgt zur Beförderung des eigentlich religiösen Lebens, vollkommen werthlos genannt werden muß.

c) Homiletik.

Die Homiletik betrachtet den Theologen besonders als Prediger. Sie setzt die Bekanntschaft mit den allgemeinen Regeln des Styls voraus, zeigt aber, was in diesem Bezuge von einer guten Predigt mit Recht gefordert werde. Sie betrachtet alsdann ganz vorzüglich den Inhalt dieser religiösen Vorträge; lehrt die Art und Weise, einen guten Text, ein passendes Thema u. s. w. zu finden; untersucht die Fragen, ob blos moralische, oder blos dogmatische, oder ob gemischte Predigten von höherm Werth und ausgezeichnetem Nutzen sind; sie weist auf die Bedürfnisse der Gemeine als dasjenige hin, worauf jede Predigt ganz vorzüglich bezogen werden muß; spricht von der ächten und der falschen Kanzelberedsamkeit, von der Popularität im Predigen u. s. w. — Da ferner die Bestimmung der Predigten, wenigstens im allgemeinen, die ist, öffentlich mündlich vorgetragen zu werden, so hat die Homiletik auch das Aeußere im Vortrag zu berücksichtigen, Regeln zu geben über Gesticulation und Declamation, gute Intonation, Aussprache und dergleichen mehr. Wiederholte praktische Uebungen und Studium ausgezeichneter Muster sind für

erfolgreiches Betreiben der Homiletik, nicht weniger aber für das der Katechetik unumgängliches, freilich nicht immer von den Studirenden zu gehöriger Zeit erkanntes Erforderniß.

d) Katechetik.

Sie zeigt, welches die beste Art und Weise ist, die Religion jugendlichen Gemüthern einzuprägen, ihr Interesse dafür zu wecken, zu stärken, zu erhalten; spricht ganz besonders von der sokratischen Methode, die so nützlich werden kann, mit der aber so viel Unfug getrieben worden ist; zeigt endlich an Beispielen guter und fehlerhafter Katechisationen, was hier geleistet werden kann, wodurch die Zwecke zu erreichen, welche Fehler hiebei zu vermeiden sind.

5. Theologische Litterärgeschichte.

Auch bei den theologischen Wissenschaften macht natürlich die Litterärgeschichte den Schlußstein des Ganzen aus. Des Guten und des Schlechten, des höchst Interessanten und des Ungenießbaren ist in dieser, wie in jeder Wissenschaft unendlich Vieles geschrieben; wohl dem, den auch hier eine gute Litterärgeschichte mit dem Gediegensten und Classischen bekannt macht, wovon in Deutschland (freilich auch in Deutschland allein,) jedes Fach der Theologie Vieles aufzuweisen hat.

Zweiter Theil.

Angabe der Eigenschaften, die sich beim Knaben, Jünglinge oder Manne vereinigen müssen, damit sich derselbe mit Erfolg den Studien zu widmen vermöge. Mittel sie zu erkennen.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur.

Cicero pro Archia. VII. *)

Mit dem Erwachen seines Geistes aus dem Schlummer und den Träumen der Kindheit, mit dem erlangten Selbstbewußtsein, und dem es dabei ergreifenden Gefühle der Abhängigkeit auf der einen, der Freiheit auf der andern Seite, ist in dem zu den Studien gebornen Gemüthe das erste Bedürfniß der Wissenschaft rege geworden. Denn es fragt sich: was fesselt mich an die

*) Die Studien sind dem jugendlichen Alter Geistesnahrung, dem Greisen-Alter Genuß, erhöhen das Glück, gewähren im Unglücke Zuflucht und Trost, sind erfreulich im Hause, hindern außerhalb nicht, bleiben uns bei Nacht, auf der Reise, auf dem Lande. Cicero.

Erde? was hebt mich über dieselbe empor? woher auf der einen Seite die Bande, auf der andern das Emporstreben? wozu jene, wozu dieses? Und indem es diese Fragen sich vorlegt, fühlt es, anfangs dunkel, bald aber klar und bestimmt, zu den ernstesten Untersuchungen über das Irdische und Ueberirdische sich aufgefordert. Sein Geist möchte alles erforschen, alles erklären, alles begreifen. Wo findet derselbe Befriedigung seines Wunsches, des in seinem Innern vorhandenen und sich regenden Bedürfnisses? Ihm tritt die Wissenschaft entgegen, ihm Kenntniß des Irdischen und des Ueberirdischen verheißend. Sie strebt ein Solcher daher zu erfassen. Mit leichtem Muthe hofft er sie bald ganz zu überblicken. Was die Bemühungen vieler Jahrhunderte nicht in's Reine zu bringen vermochten, das gedenkt er in wenigen Jahren untersucht zu haben. Was die tiefsten Denker im Dunkeln zu lassen genöthigt sich fanden, darüber meint er in Kurzem ein helles Licht verbreiten zu können. Bald aber fühlt er, daß hiezu seine Kräfte zu schwach sind; daß es keine so leichte Sache ist, alles zu durchforschen, alles zu erklären, alles zu beweisen; daß vielmehr sich ihm neue und immer neue Hindernisse entgegenstellen. War die Neigung, die sich in ihm regte, keine ächte, so wird er nun entweder, muthlos, die früher so kühn geschwungenen Fittige sinken lassen und sich, glücklich wenn noch zeitig genug, abwenden von einer Bahn, die nicht für ihn geschaffen war: er geht den Studien nicht verloren, es ist nicht mehr als recht, daß er sich von ihnen wendet. Oder er wird mit leichtem Sinn über das Feld der Wissenschaft hinwandern, hier pflückend und wieder da pflückend, und herauswählend, was ihm eben gefällt, was glänzt, wodurch er zu blenden vermag, auf jeden Fall was an der Oberfläche liegt. So entsteht in der Folge, wenn der Knabe oder Jüngling dieses Sinnes nicht von den Studien entfernt ward,

ein oberflächlicher Vielwisser, ein seichter Schwätzer etwa, nimmer aber ein gründlicher Gelehrter. War dagegen jene Neigung eine ächte, war es wirklich ein für die Studien gebornes Gemüth, welches der Wissenschaft hier entgegenstrebte, so reift ein anderer Entschluß in ihm, der, sich zu beschränken, auf ein, oder höchstens einige Fächer seine Thätigkeit zu richten, weil es gar wohl einsieht, daß außerdem es nichts zu leisten vermöchte. Wohl ihm, wenn alsdann ein richtiges Gefühl, wenn verständiger Rath, wenn keine Nebenabsichten, keine unvernünftige Gründe bei der Wahl es leiten, wodurch es sich zu dem Studium einer bestimmten Wissenschaft wendet; wohl dem Staate, wenn die, welchen die Zulassung der Jünglinge zu den Studien, oder die Entfernung von denselben anvertraut ist, nur tüchtige, für die einzelnen Fächer mit entschiedenen Fähigkeiten ausgerüstete Leute zu diesen Fächern zulassen.

Gegenstand der folgenden Bemerkungen ist es, die physischen, ganz vorzüglich aber die geistigen Eigenschaften anzugeben, die sich bei demjenigen vereinigen müssen, der zum Studium der Vorbereitungswissenschaften, so wie der Medizin, oder Jurisprudenz, oder Theologie tauglich genannt zu werden verdient; und dann die Art und Weise, wie diese Eigenschaften am Knaben, Jünglinge und Manne mehr oder weniger deutlich erkannt werden können.

Wenn der Zweck dieser Arbeit vorzüglich der seyn mußte, so viel wie möglich dazu beizutragen, daß es besser werde, in Bezug auf das Hingehen, Hinführen oder Hinzulassen zu den Studien, so durfte natürlich weniger darauf Rücksicht genommen werden, wie es bis jetzt in diesem Bezuge war, als darauf, wie es eigentlich seyn sollte. Daher denn wiederholt mehr gefodert worden ist, als die meisten der jetzigen Studirenden, als viele Männer im Amte leisten oder je geleistet

haben. Deswegen wird wohl aber Niemand der Arbeit einen Vorwurf zu machen gedenken, sobald er dieselbe aus dem richtigen Standpunkte betrachtet.

I. Vorbereitungswissenschaften.

1. Physische Erfordernisse.

Wäre nicht der Zusammenhang zwischen dem Physischen und dem Geistigen beim Menschen so groß und bedeutungsvoll, wie er sich wirklich erzeigt, so hätten wir nichts über die physischen Erfordernisse bei dem zu sprechen, der sich den Studien zu widmen gedenkt, oder widmet. Allein der Körper will neben dem Geiste sein Recht haben, er behauptet oft ein so ausgedehntes, ein manchmal so beschwerliches Recht; vom Physischen hängt der Gelehrte in manchen Beziehungen so gänzlich ab, daß es unumgänglich nöthig ist, einige Bemerkungen in diesem Bezuge denjenigen über die geistigen Erfordernisse voranzuschicken. Wir sprechen also von physischer Bildung des Körpers, äußerer, innerer, von Schwäche der Sinne und andern krankhaften Anlagen, Gesundheit, physischer Erziehung, Vermögen.

Was das Ganze der Bildung des Körpers und seiner Glieder betrifft, so bemerken wir hierüber Folgendes, was freilich zum Theil schon öfters gesagt worden ist, immer aber noch wiederholt werden muß. Man hält es nur allzuhäufig für gleichgiltig, ob der Körper desjenigen, der sich den Studien widmet, oder widmen soll, stark oder schwach, ob er gerade oder verwachsen ist. Es herrscht sogar bei manchen Personen das, für jeden Denkenden fast unbegreifliche, Vorurtheil, schwächliche, durch körperliche Gebrechen entstellte junge Leute paßten ohnerachtet dessen oder wohl gerade deswegen ganz wohl zu den Studien; wie der in geistigem

Bezuge für alles andre Unbrauchbare oft eben daher den Studien zugewandt wird. — Allein, wenn auch Mißgestalt des Körpers, falsche Bildung einzelner Theile desselben nicht in jedem Bezuge den Studien hinderlich sind, so ist es dennoch nothwendig, den Knaben, den Jüngling einer andern Bestimmung als derjenigen der Studien entgegenzuführen, bei dem jene Difformität äußerlich widerlich auffällt. Lebten wir nicht unter Menschen wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten; wären sie nicht durch Unvollkommenheiten und Unarten der verschiedensten Gattung großentheils verderbt, dann wäre es unnöthig das angegebene Erforderniß aufzustellen. Eine traurige Erfahrung lehrt uns aber, daß der Jüngling meistens, wo nicht immer, seine Bestimmung verfehlt, der bei auffallend verwachsenem Körper sich den Studien widmet. Mit verächtlichem Lächeln und Achselzucken schauen nur allzu Viele auf den Advocaten, den Richter, den Amtmann; der gemeine Mann schenkt dem Chirurgen, dem Arzte wenig Glauben; der Bauer betrachtet den Schullehrer, den Pfarrer mit Verachtung, bei welchen sich verwachsene Glieder, auffallend häßliche und widerliche Gesichtsbildung finden; ja den Studirenden sogar findet man häufig und meistens über solche Vorurtheile in Bezug auf seine Lehrer wenig oder gar nicht erhaben. Solche, von der Natur vernachlässigte Personen können alle dabei mancherlei gelehrte Kenntnisse sich erwerben und erworben haben, vielen in gar manchen Beziehungen weit voranstehn: zu öffentlichen Aemtern passen sie auf jeden Fall nur äußerst selten, und erkennten sie selber es nicht, so müßten Andere ihnen die Wahrheit so schonend, aber auch so ernst und dringend wie möglich an's Herz legen. Schädlich und dem eifrigen Studiren nothwendig nachtheilig wird übrigens immer jene, leider in unsrer Zeit häufig vorkommende Verwachsung des Körpers, die sich durch einen Höcker,

besonders auf der Brust äußert. Nicht nur daß in diesem Falle der junge Mann wohl niemals als Redner wird öffentlich auftreten können, da seine Lungen durch die Verwachsung gepreßt sind, (so daß er demnach zu mehrern juristischen Stellen, zum Professor in der Medizin, Jurisprudenz und Theologie, so wie zum Pfarr- und Schulamte und andern gewöhnlich untauglich ist,) sondern auch der Nachtheil verbindet sich damit, daß schon das Studiren selbst, Lesen sowohl als Schreiben, die Brust, die bei diesen Unglücklichen ohnehin in so gezwungener Lage ist, gewöhnlich noch mehr preßt und ihr schädlich wird. Alle diese Unvollkommenheiten werden bei einer thätigen, den Körper durch öftere Bewegung stärkenden, besonders aus dem Zimmer in die freie Luft führenden Lebensart weit weniger nachtheilig; ein einfacher, aber nicht zu übersehender Wink der Natur für solche Knaben und Jünglinge und ihre Eltern. *)

Was nun ferner den wichtigsten der äußern Sinne, das Auge betrifft, so sollte es kaum bemerkt zu werden brauchen, daß dasselbe bei dem, der sich den Studien widmet, nicht allzuschwach seyn dürfe. Das beste Gesicht

---

*) Hiegegen kann man wohl kaum einzelne, durch solche Difformitäten verunstaltete, und von den Gebildeten unter ihren Zeitgenossen geschätzte Männer, Aesop, Lichtenberg, Mendelssohn u. a. anführen, indem es auf den Geist ankomme, der den Körper unsichtbar mache. Denn, abgesehn davon, daß diese Männer doch nur ausnahmsweise vorkommen, und daß zahllose Beispiele dagegen angeführt werden können, wodurch die vom Verfasser aufgestellte Behauptung nur allzubestimmt als richtig erklärt wird; so bemerken wir, daß man nicht vergessen dürfe, von demjenigen, der öffentlichen Aemtern während seines Lebens fremd bleiben will, sey hier keine Rede; wir sprechen vom Allgemeinen, nicht von dem ganz Speciellen. Auch beweisen jene Ausnahmen um so viel weniger, da es ausgemacht ist, daß unter den Gebildeten sogar jene Unart nur allzuhäufig angetroffen wird, die körperlicher Gebrechen zu spotten nicht unterlassen kann.

schon leidet von der anhaltenden Anstrengung durch Lesen und Schreiben, die nun einmal Gelehrtenberuf ist. Um wieviel leichter werden schwache Augen (die wohl von einem kurzen Gesichte zu unterscheiden sind,) dadurch zu Grunde gerichtet werden! Wenige einzelne Ausnahmen von Jünglingen, die mit schwachen Augen dennoch Gelehrte wurden, (wo dann das ausgezeichnetste Talent Ersatz für das anhaltende Studiren leisten mußte,) beweisen nichts gegen diese, durch Theorie, wie durch Erfahrung gleich bestätigte Ansicht. Solche Männer hätten ohne jenen Fehler bestimmt weit mehr geleistet (schon das Studiren bei Nacht ist ihnen ja beinah unmöglich); sie hätten sich in einem andern Fache, wenn sie's bei Zeiten ergriffen, wahrscheinlich noch weit mehr auszeichnen können. Weniger Talentvolle aber nehmen in diesem Falle oft eine Stelle ein, die Andre vielleicht besser ausgefüllt hätten; ihren eigentlichen Beruf haben sie nur allzuhäufig verfehlt.

Noch viel weniger aber sollte der sich den Studien widmen, der an Schwerhörigkeit leidet. Wie will er dem Unterricht auf der Schule, wie den Vorlesungen auf der Universität mit Nutzen folgen? Schon von den in diesem Bezuge mit gesunden Sinnen begabten Jünglingen wird der Lehrer so häufig mißverstanden (wovon die Collegienhefte zahllose Proben liefern); um wie viel mehr muß dieß im angegebenen Falle geschehn! Man könnte freilich vielleicht sagen, der Nachtheil lasse sich durch Privatstudium von Schriften über diejenige Wissenschaft ersetzen, der sich der Studirende widmen will; es sey wohl bloße Supposition, daß wer nicht gut hört, sich die erforderlichen Kenntnisse nicht durch Lectur zu verschaffen vermöge u. s. w. Man könnte fragen: warum nicht durch die willkührlichen Zeichen der Schriftsprache eben so gut sollte gelehrt und gelernt werden können, als durch die willkührlichen Tonzeichen? Bücher, könnte

man glauben, werden durch diese Behauptung für überflüssig erklärt. Hierauf erwiedern wir: es muß wohl die mündliche Belehrung die beste seyn, weil Gott es auf diese Weise der allgemeinen Regel nach eingerichtet hat; und berufen uns dann auf die Erfahrung. Was wir auswendig lernen wollen, behalten wir, wenn wir's laut lesen, doppelt so schnell und doppelt so gut; so auch was wir von Andern erzählen oder vorlesen hörten. Auch der bestunterrichtete, talentreichste Taubstumme ferner (der freilich des Gehörs gänzlich entbehrt,) wird höchst selten ein Gelehrter, wenn schon wir bei ihm einzelne Blitze des Geistes, manche schöne Ideen finden, welche zeigen, daß in seiner Seele große, lebhafte Thätigkeit statt hat. Mir wenigstens ist kein Beispiel von einem solchen Gelehrten bekannt, was von Blinden nicht gilt. Sollte dieß nicht, neben der täglichen Erfahrung derjenigen, die sehen und hören, uns aufmerksam machen auf die Macht des lebendigen Wortes, das, jeder kann es bei Aufmerksamkeit auf sich und seine Umgebungen erkennen, vorzüglich in der Jugend, und neben der Lectur, ganz anders weckend, erregend, erwärmend wirkt, als der bloße Buchstabe; wenn schon blos eifrige Lectur, mit mündlicher Belehrung verbunden, zu Gelehrsamkeit zu führen vermag. — Außerdem aber bedenken diejenigen, die behaupten, Harthörigkeit sey bei den Studien kein wesentlicher Nachtheil, sie bedenken nicht, daß der Gelehrte ja einst wirkend ins Leben eintreten, seinen Bekannten, seinen Umgebungen, den verschiedenen Personen, mit welchen er durch sein Amt öfters in so wichtige Verbindungen kommt, deren Handlungen er leiten, deren Worte und Thaten er kennen und beurtheilen soll, daß er ihnen jeden Augenblick Rede zu stehn, sie zu befragen und ihre Antworten zu fassen vermögend seyn müsse. Sie bedenken es nicht, daß, wenn ein älterer Mann das Unglück hat, sein Gehör ganz oder auch

nur zum Theil zu verlieren, er oft, obgleich mit dem Gange der Geschäfte vertraut, sich blos dieses Umstandes wegen von denselben zurückziehen muß; daß aber der junge Mann bei jenem Fehler sich gar nicht hineinzuarbeiten vermöchte. Der Jüngling, der ohnerachtet dieser Unvollkommenheit sich den Studien widmete, müßte sich's zum Voraus schon sagen, daß er für jedes öffentliche Amt völlig unfähig ist. Zum Privatgelehrten möchte er zwar vielleicht taugen; von diesem aber ist, wie bemerkt, hier eigentlich die Rede nicht.

Sprächen wir hier von einem gründlichen Studium der Naturwissenschaften, so müßten wir endlich auch noch feinen Geruch, Geschmack und Tastsinn, also Vollkommenheit aller äußern Sinne begehren. Davon aber weiter unten bei Gelegenheit dessen, was für den Mediziner als Erforderniß aufgestellt werden muß.

Kränklichkeit, solche nehmlich, die in der Körperconstitution selbst ihren Grund hat, gehört ohnerachtet mancher hiegegen oft schon gemachten Einwendungen, meiner Ansicht nach, zu denjenigen physischen Hindernissen, die ferner den Studien völlig zuwider sind. Ich weiß es wohl, daß eine schwache Gesundheit durch sehr strenge Lebensordnung gestärkt, und daß ein mit einem schwächlichen Körper Begabter dennoch gar wohl ein Gelehrter werden kann. Aber man vergesse es nicht, daß hier nicht von schwächlichem, daß vielmehr von kränklichem Körper die Rede ist. Ebenso weiß ich es auch, daß rhachitische Kinder sich zwar gewöhnlich durch Talente, leichte Fassungskraft, Aufmerksamkeit und andere Anlagen und Fähigkeiten auszeichnen, die sie zu den Studien in gewissem Bezuge äußerst tauglich machten. Ihr der Anstrengung unfähiger Körper aber verbietet ihnen diese letztern. Schon die vielen Unterbrechungen, die krankhafter Körperzustand in den Unterricht des Knaben bringt, bewirken eine zerstückelte, keine Verbindung die-

ser Fragmente unter sich gestattende Kenntniß: denn Kränklichkeit hindert nicht nur an anhaltender Arbeit, sondern wird auch noch durch dieselbe vermehrt. Nicht weniger traurig und wo möglich von noch schädlicherm Einfluß ist dieser Zustand auf den Jüngling. Der an und für sich schon, durch ein stärkeres Wachsthum und die mancherlei Entwicklungen der physischen Natur in jener Epoche angestrengte Körper, dessen Anstrengung der Krankheitszustand also verdoppelt, kann der anhaltenden Arbeit des Geistes nicht gewachsen seyn, die unumgänglich nothwendig ist. Welches ist die Folge davon? Entweder der Jüngling wird das Unmögliche leisten wollen und, ohne Rücksicht auf seine Gesundheit, so arbeiten, wie er fühlt, daß der Studirende arbeiten muß, und den Körper zerstören, der nothwendig solcher Anstrengung unterliegt: manche traurige Beispiele der Art kann wohl jeder, der jemals in einiger Verbindung mit Studirenden stand, nachweisen. Oder er wird sich schonen, so oft er sich nach des Arztes Befehl oder nach eigenem Gefühle zu schonen hat: als Knabe machte er unvollständige Vorstudien; als Jüngling vervollständigt er dieselben nicht und sammelt immer nur fragmentarisch. So wird er denn, schwach an Körper und schwach an Kenntnissen, endlich wohl aus falschverstandenem Mitleid zu einem Amte befördert, wo er doch wahrlich auf diese Weise nur wenig Gutes stiften kann! Oder endlich, wenn mit körperlicher Schwäche sich, wie dieß auch öfters der Fall ist, Leichtsinn verbindet, so vernachlässigt er sich ganz, schleppt sich vielleicht aus einer Vorlesung in die andere, thut aber weiter nichts; vielleicht nicht einmal dieses! Was soll daraus entstehn? Wie traurig steht es, um nur von einem beschränkten Wirkungskreise zu sprechen, mit dem kleinsten Städtchen, das mit solch einem Amtmanne, solch einem Arzte, solch einem Prediger gestraft ist! Könnte aber etwa ein größerer Wirkungskreis

würdiger durch ihn ausgefüllt werden? Welch ein traus riger Trost, wenn wir denken müssen: glücklicher Weise lebt er nicht lange!

Vergessen wir aber nicht, sogleich hinzuzufügen, daß üppige Fülle der Gesundheit bei dem Jünglinge oft wieder ihr den Studien Nachtheiliges hat, die sinnliche Richtung nehmlich, welche dann öfters das Gemüth nimmt. Wo diese sich bestimmt und besonders, wo sie sich frech ausspricht, da ist der Jüngling nicht für die Studien geschaffen. Er wird sich vielleicht einstens einmal austoben im Leben; die Zeit des Tobens fiele aber gerade in die Studienjahre und etwa die ersten, die er im Amte zuzubringen hat. Wie kann, mit solcher Neigung, der Wissenschaft ein ernster Sinn zugewandt werden? Es ist natürlich, der Geist muß dem Körper, der stete Herrschaft über ihn ausübt, endlich unterliegen. Neigung zu solchem rohsinnlichen Leben, zu liederlicher Gesellschaft, zu Befriedigung der andern Triebe, die in diesen Jahren erwachen, führen nothwendig ein planloses, den Studien nicht einmal halb gewidmetes Leben herbei. Ein Solcher ist nicht für diesen Beruf geboren; er trete bei Zeiten von demselben zurück. Eben so müssen wir erklären, daß, wenn beim Knaben schon sich ein bedeutendes Uebergewicht des Sinnlichen über das Geistige durch auffallende Dicke und Schwerfälligkeit des Körpers zeigt, derselbe nie etwas Großes in den Studien leisten wird. Nicht umsonst braucht der Lateiner sein mens obesa und andere Sprachen ähnliche Wendungen von einem Dummkopfe. Die Werkzeuge des Geistes können, wie es scheint, in solch einem Körper ihre gehörige Kraft, ihre Beweglichkeit nicht erhalten. Alle Erfahrungen wenigstens sprechen dafür, daß die Geistesgaben Leuten dieser Art in höchst geringem Grade nur zugetheilt sind.*) —

*) Etwas ganz anders ist es mit der erst in spätern Jahren sich einstellenden Dicke des Körpers.

Nicht genug kann endlich noch, und muß leider, da sich das Uebel in schrecklichem Grade an vielen Orten zeigt, auf die Schädlichkeit des mit überwiegender Sinnlichkeit im allgemeinen so gewöhnlich verbundenen unmäßigen Gebrauchs geistiger Getränke beim Studirenden aufmerksam gemacht werden. Wer als Jüngling schon anfängt eine Gewohnheit daraus zu machen, der ist durchaus untauglich zu den Studien. Im Taumel des Rausches schwinden frühe schon die Kräfte seines Geistes dahin; im Branntwein wird nur allzuschnell sein Verstand ersäuft; und was er Gutes und Liebenswürdiges hatte, verliert er nach und nach rettungslos. Dazu kömmt, daß er, in erhitzter Aufregung seiner Sinne nicht Meister, zu Thaten sich manchmal, ja sogar öfters geführt sieht, die seine Ehre, seinen guten Namen auf lange Zeit hinaus schänden und, wenn er Gefühl hat, ihm die zu den Studien nöthige Ruhe rauben.

Sehr viel vermag, als Schutzmittel gegen allzusinnliche Richtung des Gemüths, eine kräftige physische Erziehung zu bewirken. Wenn wir sie daher auch nicht gerade für dem künftigen Studirenden unentbehrlich erklären können, so müssen wir sie doch auf jeden Fall für höchst wünschenswerth achten. Durch sie wird für den Körper das geleistet, was fast unumgängliches Erforderniß ist: er erhält die Kraft, deren er bedarf; der Knabe bleibt nicht unablässig im Zimmer und wird nicht auf demselben ton- und farblos, ohne Leben und Wärme, traurig und düster; sondern thätig und heiter, jenen geheimen Sünden fremd, welche des traurigen Stubensitzens nur allzugewöhnliche Folge sind. Der Jüngling, dem Genuß der freien Natur, dem öftere Bewegung im Freien Bedürfniß ist, wird sich nicht wohl finden bei Trinkgelagen und Spielgesellschaften; wird von andern Verirrungen mancher Art abgezogen, gestählt gegen Versuchungen, welchen der Schwächling nur allzuoft un-

terliegt. Freilich gehören dazu noch feste moralische Grundsätze, innige, dem Kinde schon eingepflanzte Religiosität. Dieß jedoch versteht sich von selber.

Einem oft besprochenen Gegenstande müssen wir endlich noch unsre Aufmerksamkeit zuwenden, der Frage nehmlich, ob es nöthig sey, daß der, welcher sich den Studien widmet, Vermögen habe; ob großes Vermögen für ihn wünschenswerth sey oder nicht. Bedenken wir, daß der Jüngling, der sich den Studien zuwendet, sich immer eine bedeutende Zahl von Büchern anschaffen muß, die er doch wahrlich nicht alle geliehen erhält; daß er dabei wenigstens einige der besuchten Vorlesungen zu honoriren hat; daß der Stand des Studirenden eine, wenn auch nicht ausgezeichnete, doch bessere Kleidung erfordert, als diejenige des Handwerkers; daß äußerst häufig er nicht im väterlichen Hause wohnen kann, und eine, vielleicht entfernte Universität besuchen muß; daß er also, auch angenommen, er wisse sich vor dem ihn auf allen Seiten umlagernden Betruge zu schützen, auf jeden Fall mit dem nicht auszukommen vermag, was er im väterlichen Hause gebraucht hätte; — so möchte es wohl dringend rathsam scheinen, daß der ganz arme Jüngling sich, wenn er nicht ausgezeichnete Talente mit ausgezeichnetem Fleiße und guter Gesundheit verbindet, welche letztere ihn Entbehrungen ertragen läßt, die Andre sich nicht auflegen können, von den Studien abwende oder nicht zu denselben zugelassen werde. Dieß ist meine, auf vieljährige Erfahrung sich gründende Ansicht. Dagegen wendet man ein: wie mancher, in den Jahrbüchern der Gelehrsamkeit berühmte Name müßte aus denselben gestrichen werden, wenn man von jeher die Armen von den Studien entfernt hätte? Wieviel große Gelehrte hatten nicht in ihrer Jugend mit Armuth und öfters mit dem bittersten Mangel zu kämpfen! Stammen nicht sogar viele Stipendien gerade von solchen Män-

nern her, die auch dadurch ihren schätzbaren Namen verewigt haben? Solche Männer aber zeichneten sich durch Anlagen und Fleiß aus, dadurch gelangten sie, ohnerachtet jener Hindernisse, und vielleicht gerade durch sie, zu der Höhe, die sie in der Gelehrsamkeit erstrebten: denn edle Gemüther werden auch durch die bedeutendsten Hindernisse immer mehr zum Guten entflammt, während gemeine Seelen dadurch noch mehr niedergedrückt werden. Wir fordern von dem Armen, damit er zu den Studien zugelassen werde, ausgezeichnete Talente und Fleiß; diese Einwürfe treffen demnach unsre Behauptung nicht.*) — Es existiren aber, wendet man ferner ein, Stipendien, wodurch der Arme die zu den Studien für ihn erfoderliche Unterstützung finden kann. Allein damit unterstütze man nur den mit ausgezeichneten Talenten und Fleiß und Gesundheit versehnen Jüngling, nicht aber den Armen, dem auch nur eine von diesen Eigenschaften abgeht, denn (um jezt von den Studienjahren nicht einmal zu sprechen) wenn er die Universität verlassen hat, so wartet seiner nicht sogleich ein Amt. Hat er sich während seiner akademischen Jahre ausgezeichnet, so wird

*) In diesem Sinne ist auch folgende Bemerkung Nösselts zu nehmen: „Selbst die größte Armuth sollte Niemand abschrecken, „denjenigen Beruf zu wählen, wozu er sich am fähigsten und, „nach vernünftigen Gründen, am geneigtesten erkennt. Sie „erschwert freilich dem, der sich den Wissenschaften weihen will, „seinen Beruf auf mehr als eine Art. Aber sie giebt auch, „wie alles Gefühl des Bedürfnisses, dem, der mit Verstand und „redlichem Herzen gewählt hat, mehr Ermunterung zu angestrengtem Fleiße; und es ist Unglaube und Verläugnung der „Vorsehung Gottes, sich nur dadurch abschrecken zu lassen. „Wer auch mit sehr mittelmäßigen Umständen zufrieden ist, sich „gehörig einzuschränken versteht und sich durch Tugenden Freunde „zu machen weiß, wird, wenn er wahren innern Beruf „zum Studiren hat, gewiß nicht verlassen werden." Nösselt Anweis. z. Bild. angehender Theol. 2te Ausg. Thl. 3. S. 159.

er leicht eine einstweilige Anstellung irgend einer Art finden, wodurch er in den Stand gesetzt wird, ruhig ein bestimmtes Amt abzuwarten, und, was doch auch eine Hauptsache ist, den Studien noch ferner zu leben. Wird das Nehmliche der Fall bei demjenigen Armen seyn, der ohne Fleiß und Talent ist? Er wird sich freilich vielleicht vorandrängen, sich auf alle mögliche Weise bemühen, seinen Zweck zu erreichen, und endlich auch, was er seine Versorgung nennt, eine Stelle erhalten, die man ihm, um seine ungestümen Bitten los zu werden, ertheilt, welcher er aber nicht würdig vorzustehen vermag. Um sich dieselbe zu erhalten, wird er sich niedre Schmeicheleien und andre verächtliche Handlungen erlauben, die ihm sein tägliches Brod zusichern sollen u. s. w. Nur zu viele Beispiele der Art drängen sich dem Beobachter von allen Seiten entgegen. Ueberhaupt hat es mir immer geschienen, daß Stipendien, auf die der Arme sich verläßt, gewöhnlich mehr schaden als nützen. Sie sind es, die nur allzuhäufig den Unberufenen hinlocken zu den Studien und die Auditorien wohl mit Zuhörern, nicht aber mit Studirenden füllen. Ihnen ist es zuzuschreiben, daß so Manche den heiligen Tempel der Musen betreten, deren Herz gemein und niedrig gesinnet ist; welche durch Schmeichelei und Kriecherei, durch Protectionen, die sie sich auf die schändlichste Weise verschaffen, durch Verläumdung ihrer Competitoren und durch andere Ränke das zu erringen suchen, wornach sie haschen. — Andre arme Jünglinge wollen den Mangel an Vermögen durch Privatlectionen ersetzen, die sie ertheilen. Aber auch dieser Ausweg ist meistens eher schädlich, als vortheilhaft zu nennen. Es kann freilich die Wahrheit des bekannten Sprüchleins docendo discimus, *) nicht geläugnet werden, vielmehr bestätigt sie sich immer

*) Durch's Lehren lernen wir.

aufs neue. Es ist daher auch nicht zu läugnen, daß eine oder zwei Privatlectionen täglich dem Jünglinge nützlich werden können und schwerlich ihm schaden. Reichen diese aber hin, ihm seinen Unterhalt zu sichern? Gewiß nicht! Er wird sich daher, wo nur immer möglich, mit solchen Lectionen überladen; und wie steht es dann mit den Studien? — Nicht selten geschieht es dagegen, daß er zufälliger Weise keine findet, oder plötzlich eine nach der andern verliert. In welcher Verlegenheit ist er alsdann! Wie können unter so drükkenden Verhältnissen die Studien ihrem Ziel einen festen, ruhigen Gang entgegengehn? Vom Anschaffen nützlicher, meistens sogar der nöthigsten Bücher kann unter solchen Umständen vollends fast nie die Rede seyn. — Der Jüngling sollte in diesem Falle doch wahrlich sich sagen: meine Umstände verbieten mir's, mich zu den Studien zu wenden; die Vorsehung zeigt mir dadurch, ich solle auf andere Weise meinen Mitmenschen nützlich zu werden mich bemühen. — Wir könnten endlich noch hinzufügen, daß es von Vielen für äußerst wünschenswerth erklärt wird, und auch zum Theil gewiß ist, daß der Jüngling nach vollendeten akademischen Jahren auf einer sogenannt gelehrten Reise, (die sehr bedeutende Ausgaben veranlaßt,) einige Zeit zubringe. Für den die Akademie erst Verlassenden jedoch scheint uns dieß mehr von secundärer Wichtigkeit zu seyn, indem die Gelehrsamkeit bei ihm selten etwas dadurch gewinnt, und gar häufig der junge Mann von solchen Wanderungen blos mit höherer Meinung von sich, mit Verachtung gegen sein Vaterland, mit größerer Oberflächlichkeit, mit weniger ächter Neigung zu den Studien nach Hause kehrt. Allerdings aber hat eine solche Reise den secundären Vortheil, (und dieser ist gerade für den Studirenden, der hinter seinen Büchern die Welt nur wenig erblickte, bedeutend,) dem Jünglinge zu zeigen, wie es unter den

Menschen zugeht, und daß gar manches anderswo nicht so ist, wie man's zu Hause gewohnt war. Sie geben ihm etwas mehr äußere Bildung und mögen freilich auch als anregend und, theilweise, den Kreis der Ideen bereichernd angesehn werden. Um wahrhaft zu nützen, wären sie aber in reifern Jahren anzustellen, oder der junge Mann müßte an einigen der bedeutendsten Orte Jahre lang verweilen; dann könnt' er solchen Aufenthalt zu eigentlichen Studien benutzen. Wir halten demnach die sogenannt gelehrten Reisen des Jünglings im allgemeinen, nach öfters gemachter, auch von Andern bestätigter Erfahrung, *) für die Studien wenig begünstigend.

Die in Bezug auf Nothwendigkeit eines gewissen Vermögens gemachten Bemerkungen sollen übrigens nicht beweisen, ein bedeutendes Vermögen sey für den Studirenden wünschenswerth oder gar nothwendig. Es ist vielmehr eine Erfahrung, die sich auch leicht erklären läßt, daß noch wenige Söhne von Reichen in den Wissenschaften etwas Großes und Ausgezeichnetes geleistet haben. Sie verlassen sich zu häufig auf ihren Reichthum, sie werden zu häufig durch denselben zu Zerstreuungen, zu sinnlichem Leben geführt, es wird ihnen alles zu leicht gemacht; sie werden zu sehr durch Schmeichelei bethört, ihre kleinsten Talente und Vorzüge zu sehr gerühmt, jeder ihrer Fehler zu sehr entschuldigt, wenn nicht gelobt, ein ernster Sinn zu wenig in ihnen geweckt, als daß wahre Liebe zur Wissenschaft in ihnen erwachen, sie mit dem Eifer erfüllen könnte, der allein zu schönem Ziele führt. Während der Studienjahre schon und auch in der Folge noch bezeichnet daher solche Jünglinge nur allzuhäufig ein stolzes, hochfahrendes Wesen, das nur die eigenen, oft vorurtheilsvollen Ideen für wahr hält, alles andre dagegen mit schnöder Verachtung verwirft. Findet sich daher nicht bei dem reichen Jünglinge neben Talent auch fester Wille,

---

*) Vergl. Clarus a. a. O. S. 100 ff.

redliche Neigung, wahrer Eifer, ausgezeichnete Bescheidenheit, so trete auch er zurück von den Studien: mit Liebe betriebe er sie doch nicht.

Dieß mag das Wichtigste von dem seyn, was über die physischen Erfordernisse bei dem Studirenden im allgemeinen zu bemerken ist. Weiter unten werden sich einige besondere Bemerkungen nachtragen lassen.

2. Geistige Erfordernisse beim Knaben, Jünglinge und Manne, der mit Erfolg die Vorbereitungsstudien übernehmen und betreiben will. Mittel dieselben zu erkennen.

Besondere Vorbemerkungen.

Zu dem wichtigsten, zugleich aber auch dem schwierigsten Theil unsrer Aufgabe gehn wir nun über. Es ist ein Doppeltes, was uns hier obliegt: theils nehmlich haben wir zu untersuchen, welches die Eigenschaften sind, die sich am Knaben, Jüngling und Manne vereinigen müssen, um ihn im allgemeinen zum Studium der Vorbereitungswissenschaften fähig und ihm die erfolgreiche Betreibung desselben, sowie desjenigen der Medizin, oder Jurisprudenz, oder Theologie möglich zu machen; theils aber auch die Mittel anzugeben, wie jene Eigenschaften in den drei bezeichneten, verschiedenen Lebensstufen zu erkennen seyn mögen. Schon das erstere hat manches Schwierige, und wir können nicht erwarten, daß unsre Ansicht in jedem Bezug allgemeine Zustimmung finden werde; der Hauptsache nach glauben wir aber doch hoffen zu dürfen, nicht völlig irre gegangen zu seyn. Anders steht es vielleicht mit der Angabe der Mittel, jene Eigenschaften zu erkennen. *) Wir haben es dabei mit

*) Ohnerachtet der bedeutenden Schwierigkeit des Gegenstandes können wir doch, (sonst wäre dieß Werkchen nicht geschrieben

der menschlichen Seele zu thun, diesem beweglichen, oft jeden Augenblick wechselnden, in jedem Individuum verschiedenen, oft absichtlich verborgenen Elemente, oft anders sich darstellend als, der Natur der Sache nach, sie eigentlich wäre; wir haben es zu thun mit Regungen, die im Innern vorgehn, äußerlich oft gar nicht erscheinen, Versuchen schwer nur zu unterwerfen sind, ihnen oft widerstehen, sie täuschen; mit Veränderungen, die uns bei der Beobachtung unsers eigenen Innern häufig irre leiten, wie viel mehr, wenn wir auf Andere schauen! mit Eigenschaften und Anlagen endlich, die zum Theil nach und nach und allmählich sich entwickeln, nicht selten aber plötzlich hervortreten, durch Umstände verschiedener Art auf einmal geweckt. *) Wahrlich ein im höch-

---

worden,) nicht mit Fichte übereinstimmen, der (a. a. O. S. 65 ff.) behauptet: „das einzige entscheidende Criterium, daß „Talent vorhanden gewesen sey, bestehe darin, daß der Mann „zu einem vollendeten Gelehrten sich gebildet habe." Von Einzelnen gilt die Behauptung, von Solchen, deren Talente in tiefem Schachte verborgen lagen; das Gold aber findet sich öfters auch für den, der es zu suchen bemüht ist, an der Oberfläche; dieß werde von uns benutzt, um die in's Innere dringenden Adern zu verfolgen.

*) In gewissem Bezuge, für den besonders, der nicht gründlicher Beobachter ist, gelten daher folgende Worte Haffners: „Souvent les talens peuvent long tems dormir dans l'ame. Une „circonstance heureuse, un livre que le hazard fait tomber „entre les mains, le commerce avec les gens de lettres, les „leçons d'un savant dont la réputation nous attire, dont la „manière d'enseigner fixe l'attention et excite un intérêt plus „vif, sert tout d'un coup à les développer, et à nous les „faire reconnaître à nous mêmes. Ils jaillissent comme un „éclair de celle profonde obscurité, dans laquelle ils avaient „été ensevelis; et ces sentimens vagues et inquiets, qui jus- „que là avaient agité notre ame, se chargent en une idée „claire et vive de l'état et de la profession, que la nature „nous commande d'embrasser." (Haffner a. a. O. S. 12.) Diese sentimens vagues und ihre Aeußerungen sind es, an die

sten Grade schwieriger Gegenstand! Hier wo so manches ungewiß ist, so manches uns zu täuschen vermag, ist es, was in Ansehung der physischen Erfordernisse völlig überflüssig war, nöthig die Mittel anzugeben, auf bestimmte Resultate zu kommen. Manches derselben wird aber vielleicht als trüglich erkannt, als unpassend verworfen werden. Dieß müssen wir jedoch bemerken, eines Theils, daß wir bitten, nicht zu verwerfen, ehe man geprüft und die Probe gemacht hat, andern Theils, daß wir in dem Bezuge gar nicht mit irgend jemand rechten wollen, ob nicht manches andere Mittel auch angegeben werden könnte, zu dem Ziele zu gelangen, das wir uns vorsetzen; ob nicht auch manche andere Aeußerungen von ein und derselben Eigenschaft der Seele den Beobachter auf das Daseyn oder die Abwesenheit gewisser Anlagen und Eigenschaften hinzuführen vermögen? Hier fragt sich's unserer Ueberzeugung nach blos: ob die von uns angegebenen Merkmale und Mittel zu jenem Ziele führen können, oder nicht? Muß nur eingestanden werden, die einzelnen Eigenschaften können und müssen vom aufmerksamen Beobachter, wenn er auf die von uns gegebenen Punkte Rücksicht nimmt, erkannt werden, so ist dieß alles, was wir begehren. Daran müssen wir freilich noch erinnern, daß wir die hier gemachten Bemerkungen zwar für im allgemeinen giltig halten, einzelne Ausnahmen jedoch zugeben, wo die angeführten Kennzeichen nicht eintreffen, vielleicht aber auch nur nicht einzutreffen *scheinen*. Das Genie geht oft als Knabe schon seinen ganz besondern Weg, und häufig, so wird uns berichtet, ist es geschehen, daß höchst ausgezeichnete Männer, ja sogar eigentliche Genies in ihrer Jugend für Dummköpfe gehalten wurden. Mir scheint aber in diesem Falle der Fehler fast nur an dem Beobachtenden

---

der Beobachter sich öfters halten muß. Doch davon sogleich etwas ausführlicher.

zu liegen, was z. B. in Bezug auf Herder, Fr. Jacobi und andre, die man uns anführen könnte, bestimmt der Fall war. Daher forderten wir nicht umsonst einen aufmerksamen Beobachter: aufmerksam muß er auch auf leise Aeußerungen der geforderten Eigenschaften seyn; ein Beobachter, — und dieß ist wieder nicht jeder; *) wie dem Verfasser denn unter andern ein im Felde der Erziehung ergrauter, der Psychologie ganz vorzüglich sich widmender, geistreicher Mann in Gedanken vorschwebt, der fast täglich aus Mangel an der Gabe Andre zu beobachten die verkehrtesten Urtheile über Andere fällt. Uns leitete bei unserer Angabe zum Theil Beobachtung sowohl des eignen Gemüthes als auch besonders desjenigen Anderer; zum Theil Vergleichung der erforderlichen Eigenschaften mit dem Wesen der Seele und ihren Aeußerungen, endlich Belehrungen und Winke, die wir in Werken ausgezeichneter Psychologen und Menschenkenner über unsern Gegenstand fanden. **)

Wir betrachten im Folgenden, so viel wie möglich, den Knaben, den Jüngling und den Mann nach den verschiedenen Aeußerungen, die in Bezug auf Eigenschaften, Anlagen und Charakter in den angegebenen drei Hauptepochen des Lebens bemerkt werden. Beim Knaben finden wir manches noch nicht, was beim Jünglinge sich zeigt. Bei jenem hat natürlich noch wenig Entwicklung der höhern Eigenschaften und Kräfte des Geistes statt, während bei diesem alles, was beim Knaben oft noch ganz verborgene Knospe war, in schönen Blüthen sich entfaltet. Die Blüthen aber versprechen öfters Früchte, die sie nicht bringen. Auch bei dem

---

*) Vergl. über die hiezu erforderlichen Eigenschaften weiter unten S. 118.

**) Unter andern in Niemeyer's Grundsätzen der Erziehung; Knigge's Umgang mit Menschen; Keller's Idealen für alle Stände (Aarau 1819) u. s. w.

K. B. Hof- u. Staats-Bibliothek MÜNCHEN.

Manne zeigt sich daher manches nicht wie wir's erwartet hatten. Auch er ist daher nochmaliger Prüfung zu unterwerfen. Doch dürfen wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß davon in Bezug auf ihn kaum mehr die Rede seyn könne, ob er die Anlagen und Eigenschaften im allgemeinen besitze, die ihm das erfolgreiche Betreiben der Vorstudien, oder eines der drei Hauptfächer der Wissenschaft, die uns besonders beschäftigen, möglich machen. Fehlten ihm dieselben, so hätte er früher schon zurückgewiesen werden sollen. Blos dieß kann meistens, dieß muß aber auch, wenn er für irgend ein Amt sich meldet, oder bestimmt wird, gefragt werden, ob zu gewissen Specialitäten er tauge oder nicht. Und hier ist es natürlich für uns nicht möglich, in's Einzelne zu gehen, indem der Aemter und Anstellungen so unendlich viele, indem verschiedene durch Particular- und Localverhältnisse für einzelne Subjecte passender sind, für andre weniger, für andre dagegen gar nicht taugen. Wir werden uns daher mit allgemeinern Winken begnügen müssen, das Specielle dem denkenden Leser überlassend. Auch vergesse man nicht, daß manche Eigenschaft für den Knaben und den Jüngling von hoher Wichtigkeit und ein unumgänglich nöthiges Bedürfniß ist, welche weniger streng in Ansehung des Mannes gefodert werden kann; ganz darf ihm jedoch, unserer Ueberzeugung nach, keine der hier als nothwendig angegebenen Anlagen und Eigenschaften mangeln.

Wir geben nun jedesmal zuerst die erforderliche Eigenschaft an, sodann die Ursachen, warum dieselbe gefordert werden muß, und endlich die Hinweisung auf die Mittel, wodurch wir zur Erkennung jener Eigenschaft auf leichte und einfache Weise zu gelangen vermögen. Hiebei bittet der Verfasser, die Bemerkungen über die geistigen Erfordernisse zu den verschiedenen Fächern der Wissenschaft nicht von einander zu trennen, sondern die-

K. B. Hof- u. Staats-Bibliothek MÜNCHEN

selben als ein Ganzes anzusehen. Die zum erfolgreichen Studium der Vorbereitungswissenschaften erforderlichen Anlagen und Eigenschaften werden natürlich vom Mediziner, Juristen und Theologen begehrt; aber auch das über diese Bemerkte hängt, ohne daß immer bestimmt von uns darauf hingewiesen wäre, eng mit einander zusammen. Daher werden die vorangestellten Bemerkungen über die Vorbereitungswissenschaften natürlich am weitläufigsten ausfallen, diejenigen über die Medizin weniger u. s. f. — Endlich erinnern wir noch daran, daß, wenn hier eine Reihe einzelner Eigenschaften, Kräfte, Fähigkeiten der Seele nach und nach angegeben wird, man nicht vergessen darf, daß auf diese Weise getrennt dieselben nicht im Gemüth erscheinen, indem der menschliche Geist nur einer ist; daß demnach seine Kräfte unter sich in der genauesten Verbindung stehn; daß gegenseitig sie Einfluß auf einander üben, und daß, was wir trennen müssen, um eine klarere Ansicht des Ganzen zu erhalten, sich öfters mit dem Uebrigen völlig zu verschmelzen scheint; daß aber aufmerksame Beobachtung die Eigenschaft auch unter diesen verschiedenen Modificationen wird zu erkennen vermögen.

Wer sich mit Erfolg dem Studium der Vorbereitungswissenschaften widmen, wer in diesem Bezug etwas Tüchtiges leisten will, der muß die Eigenschaften besitzen, die nöthig sind zum Auffassen der Wissenschaften, zu ihrem Behalten und zu ihrem Verarbeiten. Im erstern Bezuge zeigen sich als erforderlich: vor allem Sinn für das Geistige, dann ausgezeichnete Kraft und Lebendigkeit des höhern Erkenntnißvermögens, Aufmerksamkeit, Beobachtungsgabe, ächter Trieb des Wissens, Fleiß, keine Abneigung gegen die Studien, keine Neigung sich ein allzunahes Ziel vorzustecken, so wenig als al-

les auf einmal erfassen zuwollen, Gefühl für's Gute, moralisch religiöses Gefühl; im zweiten Bezuge Gedächtniß; im dritten eigene Geistesthätigkeit, lebhafte Ideenassociation und reproductive Einbildungskraft, Phantasie, Gefühl für's Schöne, doch ohne überwiegende Neigung zur Kunst. *) Ueber das mehr oder weniger Unumgängliche einiger dieser Anlagen und Eigenschaften werden wir gehörigen Orts die nöthigen Bemerkungen machen.

Sinn für das Geistige.

Ungemein groß und schön ist der mit Bewußtseyn gefaßte Entschluß, den Studien sich widmen zu wollen. Er setzt, wenn er ächter Art seyn soll, vor allem Sinn für das Geistige voraus. Es erklärt ja derjenige,

*) Warum aber, frägt vielleicht Mancher hier und bei den für die andern Fächer gefoderten Eigenschaften und Anlagen, warum sollen gerade diese, nicht mehr und nicht weniger, von Demjenigen zu fodern seyn, der sich diesem oder einem andern Theile der Wissenschaft widmet? Wir antworten: das Nothwendige der hier und weiter unten gefoderten Eigenschaften gründet sich auf das Wesen der Gelehrsamkeit im allgemeinen und auf das eines jeden einzelnen Zweiges derselben insbesondere. Wer sich die Mühe geben wollte, könnte, um sich dieß deutlich zu machen, zu jedem der einzelnen Fächer der Vorbereitungswissenschaften u. s. w., die ihrem Hauptinhalte und Wesen nach oben von uns betrachtet worden sind, nach den im Folgenden enthaltenen Andeutungen, jedesmal die Eigenschaft setzen, die für jedes derselben als nothwendig erscheint; so würde sich's wohl zeigen, daß auf das, was jedes dieser Fächer erfordert, genaue Rücksicht genommen, und daß in Ansehung derselben begehrt ward was nothwendig ist, um das Ganze derselben aufzufassen und zu verarbeiten. Dem denkenden Leser wird es überhaupt nicht schwer werden zu erkennen, wie aus dem Wesen und dem vollständigen Gehalte der einzelnen Wissenschaften jene gefoderten Anlagen und Eigenschaften abgeleitet sind.

der ihn nach reiflicher Ueberlegung faßte, er wolle Andern die Beschäftigung mit Holz und Eisen und Stein überlassen, um durch Verarbeitung dieser Materialien Brod und Unterhalt sich zu erwerben; Andern die Bemühung, mit in- oder ausländischen Producten der Natur oder der Gewerbe ihre Mitbürger, die Bewohner fremder Länder zu versorgen und durch den Handel sich zu bereichern; Andern sogar, sich der Kunst ausschließend zu widmen, in ihrer, der Sinnlichkeit oft so nah verwandten Phantasie- und Gefühlswelt zu leben. Was sich über alles dieses erhebt, was alles dieß überschaut, was Allem, auch dem Geringsten, einen gewissen höhern Gehalt zu ertheilen vermag, das Erstreben der menschlichen Bestimmung in Bezug auf die Wissenschaft, das ist es ja, was er sich vorsetzt. Was aber den Geist über die Sinnlichkeit erheben soll, das kann zu seiner Wohnung nur ein Gemüth wählen, das ächte Anlagen für's Uebersinnliche, für's Geistige hat, gern in der Welt der Ideen lebt, den aus allen Erscheinungen der Natur und der Kunst uns ansprechenden Geist leicht erkennt, mit einem Worte im Irdischen das Ueberirdische zu finden vermag. Wir wissen's wohl, daß ein solcher Sinn vielen Studirenden, vielen Männern im Amte auch fremd ist; wir glauben aber mit Recht und ohne Widerlegung zu fürchten zu haben, erklären zu können, daß alle Studien weit besser gedeihen würden, wenn er in jenen lebte; daß die Wissenschaft nur dann die Beförderung zu finden vermag, die sie auf ihre höchste Stufe bringen kann, wenn blos die zu den Studien sich wenden, deren Sinn auf das Geistige gerichtet ist. — Daß derjenige, welchem diese Richtung des Gemüths abgeht, die Philosophie, ich will nicht sagen gründlich, nein, daß er sie auch nur ihrem Hauptinhalte nach auffasse, ist völlig unmöglich: der an dem Irdischen klebende Geist wird ja bei all ih-

ren Forschungen immer wieder zur Erde herniedergezogen; Philosophie interessirt ihn nicht, er weiß nicht, was sie mit ihm wolle. Ist sie aber in so fern Grundlage aller Wissenschaften, als dieselben nur durch die hohen Beziehungen, auf welche sie leitet, ihre wahre Bedeutung erhalten, so muß wohl schon darum als erstes Erforderniß der Zulassung zu den Studien im allgemeinen jener Sinn für das Geistige angesehn werden, ohne welchen die Philosophie weiter nichts ist, als leerer Name, ohne Kraft, ohne Würde. — Und neiget sich gleich die Mathematik in ihrem praktischen Theile zum Sinnlichen hin, so ist sie doch, wie wir sahen, theoretisch eine rein geistige Wissenschaft; wer kann sie aus ihrem höhern, großartigen Standpunkt erfassen, ja wer kann z. B. nur das erste Element der Geometrie, den mathematischen Punkt verstehen, dem Sinn für's Geistige abgeht? Wer sich den physikalischen Wissenschaften ohne jene Eigenschaft zuwendet, kann zwar genau beobachten, das Sinnliche, das Triviale der Erscheinungen auffassen; wenn aber auch hier der philosophische Standpunkt der allein richtige ist, wenn ohne ihn diese Wissenschaften nicht den halben Werth haben, die er ihnen zu leihen vermag; wenn in der Geschichte bloßes Stehenbleiben beim Sinnlichen, bei den materiellen Begebenheiten, bei Zahlen und Namen fruchtlos bleibt, wenn auch da nur die geistige Auffassung des Ganzen den Namen der historischen Auffassung und Darstellung verdient, — so werden wir gewiß auch in diesen Beziehungen mit Recht vor allem Sinn für das Geistige von dem gefordert haben, der sich mit Erfolg den Studien widmen soll. — Allbekannt ist es endlich, daß die Philologie nur dadurch ihre Würde, ihren wahren Gehalt erhält, daß sie nicht am Buchstaben klebt, sondern den Geist der Schriften auffaßt, und selbst in ihre grammatischen, ihre syntaktischen, ihre lexikalischen Studien hö-

hern, wissenschaftlichen Sinn legt, daß sie, mit einem Worte, nach philosophischer Ansicht dieselben behandelt. Für alle Fächer der angegebenen Hülfswissenschaften, für das Studium im allgemeinen, für das Gelangen zu eigentlicher Wissenschaftlichkeit ist demnach jener Sinn für das Geistige unumgängliches Erforderniß. — Und so wird es denn gewiß nicht nöthig seyn, noch weitläufig zu beweisen, daß wo sich überwiegende Neigung zu sinnlichen Geschäften fände, kein ächter Sinn für die Studien aufkommen könnte. Diese Bemerkung soll aber natürlicherweise nicht sagen, daß der zu den Studien Geborne sich ungeschickt und ungelenk in Bezug auf alles zeigen solle, was sinnliche Geschäfte betrifft, daß etwa diese Eigenschaft ihn schon zu den Studien hinrufe. Mehr als einmal freilich ist mir die sonderbare Ansicht vorgekommen, daß, weil ein Knabe oder Jüngling sich bei allen Arten von Handwerken oder Künsten linkisch zeigte, weil er zerbrach was ihm unter die Hände kam, umstieß was er hinstellen oder stehen lassen sollte, Eltern oder Verwandte hierin einen Wink zu sehen glaubten, daß ein Solcher den Studien zuzuführen sey. Solche Ungeschicklichkeit besteht häufig neben Geistesschwäche, neben dem Mangel alles geistigen Gefühls, und ist öfters ein sprechender Beweis, eine ganz natürliche Folge davon.

Und woran erkennen wir beim Knaben, Jüngling und Manne jenen Sinn für das Geistige? Suchen wir die erforderlichen Kennzeichen auf. Knabe. Unbemerkt von der Menge, gewöhnlich von den Eltern, oft sogar von dem Lehrer, während manches Wunderkind angestaunt, gepriesen, beklatscht wird, bildet sich in der Stille das für die Wissenschaft geborne Gemüth. Jener frühreife Geist leistet gewöhnlich nicht was er versprach; er vereitelt, vom Gifthauche der Schmeichelei angeweht, oder, was noch öfter sich zeigt, es war ein falscher

Schein, der geblendet hatte, äußrer Flitter, kein innerer Gehalt; Gedächtnißsache, aufgepfropft, angeheftet, nicht übergegangen in's Innere, dem Gemüthe fremd geblieben. Wie zeigt sich uns aber der eigentliche künftige Denker? Schon sein Auge, seine ganze Miene zeigt Leben und regsamen höhern Sinn. Es ist nicht jener kalte, matte, todte Blick, den wir bei so manchen Kindern finden; jenes gleichgiltige Hinausschauen in die Welt, das weder bei interessanten Werken der Natur noch der Kunst mehr Feuer ergreift, als bei dem Gewöhnlichsten, Alltäglichen. Da wo solcher Blick sich zeigt, wo solche regungslose, starre Miene sich findet, ist äußerst selten ächter geistiger Sinn vorhanden, da wird er äußerst selten in der Folge im Leben durch die Umstände geweckt und zu kräftiger Thätigkeit hervorgerufen. Wie ganz anders zeigt sich der, bei dem sich Sinn für's Geistige findet. Er blickt eine merkwürdige Pflanze, die ihm zum ersten Mal vorkommt, ein Thier, das er früher noch niemals sah, mit Aufmerksamkeit, mit Ruhe an; man sieht, wie er sich einen Totaleindruck, einen Begriff von dem Geschauten zu bilden bemüht ist, und seine nachherigen Fragen zeigen's, daß damit sein Geist in der Stille beschäftigt war. So mit allen, ihm neuen Gegenständen. Ja die Art und Weise sogar, wie der Knabe sein Spiel betreibt, darf nicht von uns übersehen werden; der, in welchem sich Sinn für's Geistige, wenn er einst Jüngling oder Mann seyn wird, lebhaft regen soll, betreibt es mit Eifer, mit Geschicklichkeit, mit Verstand; er ist ganz dabei, mit aller Theilnahme, mit aller Besonnenheit, die dazu erforderlich ist, um es geschickt zu üben. — Deutlicher aber noch erkennen wir jenen Sinn, wenn wir dem Knaben Gegenstände vorführen, die seine Geistesthätigkeit mehr in Anspruch nehmen; sie ziehen ihn freilich verschieden an, nach seiner individuellen Neigung; Fabeln aber, die er liest, kleine Gedichte, die er

auswendig lernt, werden ihn bei der hier geforderten Eigenschaft nicht gleichgiltig lassen. Ihn interessiren lebhaft Erzählungen von Reiseabentheuern, Beschreibungen wichtiger Gegenstände aus der Natur, große, von Menschenhand verrichtete Werke. Bei allem ist er aufmerksam und hört nicht blos mit den Ohren, nicht blos, um in träger Ruhe da zu sitzen und nichts thun zu müssen. Er verschlingt solche Bücher und liest wohl auch gerne zum zweiten, ja zum zehnten Male dieselbe Erzählung, um sich alles recht deutlich zu machen, u. s. w. — Jüngling. Sein Aeußeres schon hat jenes Plumpsinnliche nicht, das auf jedes Gewerbe, jeden arbeitenden Stand eher als auf die vorzügliche, zum Theil ausschließliche Beschäftigung mit dem Höhern und Geistigen hinweist. Ganz besonders werden wir ferner bei ihm auf die Beweggründe zu achten haben, die ihn zu dem Stande hinführten, dem er sich widmet, zu den Studien also überhaupt und zu der speciellen Parthie insbesondere, die er ergreift. Waren es sinnliche, waren es geistige? Denkt er sich denselben zu widmen, weil eben Vater oder Mutter es verlangen, ohne daß seine Lust sich dabei geregt, seine Neigung sich dazu gewandt hätte? Wählte er ein bestimmtes Fach, weil er hoffte, Freunde, Verwandte, Bekannte würden ihm einstens eine gewisse Versorgung in diesem gerade verschaffen? oder, weil doch der Vater eine schöne Bibliothek in dieser Parthie hat, die nur mit Verlust verkauft werden könnte? u. s. w. Wie möchten wir bei solchen und vielen ähnlichen Beweggründen nicht ängstlich, wenigstens zweifelnd uns fragen: ist da wirklich Sinn für das Geistige zu erwarten? Wir finden aber noch mehr Hinweisung auf, oder Entferntseyn von diesem Sinne bei den Aeußerungen des Jünglings über die Natur und die Wissenschaft, in seinen Gesprächen, seinen litterarischen Arbeiten. Da zeigt es sich, je nach dem Fache freilich, das ihn besonders

anzieht, auf verschiedene Weise, ob er bis jetzt mit dem blos Sinnlichen der Erscheinungen sich begnügte, oder etwas Geistiges in denselben aufsuchte und zu finden verstand; ob ihm der Käfer, die Spinne, die Raupe nur häßliches Ungeziefer, das Veilchen, die Hyacinthe, die Rose nur Blumen für Auge und Nase waren, oder wundervolle Zeugen von etwas Höherm, Göttlichem in der Natur? da zeigt es sich, ob er in einer Schrift das Geistige leicht und treffend zu finden und zu bezeichnen versteht, ob er etwas mehr als sinnliche Ereignisse in den Jahrbüchern der Geschichte findet, ob er besonders philosophischen Entwicklungen folgen, ein System nicht leeren Formeln nach, sondern nach Geist und Wesen desselben auffassen lernte. Wir können jenen Sinn bei ihm erwarten, wenn er Freude daran hat, sich mit Schriften zu beschäftigen, die auf etwas Höheres hinweisen, die bedeutende Anforderungen machen an seinen Verstand, an sein Nachdenken, an seine Geistesthätigkeit; wir finden Andeutungen über seine Eigenschaft in diesem Bezuge in seinem oberflächlichen oder gründlichen, ruhigen, besonnenen, oder unüberlegten, von innerer Leerheit zeugenden Urtheile. — Mann. Die meisten beim Jüngling sich zeigenden Erscheinungen. Wir betrachten ihn noch außerdem zuerst im nicht wissenschaftlichen Gespräche. Fällt dasselbe mehr auf das Sinnliche, als auf das Geistige; hält es schwer ihn auf dieses hinzuleiten, ihn dabei festzuhalten? Sind es Weibergeklatsch und Stadtgeschichten, die ihn am meisten interessiren? Wenn wir aber vorzüglich über seine Wissenschaft uns mit ihm besprechen, zeigt es sich, daß er bei dem stehen geblieben ist, was er von der Schule mitgebracht hatte, oder daß seine Kenntnisse höhern, geistigen Gehalt erworben haben? Hat er überhaupt die Wissenschaften noch nicht aus ihrem wahren, hohen Gesichtspunkt aufgefaßt? Ist es immer noch ein oberflächliches Wissen,

ein Hin- und Herschwanken in der Ansicht, eine partielle, zerstückelte Bekanntschaft mit denselben, die wir bei ihm entdecken? Oder sehen wir, daß er seine frühern Kenntnisse zu vervollkommnen strebte und sie vervollkommnet hat? daß es ihm recht eigentlich darum zu thun war, den Geist des Ganzen zu ergreifen, und daß er denselben wirksam im Leben darzustellen sich bemühen werde? Zeigen sich diese Vorzüge, bemerken wir nichts, oder doch wenig nur von jenen Mängeln, dann wohnt in ihm Sinn für das Geistige, ächt wissenschaftliche Anlage.

Das höhere Erkenntnißvermögen in ausgezeichneter Kraft und Lebendigkeit.

Wenn Sinn für das Geistige das Haupterforderniß ist, welches wir als Bedingung eines erfolgreichen Betreibens der Studien aufzustellen hatten, so zeigt uns das Nachdenken über das Wesen der Wissenschaft ferner, daß in Bezug auf die einzelnen Anlagen und Kräfte der menschlichen Seele wir nun sogleich fordern müssen, daß beim Studirenden und Studirten sich das höhere Erkenntnißvermögen, Verstand und Vernunft, in ausgezeichnetem Grade vorfinde.

Muß doch der Verstand Deutlichkeit bringen in die, von den Sinnen ihm vorgeführten, öfters nur allzudunkeln und ungewissen Erkenntnisse; kann doch nur durch einen klaren Verstand der Begriff aufgelöst werden in seine einzelnen Theile; kann doch nur der Verstand die verschiedenen, zum Begriff gehörigen Merkmale erkennen, die fehlenden aufsuchen und sie mit dem Vorhandenen zu einem schönen Ganzen vereinen, um auf dieselben Urtheile zu gründen. Nur wo klarer Verstand, wo richtige Urtheilskraft sich findet, ist Eindringen in das Ganze der Wissenschaft und ihrer einzelnen Theile möglich; nur da wird Alles leicht übersehen und dem Geiste eingeprägt; nur da kann jene Selbstständig-

keit des Geistes statt haben, die bei den Studien so nöthig ist. Wo sie fehlt, da ist blinde Nachbeterei, die mit dunkeln, verworrenen Begriffen, mit Mangel an Urtheilskraft nothwendig verbunden ist. Wie sollte demnach der zu den Studien zugelassen werden, oder sie mit Erfolg betreiben können, dem klarer Verstand mangelt? Die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft für jedes einzelne Fach der Wissenschaft weitläufig darzulegen, halten wir für überflüssig.

Wir erkennen aber diese Geisteskraft, wenn wir auf Folgendes merken: Knabe: Wie zeigt sich die Thätigkeit seines Geistes, in Bezug auf sinnliche Gegenstände? Faßt er einen vollständigen Begriff von den Dingen auf, die man ihm zeigte? weiß er die verschiedenen Merkmale derselben anzugeben? vermag er sie genau zu beschreiben? Hebt er das Wesentliche hervor, oder hält er sich mehr an das Zufällige, oder verbindet er leicht in Gedanken ganz falsche Ansichten mit dem Gegenstande, den er vor sich sieht, oder den er sich blos vorstellt? Wird es ihm schwer oder leicht, falsche Merkmale als solche zu erkennen? Behält er, wenn man ihm etwas erzählte, nicht blos die Worte, sondern die Sache, so daß wir sehn, er hatte sich einen klaren Begriff von derselben gemacht? Wenn wir ihm etwas erklären, folgt er leicht unsrer Entwicklung, so daß er die sich nach und nach darbietenden Merkmale zu einem Begriffe vereint und sich ein Ganzes aus unsrer Darstellung bildet? Kann er demnach, wenn von Wiedergeben des Aufgefaßten die Rede ist, auch Andern ein klares Bild von dem verschaffen, was er auf diese Weise kennen gelernt hat? Oder zeugt seine dunkle, verworrene Darstellung, daß kein klarer Begriff sich noch bei ihm aus Nacht und Nebel heraus zu winden vermochte? Faßt er überhaupt leicht? Versteht er einfache Fragen, die nicht über seinen Gesichtskreis hinausgehn, und vermag er sie auch rich-

tig zu beantworten? Weiß er sich auch bei Schwierigkeiten zu helfen, oder steht er bei dem geringsten Hindernisse an? *) Hat er demnach auch praktischen Ver-

*) Man verstehe mich hier nicht falsch. Ich weiß es gar wohl, und stimme hierin Huart ganz bei, der erklärt (S. 3.): „das „allzufrühe Vernünfteln und Klugseyn ist" (öfters und vielleicht meistens) „eine Anzeige eines künftigen Narren." Aber hier ist auch nicht von altklugem Wesen und Vernünfteln, sondern von klarem Verstande die Rede. Das altkluge Sprechen und Benehmen ist gewöhnlich Folge der Erziehung, die später nicht selten alles Mögliche thut, den Verstand dessen vollends zu Grunde zu richten, der früher vielleicht an und für sich schon wenig hatte. Auf der andern Seite aber könnte man mir vielleicht Fr. Jacobi anführen, der in seinem Gespräch Idealismus und Realismus (offenbar von sich) sagt: „Dumm„heit wurde mir beständig, und sehr häufig Leichtsinn, Hart„näckigkeit und Bosheit vorgeworfen." (Werke I, 2. S. 179.) Denn was er hinzufügt, rechtfertigt ganz meine oben S. 97 aufgestellte Behauptung, daß der Fehler hier nicht am Knaben, sondern an den Beobachtenden lag. „Weder Schimpfworte, sagt er, „noch die härtesten Behandlungen konnten mich von meinem „Uebel heilen." Ein Lehrer, der über einen Knaben schimpft oder einen mißhandelt, der ihn nicht versteht, hat keinen gesunden Menschenverstand, also auch keine Beobachtungsgabe. Wie hätte er demnach irgend eine Anlage bei Jacobi erkennen können? Noch mehr spricht aber für die Richtigkeit der hier wiederholt aufgestellten Behauptung, was derselbe Schriftsteller weiter unten in Bezug auf das Vorige noch ferner bemerkt (S. 182): „was er geglaubt hatte nur nicht begreifen zu kön„nen, seyen größtentheils entweder leere Worte oder Irrthü„mer gewesen." Ein vernünftiger Beobachter hätte also in diesem Nichtbegreifen des Knaben gerade seinen Verstand am deutlichsten sich offenbaren sehn. Uebrigens vergesse man's nicht: gerade der verständige Knabe wird öfters im ersten Augenblicke stumm und starr da stehn, wenn ihm etwas Unerwartetes begegnet; wer aber dann in seinem Auge, in seiner Miene nicht das Nachdenken, das Arbeiten der Seele erblickt und tölpisch über ihn etwa herfährt, ihn in seinem Nachdenken stört, der zeigt nur, daß er die Geister nicht zu unterscheiden versteht und alles mit demselben Maßstabe messen will, mit einem Worte, daß er weder Erzieher noch Beobachter ist. — Ein merkwür-

stand, richtige Urtheilskraft? Findet er die Fehler, die er im Darlegen seiner Begriffe gemacht hatte, wenn man ihm bemerkt, er habe sich geirrt, oder wiederholt er auch das in hohem Grad Ungereimte, so daß er also Anlage zu Vorurtheilen, dieser Feindin des Verstandes und der Vernunft, hat? Wie ist überhaupt sein Urtheil beschaffen? Wenn wir in diesem Bezuge auch nicht in irgend etwas tief eingehn können, so fragen wir doch wohl mit Recht: wie äußert er sich über die Handlungen seiner nächsten Umgebungen? finden wir auch da wieder klare Ansicht, richtiges Urtheil? Ist endlich fertiger Gebrauch der Sprache einer der vorzüglichsten Beweise der Verstandesbildung, so fragen wir besonders in Bezug auf den dem Jünglingsalter sich nahenden Knaben, ob er sich auch geläufig und gewandt ausdrücke? ob seine Worte bezeichnend, den Begriffen, die er berücksichtigt, entsprechend sind? — Jüngling. Folgt er leicht einer Demonstration und kann er sie auch klar und bestimmt wiedergeben? Zergliedert er Begriffe leicht oder nicht? Findet er schnell das Richtige oder Unrichtige in Urtheilen Anderer, oder in seinen eigenen? Sind beson-

---

diger Beleg hiezu fällt mir so eben noch unter die Hände. Von dem jungen mathematischen Genie Jos. Puglisi, einem siebenjährigen Knaben, der gegenwärtig ganz Rom in Erstaunen setzt, wird uns berichtet: „Das Aeußere dieses merkwürdigen „Knaben ist unbedeutend. Blaß, blond, blauäugig, von Mit„telgröße und auch von mittelkräftigem Körperbau, erscheint er „weder leichtsinnig noch von großer Lebendigkeit. Selbst seine „Augen sind nicht lebhaft oder glänzend . . . Ganz anders aber „erscheint er, sobald ihn irgend eine Aufgabe seiner kindlichen „Unbefangenheit entreißt. Der Ausdruck eines tiefen Denkens „wird auf der Stelle sichtbar, die Züge werden bedeutend, die „Augen gewinnen eine unglaubliche Kraft . . . . Im Laufe des „Nachdenkens spielte er mit den Händen, rückte mit dem Kör„per, schob sich auf dem Stuhle hin und her; man sah förm„lich wie sein Geist arbeitete.“ (Außerord. Beil. zur allg. Zeit. 27. Nov. 1832).

ders seine schriftlichen Arbeiten klar gedacht, logisch geordnet? wiederholt er sich, widerspricht er sich vielleicht? Ist für ihn das Sprachstudium eine immerwährende Verstandes- oder blos eine Gedächtnißübung? Wie gelingt ihm besonders das Studium der Mathematik? Ist ihm dasselbe (vorausgesetzt, daß der Lehrer die Wissenschaft gut vorträgt) etwas Leichtes, eine Sache, die er hell anschaut? Sind seine Urtheile ganz falsch oder, was manchmal noch übler ist, halb wahr? Hat er endlich auch Scharfsinn, oder ist beim Auffinden sehr kleiner Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten der Begriffe seine Phantasie geschäftiger als der Verstand, so daß er vielleicht witzig wäre, dabei aber manchmal ziemlich unverständig redete und handelte? — Mann. Hat er gereiftes Urtheil, Festigkeit der Ansichten über Schriften, Leben, Wissenschaft? Ist er frei von Vorurtheilen in diesen verschiedenen Beziehungen? oder liest er z. B. eine wissenschaftliche Schrift schon darum nicht, weil sie ihn nicht amüsirt? Ist ihm das Leben ein leeres, fruchtloses Getreibe, oder hat er es von seinem wahren Gesichtspunkt aus in klarer Ansicht aufgefaßt? Weiß er mit bestimmten Worten darzulegen, was Wissenschaft, was eine Wissenschaft ist, was die seyn soll, der er sich widmet? was er von derselben zu erwarten, was sie von ihm zu fordern hat? Ist seine Combinationsgabe ausgebildet? geht also bei ihm das Verknüpfen oder Trennen der Begriffe einen bestimmten sichern Gang? Handelt er verständig, vielleicht schlau, oder, was nicht zu wünschen wäre, verschmitzt? Hat er sich endlich vielleicht in so fern fehlerhaft gebildet, daß er seinem Verstand allein einen hohen Grad der Cultur verschafft hätte, mit Unterlassung der Ausbildung seiner übrigen Seelenkräfte? Dann paßte er wohl zum Betreiben der Mathematik, der Philologie, der physikalischen Wissenschaften, was aber Medizin und Theologie, auch selber Jurisprudenz betrifft,

so wird er in ihnen nichts Ausgezeichnetes leisten, denn sie aufzufassen und kräftig zu verarbeiten bedarf es mehr als des bloßen Verstandes.

Sinn für Ordnung.

Ehe wir zu den Bemerkungen über die Nothwendigkeit und die Aeußerungen einer gebildeten Vernunft übergehn, müssen wir noch einige Worte über einen Fehler sagen, gegen den besonders klarer Verstand zu schützen vermag, und von dem derjenige frei seyn soll, der sich den Studien zu widmen gedenkt oder widmete. Nur allzuvielen Jünglingen und Männern eigen, den Studien aber ungemein hinderlich ist nehmlich Mangel an Sinn für Ordnung überhaupt, aus dem natürlicher Weise Unordnung im Arbeiten fließt. Dieser Fehler kömmt sogar unter Studirenden und Gelehrten so häufig vor, daß Manche es für einen zur Gelehrsamkeit gehörigen Charakter zu halten scheinen, sich um Ordnung nicht zu bekümmern. Und dennoch kann nur da, wo jede Arbeit ihre bestimmte Zeit hat, nur da, wo diese Zeiteintheilung Rücksicht nimmt auf die Bedürfnisse desjenigen, für den sie entworfen ward, auf seine größere oder minder genaue Bekanntschaft mit den einzelnen Theilen seiner Wissenschaft, nur da, wo hiedurch auf jede einzelne der für dieselbe nothwendige Fleiß verwandt, wo daher auch Ordnung und gehörige Stufenfolge in die Lectur gebracht wird, nur da kann etwas Bedeutendes geleistet werden. Beim Knaben schon muß die Anlage hiezu sich finden, beim Jünglinge muß dieselbe sich entwickeln, beim Manne in allen Geschäften, die zu erfüllen ihm obliegen, sich offenbaren; sonst wird vieles nicht, vieles aber nur halb so gut verrichtet, als dieses statt haben sollte. Nur dem, der Ordnung in allen seinen Arbeiten hat, fehlt es auch nicht immer an Zeit seine Pflichten zu erfüllen; nur er spart sich die

widerliche Mühe des Suchens; nur er bewahrt sich vor der übeln Laune, worein dasselbe versetzt, was dem Arbeiten wieder im höchsten Grade hinderlich wird; nur er kann ein tüchtiger Gelehrter werden, da jeder, der hienach strebt, alle Zeit nöthig hat, die er nur finden kann, um zu leisten, was Andere von ihm fodern, was er selbst von sich begehren muß.

Wie dieser Sinn für Ordnung zu erkennen sey, hierüber brauchen wir wohl nur wenige Worte zu sagen. Er zeigt sich beim Knaben, Jüngling und Mann, wenn sie nicht alles liegen und stehen lassen wie es, wenn auch in buntem Gewirre, um sie herliegt oder steht, wenn es ihnen unwohl ist in solchem Durcheinander, wenn Kleider und Bücher, wenn alle Gegenstände, die im Zimmer sich finden, ihren bestimmten Platz haben. Er zeigt sich beim Jünglinge, der seiner Freiheit genießt, in der bestimmten Zeit, die er jedem seiner Geschäfte, die er seinen Erholungen anweist; beim Manne darin, daß ihm Ordnung ohne Pedanterie zur Gewohnheit geworden ist; daß er besonders in seine Arbeiten die gehörige Abwechselung bringt, in seiner Lectur das Wichtige stets voranstellt, dem Unwichtigen dagegen die Zeit widmet, die von jenem ihm übrig bleibt. Er zeigt sich aber ganz vorzüglich als praktischer Verstand bei Jüngling und Mann in geordnetem logischen Gange der Rede, im Zusammenhange, den er darein bringt, im unverrückten Voranschreiten zum Ziele, den er darin befolgt. Wo die angegebenen und ähnliche Charaktere sich vorfinden, da ist lebhafter Sinn für Ordnung zu erwarten.

Bedeutender Grad der Vernunft.

Das Auffassen der Wissenschaft wäre aber ferner unmöglich ohne Vernunft in bedeutendem Grade. Sie ist die Kraft, zu dem gegebenen Bedingten das Unbedingte aufzufinden. Wie wäre es dem-

nach möglich, ohne sie die wichtigsten Zweige der Vorbereitungswissenschaften gründlich zu durchforschen? Ist es Zweck alles philosophischen Strebens, daß die Vernunft bei demselben zu den höchsten Quellen und letzten Gründen der menschlichen Erkenntniß aufsteige und von den allgemeinen und höchsten Principien zu Begründung und Organisirung menschlicher Erkenntniß Gebrauch mache, so muß natürlich die Vernunft desjenigen, der sich solchen Untersuchungen ergeben will, fähig seyn, von dem Bedingten sich zu dem zu erheben, was über ihm steht, von diesem zu dem noch Höhern und so fort, bis sie zu dem Letzten und Höchsten gelangt ist, was sie aufsucht. Mag es demnach für den gewöhnlichen Menschen von geringerer Wichtigkeit seyn, ob die Vernunft in ihm eine gewisse Kraft, eine bedeutende Stärke gewonnen habe oder nicht, er bedarf, um seinen, mehr auf die Sinnlichkeit beschränkten Verhältnissen leben zu können, desjenigen geistigen Aufschwunges nicht, wenigstens nicht nothwendiger Weise, der ihn auf ein Urwesen, eine Urkraft u. s. w. hinführt, sie ihm als gewiß darstellt und in ihrer ganzen Nothwendigkeit erscheinen läßt; er bedarf nicht der Kraft hieraus zwingende Schlüsse abzuleiten u. s. w. Der aber, der seinem Berufe nach darüber nachdenken, sich vielleicht öffentlich aussprechen und Andre belehren sollte, jener Kraft aber entbehrte, wie könnte er, ohne lächerlich zu werden, auch nur von weitem auf eine Stimme in diesem Bezug Anspruch machen? Wem dieser hohe Grad der Vernunft fehlt, bei dem geht überhaupt, wegen des allgemein durchgreifenden Einflusses der ächten Philosophie auf die Wissenschaft, manchen Theilen seiner Studien, wenn er sich diesen widmete, jener hohe Gehalt ab, jener richtige Standpunkt für die Uebersicht des Ganzen, jener tiefe Blick, jene Größe der Ansichten, jener Sinn für das Geistige, die wir schon als nöthig erkannt haben. Auch diese Eigen-

schaft ist so allgemein als für die Studien unentbehrlich anerkannt, daß ein weiterer Beweis hievon überflüssig wäre.

Sie entwickelt sich erst mit der zunehmenden Geistesbildung im allgemeinen; sie kommt nicht vor den Jahren. Wir haben daher wenig darüber zu sagen, wie sie sich im Knaben zeige, sie deutet sich eigentlich erst noch an. Erzählen wir ihm eine seiner Fassungskraft angemessene Geschichte, so werden wir nicht mit Unrecht einen bedeutenden Grad der Vernunft bei ihm voraussetzen, wenn er uns, da besonders wo die Umstände etwas verwickelt sind, voraus zu sagen weiß, wie die Begebenheit sich endigen werde und warum dieses so und nicht anders ausfallen müsse. Oder wenn wir ihm dagegen Resultate vorlegen, so fragen wir: findet er wohl von selber die Ursachen, die sie hervorbrachten? Denkt, urtheilt, schließt er demnach auf eine vernünftige Weise? Ja, wenn er sich in diesen verschiedenen Fällen auch irrt, so können wir doch an seinen Aeußerungen merken, ob im Grunde sein Geist richtig zu schließen vermöge. Wir werden überhaupt zu sehn haben, ob er Gründe hat und welche, auf die seine Urtheile und die daraus abgeleiteten Schlüsse sich stützen. So wird sich das Auftauchen der Vernunft aus dem Nebelmeere der Vorurtheile, des Scheins, des Irrthums zeigen, das in den frühern Jahren dieselbe verhüllte, und das beim Jünglinge immer mehr verschwinden muß, aber erst im Geiste des Mannes keine Spur mehr zurückläßt. Gehn wir, in Ansehung des Erstern, wieder von Betrachtung der Aeußerungen seines Geistes über sinnliche Gegenstände aus. Kann er bei physikalischen Versuchen z. B. voraussagen, welches das Resultat derselben seyn werde, wenn er die verschiedenen zusammentreffenden Wirkungen kennt? und umgekehrt, kann er bei einer Erscheinung den Grund angeben, aus dem dieselbe fließt,

wenn dieser Grund ihm früher bekannt war, oder wenn er dabei nur aus Analogie schließen kann? Zeigt ihm der Blick auf eine Pflanze, welches der Ort seyn müsse, wo allein sie gewachsen seyn, der Boden, in dem allein sie gedeihen könne; der Blick auf ein Thier, welches im allgemeinen seine Lebensart, sein Charakter seyn müsse? Begnügt er sich beim Studium irgend eines philosophischen Gegenstandes mit dem ersten besten Grund, oder begehrt er bündige Schlüsse, genauen Zusammenhang des Systems? Geht er diesen Entwicklungen, strebt er den Erscheinungen in der Natur so lange nach, bis er den höchsten Grund aufgefunden hat, auf dem die ganze Reihe derselben beruht? Oder ist seine Vernunft in dieser, wie in andern Beziehungen, träge, sich auf Andre verlassend, die ja wohl wissen mögen, warum sie so und nicht anders geurtheilt haben; oder sich damit entschuldigend, es könne ja doch der eigentliche Grund der Erscheinungen niemals aufgefunden, niemals angegeben werden? Hat er sich ein geistiges, besonders wissenschaftliches Ideal entworfen, das er in seinem Leben zu verwirklichen strebt, so daß es also Vernunftanschauungen sind, auf die er, als auf das Höhere, die Thätigkeit seines Geistes bezieht? Oder ist sein Ideal vielleicht eher ein sinnliches, Ehre, Reichthum, Wohlleben? Ist er in seinen Schlüssen gewissenhaft oder sophistisch, und glaubt er wohl gar falsch schließen zu dürfen, wenn nur Form oder Gang seiner Argumentation etwas Blendendes hat? Will er, in religiösem Bezuge, nichts von Vernunft hören? Verwirft er hier alle Untersuchung, alle, auch die gewissenhafteste Prüfung? oder will er, was in diesem Alter das Gewöhnlichste ist, nichts Positives annehmen, blos seine Vernunft oder wohl gar blos seinen Verstand anhören? — Mann. Sind bei ihm alle angegebenen Vorzüge noch gereifter, fester gegründet? Hat er durch Lectur und durch Umgang mit der Welt seine

Ansichten erweitert und einen umfassendern Gesichtskreis erworben, als der frühere war, so daß er immer mehr auf das Höhere in Natur, Wissenschaft und Kunst hinschaut? Haben sich in ihm die Vernunftideen vom Absoluten, Unbedingten noch mehr entwickelt und weiß er, was sie als solche für ihn seyn, was für einen Einfluß auf seine Ansichten vom Ganzen der Wissenschaft u. s. w. sie haben sollen? Oder hätte etwa blos sein Verstand die Vernunftideen aufgefaßt und zeigte nicht auch sein Betragen, daß er dabei auf jene höhern Gesetze Rücksicht nimmt? Ist er blos für sinnlichen Vortheil, für das leichte Durchkommen in der Welt besorgt, oder fühlt er seine ideale Bestimmung in ihrer ganzen vollendeten Größe? Wenn er vernünftig handelt, folgt er blos einem blinden Triebe oder weiß er, warum er jenes that? Machen seine Grundsätze ein consequentes, harmonisches Ganzes aus? oder hängt er hiebei ab vom Zufalle, von jedem, ihn von außen her anwehenden Winde der Lehre?

Aufmerksamkeit. Beobachtungsgabe.

Die höhern Erkenntnißkräfte können sich nun aber in dem Geiste, sogar manchmal in ausgezeichnetem Grade vereinen, ohne daß derselbe darum schon für die Studien gemacht wäre. Wo er nehmlich allzubeweglich, wo die Einbildungskraft allzulebhaft, das Gefühl allzureizbar ist, so daß sie zufälliger Weise von Gegenständen ergriffen werden, die in keiner genauen Verbindung mit demjenigen stehn, der die höhern Erkenntnißkräfte in dem Augenblicke beschäftigt und beschäftigen soll; — wo jene Kraft der Seele fehlt, die willkührlich ihre ganze Thätigkeit von einem Gegenstande ab, auf einen andern hinwenden kann, da mangelt ein Haupterforderniß zu erfolgreichem Betreiben der Studien: auch nicht ein einziges Fach der Wissenschaft könnte ohne sie gründlich durchforscht werden.

Als einer zusammengesetzten, für jeden Gelehrten in ihrer Vollkommenheit äußerst wichtigen, wenn auch nicht gerade unentbehrlichen, ohne Aufmerksamkeit aber vollkommen undenkbaren, auf sie ganz besonders sich stützenden Anlage, gedenken wir bei dieser Gelegenheit der Beobachtungsgabe, die Geschenk der Natur seyn muß, durch Uebung zwar sich ausbilden und vervollkommnen läßt, immer aber, wo sie als Anlage fehlt, durch nichts ersetzt werden kann. Beobachtungsgabe hat der, der mit Aufmerksamkeit die ihn umgebenden Gegenstände und Ereignisse im allgemeinen beachtet und aus dem so Bemerkten richtige Schlüsse zu ziehen versteht; der vorzüglich die Aufmerksamkeit so ganz in seiner Gewalt hat, daß er an dem zu beobachtenden Gegenstand auch das weniger auffallende, das geringste bemerkt, und Dinge beachtet, neben welchen Andere, ohne sie nur zu sehn, oder sie für gleichgiltig haltend, vorbeigehn; der dabei auch Festigkeit des Willens und Geduld genug besitzt, die einmal angestellten Beobachtungen öfters zu erneuern, und sie erst nach wiederholter Bestätigung derselben für giltig erklärt. *) Beobachtung des Menschen gehört zum gründlichen Studium der Psychologie und Moralphilosophie, sobald sie nicht blos Theorie bleiben sollen und sogar auch in diesem Falle, eben so zu gründlichem Studium der Geschichte; Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen zum Betreiben irgend eines der Fächer der physikalischen Wissenschaften.

Aufmerksamkeit und die mit ihr so nah verwandte Beobachtungsgabe finden wir beim Knaben, beim Kinde schon, sie ist eine der ersten Kräfte, die

*) „Wer richtig beobachten will, muß zugleich Aufmerksamkeit, „Sorgfalt, Genauigkeit, Geduld und Unverdrossenheit auf seine „Beobachtung verwenden." Berndt, Meth. d. ärztl. Kunstausüb. S. 608.

sich in der Seele entwickeln. Deutlich erkennen wir schon an seinem Aeußern die ihn belebende Aufmerksamkeit. Bemerkt sein Auge etwas, das ihn interessiren kann, so belebt es sich, schaut mit Interesse, mit Feuer darauf hin; es blickt überhaupt mit Lebhaftigkeit um sich her, ohne jedoch allzuschnell von einem Gegenstand auf den andern überzuspringen. Es verweilet vielmehr mit langem Blicke darauf, um dem Gedächtnisse und der Phantasie das Bild einzuprägen, das es beschäftigt. Das Ohr lauscht auf jeden Ton, und wo es denselben nicht deutlich vernahm, da fragt der Knabe: was war das; woher kömmt dieser Laut, diese Stimme? Da finden wir hingegen keine Aufmerksamkeit, wo auch nicht eine der Erscheinungen in der Sinnenwelt den Knaben zu fesseln vermag; wo nicht ein Gegenstand ihn mehr anzieht als alles andre; wo er nicht bei dem oder jenem länger verweilen zu können verlangt; nicht da, wo jenes Beachten des Knaben kein beharrliches ist. Denn, mag auch die jugendliche Lebhaftigkeit ihm nicht gestatten, lange bei einem Gegenstande zu verweilen, so können wir doch nicht anders, als ihn für unachtsam erklären, wenn jenes statt hätte; wir müßten dann Neigung zu Flatterhaftigkeit, Hang zur Oberflächlichkeit vermuthen. Achten wir aber besonders noch darauf, ob der Knabe blos für sinnliche, oder ob er auch für geistige Gegenstände Interesse und zwar lebhaftes Interesse beweist, so werden wir noch diejenige Modification der Aufmerksamkeit berücksichtigt haben, die vorzüglich für die Studien ihn geschickt macht. Er kann uns diese Eigenschaft zeigen durch Achten auf weniger auffallende, mehr das Psychologische betreffende Züge einer Erzählung, einer historischen oder erdichteten Person; er kann sie zeigen bei seinen Aeußerungen über den Charakter seiner Gespielen, seiner Lehrer, seiner übrigen Umgebungen, und er überrascht uns hier öfters durch Bemer-

kungen, die ältere Personen sogar zu machen versäumten. — Jüngling. Wie zeigt er sich in den Vorlesungen? Sieht ihm der Lehrer Zerstreuung, Beschäftigung mit andern Gegenständen an? Wie finden wir ihn bei den Prüfungen? Beweisen seine Antworten, die nicht nur die Oberfläche berühren, nicht allein das im Compendium Enthaltene uns wiederholen, sondern auch von dem Rechenschaft zu ertheilen vermögen, was der Lehrer als weitere Entwicklung hinzufügte, und das herauszuheben wissen, was jener als besonders wichtig bezeichnete, beweisen sie uns, daß er in den Vorlesungen nicht körperlich allein, daß er vielmehr auch mit seinem Geiste gegenwärtig, daß er wirklich aufmerksam war? Finden sich auch in seinen schriftlichen Arbeiten wiederholte Spuren davon, daß er auf die ihm vorkommenden Gegenstände einen verweilenden, das Ganze umfassenden Blick zu richten gewohnt sey? Ist er auch in so fern Meister über seine Aufmerksamkeit, daß er, wenn etwas ihn weniger anzöge, der Form oder dem Stoffe nach, sich dennoch mit eifrigem Nachdenken damit zu beschäftigen vermöchte? Kann er, was mehr noch ist, mehrere Gegenstände mit seiner Aufmerksamkeit umfassen? Weiß er, wenn er schnell etwas durchlesen mußte, wenn er nur einmal etwas hörte, dennoch Rechenschaft davon zu ertheilen? Dabei verwechsele man endlich nicht vorübergehende Störungen dieses Vermögens mit Abwesenheit desselben. Gefühl der Angst (vor dem Examen u. s. w.), oder irgend ein andrer heftig aufgeregter Affect kann, so gut wie allzulebhaft aufgeregte Phantasie, auf einige Zeit alle Aufmerksamkeit rauben, so daß Zerstreuung, die außerdem der Seele gar nicht eigen ist, an ihre Stelle getreten zu seyn, und es dem Jüngling unmöglich scheint, sich ernstlich mit einem Gegenstande zu beschäftigen. Mit dem Eintreten einer größern Ruhe der Seele kehrt oft sehr schnell jene Eigenschaft von selbst wieder zu-

rück. *) — Mann. Bei ihm ist besonders darauf zu achten, ob die vorgeschrittene Bildung des Geistes der Aufmerksamkeit einen weitern Umfang eröffnete? ob ihn vieles interessirt, wenigstens das Ganze der Wissenschaft? ob er diese Kraft seines Geistes auf all ihre Theile gerichtet hat? wovon seine Kenntnisse die einfachste Probe ablegen werden. Außerdem spricht sich diese Gabe auch in ihrer größern Vollendung ohngefähr wie beim Jünglinge aus, und ist auf dieselbe Weise zu erkennen. — Von den übrigen, dem Beobachter unentbehrlichen Eigenschaften war zum Theil schon früher die Rede und wird zum Theil noch weiter unten einiges gesagt werden müssen.

Trieb des Wissens, unermüdeter Fleiß.

An die bisher betrachteten Anlagen und Eigenschaften des Geistes reiht sich ein zum Auffassen der Wissenschaft nicht minder unumgänglich nöthiges Erforderniß an, lebhafter Trieb des Wissens, verbunden mit anhaltendem, unermüdeten, gewissenhaften Fleiße. Schon der Name des Studirenden, schon die Bezeichnung der Geistesthätigkeit, wodurch Gelehrsamkeit erworben wird, durch Studium, sie zeigen es, wie von alten Zeiten her man es gefühlt hat, wie unumgänglich nöthig diese Eigenschaft sey **); so daß man sie sogar öfters zur Hauptsache gemacht hat, ein Gedanke jedoch, von dem man mit Recht in unsern Zeiten zurückgekommen ist. Aber in unsern Zeiten gerade, in denen die Masse der zu den Wissenschaften gehörigen Kenntnisse eine so in's Ungeheure gehende Ausdehnung

*) In solchen Fällen ist, wenn wir vom Examen sprechen sollen, ein schriftliches dem mündlichen weit vorzuziehn.

**) Nemo reperitur qui sit studio nihil consecutus (niemand mag wohl gefunden werden, der durch anhaltenden Fleiß nichts erstrebt hätte) sagt Quintilian I. O. I, 1. 3.

erlangt, in denen man's auf's Deutlichste erkannt hat, der sey noch kein Gelehrter, der sich blos einzelne wissenschaftliche Kenntnisse erwarb, die vielmehr eine umfassende Geistesbildung, beträchtlichen Umfang des Wissens verlangen, — unsre Zeiten gerade bedürfen neben vielen andern Eigenschaften dieses Triebes mehr vielleicht noch, als die frühern Tage. *) Der Knabe bedarf desselben in der Schule, der Jüngling bei Vorbereitung auf, beim Besuche der Collegien, bei ihrer Wiederholung, bei den Dunkelheiten, die ihm hier begegnen, bei den Zweifeln, die in ihm aufsteigen; der Mann darf nicht ruhen und nicht rasten, bis er seinen Zweck erreicht, bis er alles ihm Nöthige ins Klare gebracht hat. Wer diese Kraft des Geistes, diesen immerwährenden innern Trieb nicht besitzt; wer auf halbem Wege stehen bleiben kann; wer sich von kleinen Schwierigkeiten abschrecken läßt, der kann das Ganze der Wissenschaft nicht erfassen, der hat aber auch wenig nur, ja wir müssen wohl sagen, er hat nichts geleistet. Müssen ihn doch seine fragmentarischen Kenntnisse öfters da gerade verlassen, wo ihm Ueberblick des Ganzen unumgänglich nöthig gewesen wäre. Er wird viele Zeit nutzloser Weise zugebracht haben; wird nur allzuhäufig auf Verwechselung von Behauptungen und Lehren, von Personen und Sachen, von Zeit, Ort und Umständen geführt werden. Er wird auf ganz falsche Ansichten oder auf jene halbwahren Gedanken verfallen, die dem Irr-

---

*) Alle wahren Gelehrten, denen eigentlich allein Competenz in Ansehung des Urtheils in diesem Bezuge zuerkannt werden kann, stimmen hierin mit uns überein, und unterschreiben gewiß Fichte's Worte: „Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob es das „natürliche Talent oder der Fleiß sey, was in den Wissenschaf„ten am meisten fördere? Ich antworte: beides muß sich ver„einigen, für sich allein und ohne das andere taugt keins von „beiden.“ Der Gelehrte S. 55.

thume gewöhnlich gleich zu achten, oft schädlicher noch als offenbare Täuschung sind. Er wird nun etwa durch hohle, phantastische Träume, die anstrengungslos aus seinem Kopfe hervorsprudeln können, er wird durch leere Worte die Gedanken ersetzen wollen, die ihm abgehn, die in seinem Gemüth anzuregen durch anhaltenden Fleiß, durch tüchtiges, ernstes Fortarbeiten er unterlassen hatte. Der Schwärmer, der mystische Träumer ist auf diese Weise im Entstehen. Halbgelehrsamkeit in jedem Bezuge ist überhaupt fast nothwendiges Resultat des Mangels jener Eigenschaft. Wir trennen die Bemerkungen über Erkennen des Triebes nach Wissen von denjenigen über den Fleiß, da jener ohne diesen statt haben, ohne ihn jedoch von keinem Vortheile seyn kann. Knabe. Wir hören's den Fragen desselben an, ob er diesen Trieb besitzt. Er will über alles belehrt seyn, alles erregt sein Nachdenken; was ist das, wie heißt man das, was macht man damit, was mit jenem? Die Fragen drängen sich bei ihm und folgen einander mehr oder minder schnell. Je gründlicher seine Forschungen einst seyn sollen, desto weniger schnell werden sich jene Fragen aneinander reihen, desto länger werden sie bei demselben Gegenstande verweilen. Gehn sie demnach auf's Vielerlei, so haben wir weit weniger von ihm zu hoffen, als wenn sie das Viel, die eigentliche gründliche Untersuchung der Sache bezwecken; eben so wenn sie blos an der äußern, sinnlichen Erscheinung verweilen. Zeigt ferner der Knabe ächte Wißbegier bei einigen seiner Lehrer, bei andern aber gar keine, oder nicht in bedeutendem Grade, so ist dieß äußerst häufig, fast sollte man sagen immer, ein Zeichen, nicht daß am Schüler, sondern daß am Lehrer der Fehler gelegen: denn alle, in einem wohlüberlegten Schulplan aufgenommenen Gegenstände des Unterrichts interessiren, (mit einzelnen, seltenen Ausnahmen,) bei gutem

Vortrage, den, in welchem jener Trieb sich zu regen begann. — Jüngling. Was öfters beim Knaben bloße Neugier war, das muß beim Jüngling sich noch bestimmter als eigentlicher Trieb des Wissens charakterisiren. Er besitzt denselben nicht bei leerem Hin- und Herschweifen seiner Forschungen, wenn er heute dieß, morgen was anders, übermorgen schon wieder etwas anders betreibt. Er besitzt ihn aber eben so wenig, wenn er sich mit bloßer Anhörung seiner Vorlesungen begnügt und nicht dem Gegenstande noch mehr auf den Grund kommen will, als es in denselben ihm möglich war; wenn er daher nicht öfter, so oft ihm der Lehrer es gestattet und wichtige Gegenstände sich darbieten, sich mit demselben über die Wissenschaft unterhält; oder wenn nicht wenigstens sein Gespräch mit seinen Freunden häufig auf dieselben sich wendet, und er mit demjenigen, den gleicher Eifer beseelt, sich ganz besonders gern über sein Fach ausläßt; wenn er sich nicht gedrungen fühlt, um sich alles klar und deutlich zu machen, über dasselbe wenigstens ein Hauptwerk neben seinen Collegien zu lesen, und die darin enthaltenen Resultate mit dem zu vergleichen, was vom Lehrer vorgetragen wird. Er besitzt jenen Trieb nicht, wenn er überhaupt nichts mit schwierigen Gegenständen zu thun haben will, wenn ihn diese nicht vielmehr anziehn und seinen Eifer unablässig reizen, statt ihn zurückzuschrecken. — Mann. Geht aus allen seinen Aeußerungen hervor, daß er von dem Werthe des Wissens überzeugt ist? Zieht ihn daher ein wissenschaftliches Gespräch an, oder flieht er's wie Gift? vermeidet er dasselbe wenigstens, wenn er nur immer kann? Hat er sich die Bekanntschaft der Hauptwerke seines Faches verschafft, hat er einige, oder wenigstens eines, nicht gelesen allein, sondern durchstudirt? was aus den Antworten hervorgeht, die er darüber zu ertheilen vermag. Zeigen überhaupt die Kenntnisse, die er sich erwarb, daß er nach zureichenden Gründen

bei seiner Erkenntniß strebte? oder zeugt alles von Oberflächlichkeit, dieser geschworenen Gegnerin jenes Triebes?

Ueber den Fleiß bemerken wir Folgendes: Lang anhaltende Anstrengung, lange dauerndes Stillesitzen kann und soll von dem Knaben noch nicht gefordert werden; es hindert seine physische und hiemit seine intellectuelle Ausbildung; wo Neigung dazu als körperliche oder geistige Disposition sich vorfände, müßte sie wohl eher für einen Fehler, für Trägheit und Schläfrigkeit, als für einen Zeugen des Fleißes erklärt werden. Achten wir dagegen auf folgende Aeußerungen: langweilt den Knaben keine interessante Arbeit, solche sogar nicht, deren Resultat ihm nicht als erfreulich zum voraus bekannt; eilt er mit Freuden immer wieder auf's neue vom Spiel zu dem Geschäfte, bis dasselbe vollendet ist? läßt er sich also durch die ersten Schwierigkeiten nicht abschrecken, und faßt er, bei einigem Erkennen des Voranschreitens, immer von neuem wieder Muth, der ihn die Schwierigkeiten besiegen lehrt? Vergessen wir's aber nicht, daß das Hineilen des Knaben zum Spiele, zur Zerstreuung, sein Widerwille gegen das eifrige Lernen, häufig (wie wir dieß in Bezug auf den dem Anscheine nach oft mangelnden Trieb des Wissens bemerkten,) bloße Folge der Art und Weise ist, wie der Unterricht ihm ertheilt wird. Was ihm matt und ohne Interesse vom Lehrer mitgetheilt wird, was diesen selber zu langweilen scheint, wie soll es jenen lebhaft ansprechen? Außerdem aber verwechsele man die beim Knaben nicht leicht zu zügelnde Lebhaftigkeit des Geistes nicht mit Mangel an Fleiß. Endlich vergesse man's nicht, daß in dem Alter, worin der Körper sich in so vielen Beziehungen entwickelt, wo so manche, früher schlummernde, unbekannte Triebe erwachen, öfters, vorübergehend, eine körperliche Trägheit sich zeigen kann, die bei den eigentlich für die Studien geborenen Gemüthern bald, bei

andern weniger schnell verschwindet, bei manchen freilich immer mehr zunimmt, statt sich zu mindern. — Jüngling. Bei ihm muß der, im Knaben vielleicht schwankende Fleiß sich befestiget haben; er muß bei ihm wachsen, je mehr er das Feld der Wissenschaft überschauen lernt, der er sich widmet. Arbeit muß ihm zum Genuß werden. *) Wir achten hier in Bezug auf sein Physisches darauf, ob er nicht weich, nicht verzärtelt ist, in welchen Fällen keine Kraftanstrengung bei ihm vorausgesetzt werden könnte: denn solche Weichheit und Schlaffheit in diesem Alter läßt nicht hoffen, daß sie ab-, fürchten vielmehr, daß sie zunehmen werde. Treibt er sich dabei lieber in Gesellschaften, an Vergnügungsorten herum, liebt er mehr Spiel, Lectur leerer Schriften, besonders von Romanen, als daß er seine Arbeiten besorgte? Sieht er's wohl ein, daß es nöthig wäre voranzustreben, fehlt ihm aber die Kraft, also der eigentliche Fleiß, jenen Ueberzeugungen nach zu handeln? Verläßt er sich vielleicht auf seine Genialität und hofft, durch sie allein schon mehr als Andre zu leisten? Arbeitet er vielleicht, was eben so wenig mit ächtem Fleiße bestehen kann, unterbrochen, lange Zeit nicht, aber dann wieder mit Eifer und Anstrengung, wobei nichts Gründliches, kein umfassendes Studium erstrebt wird? Wie benutzt er überhaupt seine Zeit? Arbeitet er nach einem genau und mit Bedacht überlegten Plane? Ist dieser Plan so angelegt, daß er es, durch die darin berücksichtigte Abwechselung, durch die Ordnung, das Umfassende desselben, bezeugt, er sey mit dem Wunsche entworfen zu schönem Ziele der Vollkommenheit zu gelangen, und beharrt er fest bei demselben? Ist der Jüngling aber auch

*) Es muß aus allem hervorgehn, daß in seinem Geiste lebt, daß seine Gesinnung ist, was Jacobi (Werk. Thl. 6. S. 142) sagt: „Uns selbst genießen wir nur in unsrer Arbeit, in unserm „Thun und unser bester Genuß ist unser bestes Thun."

auf der andern Seite nicht unvernünftig-fleißig, wodurch sein Körper nothwendig leiden und seine Studien erfolglos werden müßten? Oder verwendet er seine Kraft auf nutzlose Unternehmungen, blos weil er etwa sie angefangen hatte, oder weil er wünscht, sich dadurch ein Ansehen bei seinen Mitstudirenden, seinen Professoren zu erwerben? Zeigen seine Antworten in den Prüfungen, seine schriftlichen Arbeiten alle, daß es ihm recht eigentlich darum zu thun sey, etwas Tüchtiges zu leisten, daß es wahres, lebhaftes und eben deswegen dauerhaftes Interesse an der Sache ist, das ihn zu derselben hinzieht? — Mann. Die Kenntnisse, die er sich erworben hat, bezeugen's, ob er von diesem Geiste beseelt sey, und erwarten lasse, daß er auch demselben treu bleiben werde. Darauf aber haben wir bei ihm noch besonders zu sehn: ob sein Fleiß auch von andern Resultaten begleitet ist, als von bloßem Wissen? Zeigt sich uns in seinen Reden, in seinen Aeußerungen über wissenschaftliche Gegenstände, die besonders, welche sein Hauptfach ausmachen, daß er auch dachte? Oder ist er vielmehr bloßes Wörterbuch, bloßes Register der Wissenschaft, voll Definitionen, die er nicht versteht, voll Formeln, die eben blos in seinem Gedächtnisse haften? Dann war sein Fleiß ein nutzloser, dann leistet er wenig in den Studien. Hat dagegen die Wissenschaft in ihm Leben und Gestalt gewonnen, hat er sie ihrem Inhalt und ihrem Geiste nach erfaßt, dann können wir von ihm Tüchtiges erwarten.

Keine Abneigung gegen die Studien.

Fast möchte nach dem Gesagten die Bemerkung überflüssig erscheinen, doch leider zeigt die Erfahrung, wie nothwendig es sey, dieselbe so oft und laut wie möglich zu wiederholen, die Bemerkung, daß Mangel an Neigung zu den Studien an und für sich dem Jünglinge, der sich nichts desto weniger denselben ergeben

wollte, unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würde. Man sollte zwar glauben, daß wer nun einmal jene Neigung nicht in sich verspürt, sich auch ferne halten werde von einem Stande, der ihn so gar nicht anspricht. Dieß ist aber leider nicht immer der Fall. Wie häufig sind mir, und gewiß jedem Lehrer an einer Hochschule, der mit seinen Zuhörern in genauere Berührung tritt, Jünglinge vorgekommen, deren Gedanken und Neigung eher auf alles andre, als auf die Studien gerichtet waren, und die aus irgend einem der zahllosen, weiter oben zum Theil angedeuteten Fehler, die so häufig bei der Wahl des Berufs gemacht werden, sich dennoch dem Fache aufdrängten, oder aufdrängen ließen, das ihnen schon im voraus zuwider war? Was nützen dann auch die schönsten Talente, wenn die Arbeit mit Widerwillen unternommen, mit Widerwillen ausgeführt wird? Ja, was nützet sogar Fleiß, der sich damit verbindet, wenn er sich an Gegenständen abmüht, die ihn anekeln müssen? Wir können's nicht laut genug erklären: so wenig Liebe zur Wissenschaft allein, ohne die gehörigen Talente, zu leisten vermag, eben so wenig vermögen diese ohne jene. Sie erleichtert die Schwierigkeiten, sie besiegt die Hindernisse, sie führt uns schnell und sicher dem erwünschten Ziele entgegen. Sie muß den Jüngling erfüllen, sie muß ihn beleben, begeistern, wenn er nicht öfters den Schwierigkeiten unterliegen soll, die sich ihm jeden Augenblick entgegendrängen.

Wenige Worte haben wir nach den über den Trieb des Wissens gemachten Bemerkungen in Bezug auf das Erkennen dieses Mangels der Neigung zu den Studien zu sagen. In Ansehung des Knaben wird es zwar jedem Lehrer, der auch nur einige Jahre im Amte stand, schon vorgekommen seyn, daß frühe Trägheit, Gleichgiltigkeit gegen alles, was geistige Arbeit heißt, nicht zu bändigender Hang zu Zerstreuungen, bei einzelnen

Subjecten sich oft plötzlich verlor, daß, besonders mit dem Eintritt in das dem Jüngling entgegenreifende Alter, öfter noch beim Beginnen des letztern, an die Stelle jener Trägheit Liebe zur Wissenschaft in dem Gemüthe trat. Wenn auch spät, so ergreift alsdann häufig mit dem schönsten Erfolge der Knabe oder Jüngling seine Studien und Tüchtiges wird öfters gerade von Solchen geleistet. Immer aber sind Aeußerungen wie die angeführten eine mißliche Sache, und wenn wir nicht in der Folge noch solche junge Leute zurückweisen könnten, so müßten sie, bei dem ganz Ungewissen ihrer einstigen Leistungen, frühe schon von den Studien entfernt werden. — Jüngling. Bei ihm auf jeden Fall darf jene Trägheit, jene Gleichgiltigkeit, nicht mehr vorherrschend und allen bessern Entschlüssen widerstehend seyn, sonst müßten wir's erklären: er ist nicht für die Studien geboren. Wiederholt sind mir aber Beispiele von Jünglingen vorgekommen, bei denen die Abneigung gegen ein gewisses Fach der Studien sich äußerlich verbarg, die Fleiß und eigentliche Ausdauer im Arbeiten zeigten, aber dennoch mit Widerwillen ihr Geschäft betrieben. Sie waren zum Ergreifen eines solchen besondern Faches durch Umstände, Eltern, Verwandte genöthigt. Gegen den Lehrer, der ihr Zutrauen zu gewinnen weiß, äußern solche Jünglinge sich öfters ohne Rückhalt. Seine Pflicht scheint es, in diesem Fall alles zu thun, damit sie ihrer Neigung nachkommen können, da in der mit Widerwillen betriebenen Parthie sie wenig, in der mit Liebe unternommenen dagegen oft Ausgezeichnetes zu leisten vermögen. — Mann. Bei ihm bezeugen öfters deutlich genug der Mangel an erworbenen Kenntnissen, der Mangel an Streben, dieselben zu vermehren, die Gleichgiltigkeit gegen alles Wissenschaftliche, die Neigung sich von andern Gegenständen zu unterhalten, an andere Dinge zu denken, daß er zu den Stu-

dien überhaupt sich nicht hingezogen fühlt; aber leider ist es, wenn bei ihm erst wir die Bemerkung machen, gewöhnlich zu spät, ihn auf seine Bahn hinzuführen. Seine Bestimmung hat er verfehlt.

Kein allzunahes Ziel.

Und können wir im Ganzen mehr eigentliche Neigung zu den Studien bei Dem etwa finden, der sich für seine Bestrebungen ein geringes, ein ganz nahes Ziel vorsteckt? Er sagt sich im Voraus schon: ich weiß es, daß man nicht der Kenntniß aller einzelnen Theile der Wissenschaft bedarf, die ich studiren will oder soll; ich werde mich daher auch auf die nöthigen, die unentbehrlichen Fächer beschränken. Er kennt die Wissenschaft nicht, und will doch bestimmen, was er für sich davon trennen könne, was in seinen Kreis der Untersuchungen und Forschungen er aufzunehmen habe. Er kennt seine künftige Bestimmung nicht, weiß nichts von den Umständen, die ihn dazu führen, den manchfaltigen Lagen, in die er gerathen kann, und beschränkt doch darnach die Ansprüche, die er glaubt an sich machen zu müssen. Er kümmert sich schon im Voraus weder um gründliche, noch um zusammenhängende Kenntniß. Daß aber ohne gründliche Kenntniß irgend einer Wissenschaft an Gelehrsamkeit gar nicht gedacht werden könne,*) dieß vermag wohl kein Vernünftiger zu bezweifeln. Ein solches Wissen mag allenfalls dem genügen, der nicht mit-

*) Daß daher ein bloßes sogenanntes Brodstudium gar kein Studium sey, braucht nicht erst bewiesen zu werden; aber auch nicht ein bloßes Erfassen der Form, ohne das Verlangen und das Bedürfniß in den Geist der Wissenschaft einzudringen. „Geht das „Streben blos auf die äußere Form, und den Buchstaben der „gelehrten Bildung, so erzeugt sich, wenn die Runde durchgemacht ist, der vollendete, wenn sie noch nicht durchgemacht ist, „der angehende Stümper.“ Fichte, der Gel. S. 12.

sprechen, miturtheilen, mitwirken will, der Gelehrte aber soll dieß alles. Darum eben muß er aber auch zusammenhängende Kenntniß besitzen. Nur wo sie sich findet, nur da kann an Wissenschaftlichkeit gedacht werden; nur da wissen wir nicht allein was zur Wissenschaft gehört, sondern auch warum dieß der Fall ist. Und wer sich diese letztere Frage nicht zu beantworten weiß, wie sollte der vor Irrthum aller Art, vor Oberflächlichkeit und Seichtheit geschützt seyn? — Nur wenn jedes Fach seiner Wissenschaft von dem Studirenden gründlich durchforscht wird, nur wenn er sich's zur Pflicht macht, jedes in so weit kennen zu lernen, als es ihm seine, den akademischen Studien gewidmete Zeit erlaubt, nur dann kann er außerdem das erkennen, was für ihn in der Wissenschaft besonders wichtig ist, dasjenige, wovon er fühlt, es verlange von ihm ein besonders gründliches Studium. Jeder Mensch hat ja, seinem Charakter, seinen Anlagen und Eigenschaften nach, manches, das ihm leichter, manches aber auch, das ihm schwerer wird, als Andern; jeder irgend einen Gegenstand, welchen zu erfassen er mehr als Andre arbeiten, sich eifriger anstrengen muß. Wie kann sich der Jüngling demnach, wenn er nicht alles gründlich zu erforschen bemüht ist, dasjenige merken, was sein vorzüglich genaues Studium erfordert? Wie kann er's erkennen, welchem Fache er mehr, welchem er weniger gewachsen ist? — Wer sich übrigens, dieß ist die letzte, nicht weniger wichtige Bemerkung, die wir hier zu machen haben,*) wer sich für einen niedern Beruf bestimmte, und während seiner sogenannten Studienjahre sich diese niedre Bestimmung unabläßig vor-

*) Auch andre haben sie schon gemacht. So sagt z. B. Fichte a. a. O. S. 148. „Es ist durchaus nicht der Zweck der Gelehrtenbildung Subalterne zu erziehen, und Niemand soll auf „den Subalternendienst hinstudiren; denn es könnte ihm sodann „begegnen, daß er sogar diesen Zweck nicht erreichte."

hielte, der würde wohl auch endlich zu diesem niedern Berufe sogar untauglich befunden werden; denn wo der Geist sich nicht stählt am Hohen und Schwierigen, da wird er auch leicht für das Geringste zu schwach. Der Mann im Amte wird in diesem Falle nie etwas Tüchtiges zu leisten vermögen. Nur umfassende, vertraute Bekanntschaft mit seinem Fache führt ihn dazu, in seinem Berufe überall, wo die Möglichkeit sich darbietet, den Samen des Guten auszustreuen. Dieß ist das Höchste, wornach der Gelehrte in praktischem Bezuge zu streben hat, das also, wonach der Knabe, der Jüngling, der Mann mit anhaltendem Eifer ringen muß.

Auch in diesem Bezuge reichen wohl einige Worte in Ansehung des Erkennens der Eigenschaft hin; wir verweisen dabei besonders auf das, was wir über die Aeußerungen des Triebes nach Wissen und über den Fleiß bemerkt haben; wo sich die jenen feindseligen Eigenschaften finden, da findet sich auch die Schwester derselben, die Neigung, sich ein allzunahes Ziel vorzustecken. Beim Knaben äußert sie sich ganz als Trägheit; beim Jüngling sind die Fragen: welche Collegien muß ich hören, um durch's Examen zu kommen? was fordert man im Examen? ist man streng im Examen? meistentheils die sprechenden Beweise jener traurigen Neigung. Sie äußert sich durch einen Fleiß, der nur anhält, bis das Examen vorbei ist, nur wieder erwacht, wenn die Zeit neuer Prüfungen sich naht; durch Gleichgiltigkeit gegen Lectur über die verschiedenen Fächer seiner Wissenschaft, durch Betreiben des Studiums als bloßes Brodstudium. — Mann. Ist derselbe nicht mehr zu Hause, sobald man über dieses Brodgebiet hinausgeht? Hat er sich keine allgemeine Ansicht der Wissenschaft erworben? ist dieselbe partiell geblieben, so daß manchmal sehr bedeutende Lücken sich darin finden? Kann er uns keine Schriften anführen, als etwa Compendien, die er über

jede Hauptpartie seines Faches durchstudirt hat u. s. w., so zeigt es sich nur allzudeutlich, wie sehr er sich beschränkte in seinen Studien, daß er demnach sich ein allzunahes Ziel dabei vorgesetzt hatte.

Nicht alles auf einmal.

Nicht weniger schädlich ist aber eine andere Neigung des Gemüths, der dem so eben getadelten zum Theil entgegengesetzte Fehler, alles nehmlich auf einmal erfassen, mit allem in derselben Zeit sich beschäftigen zu wollen; ein Fehler, der keine andre, als höchst traurige Folgen haben kann. Mit vielerlei zugleich sich auf gründliche Weise beschäftigen zu können, ist nur wenigen, seltenen Menschen gegeben; die meisten werden in diesem Fall einer nothwendig daraus entstehenden Verwirrung unterliegen. Die Aufmerksamkeit, die nicht durch einen Hauptgegenstand festgehalten ist, zersplittert sich; die getheilten Kräfte sind unfähig, alles tüchtig zu erfassen; der Geist unterliegt seiner Arbeit. Die mancherlei Ideen und Begriffe, die von so verschiedenen Seiten her dem Jüngling oder dem Manne begegnen, die nicht zusammengehörigen und dennoch ähnlichen Vorstellungen mengen sich untereinander, eine verwischt den Eindruck, den eine andre gemacht hat, nichts wird, nichts kann geleistet werden. *) Das Ganze aber selbst zu verarbeiten, sich bei den Studien selbstthätig zu zeigen, wird hiedurch unmöglich gemacht. Dazu kömmt noch, was nicht weniger verderbliche Folgen hat, daß bei dieser Begierde alles zu erfassen der Jüngling nur allzubald bemerkt, wie ein oder das andere Fach dennoch vernach-

*) Sehr treffend bezeichnet Jacobi den Unterschied zwischen diesem nutzlosen Vielthuer und dem wahren Fleißigen, wenn er sagt: „der eine will, ungedultig, immer nur vom Flecke kommen; der andere, geduldig, geht durchaus nicht vom Fleck, „als um weiter zu kommen." J. Werke Thl. 6. S. 157.

lässigt worden sey, daß er nun (gerade bei der ängstlichen und unvernünftigen Gewissenhaftigkeit, die solchen Personen gewöhnlich eigen ist,) dieses Versäumte wieder nachzuholen sich bemüht, seine Kräfte von neuem anstrengt, bald aber mit Schrecken gewahr wird, daß zwar die bisher versäumte Parthie zum Theil nachgeholt ist, eine oder mehrere andere dagegen bedeutend nothgelitten haben. Die Hülfe, die man da wieder bringen will, kann nur auf Kosten eines andern Faches geleistet werden und so geht die beängstigende, ermüdende, trostlose Arbeit von neuem an. Selten, ja, wir können wohl sagen nie, wird bei diesem Fehler in den Studien etwas Ausgezeichnetes geleistet.

Bei dem Knaben kann diese Eigenschaft noch nicht bestimmt vorausgesehen werden. Eine anscheinende Anlage dazu finden wir bei Vielen, die in der Folge recht Tüchtiges leisten; es ist das schnelle Uebergehn von einem Gegenstand auf den andern, das lebhafte Ergreifen alles dessen, was mit dem Reize der Neuheit geschmückt ist. Aber ein sehr lebhafter Geist, ein Zusammenwirken von Trieb des Wissens, Phantasie und Gefühl in hohem Grade kann zu diesem Fehler führen, der freilich, wenn er Bestand haben sollte, nicht anders als schädlich werden könnte, häufig aber bei gereifterer Vernunft aus dem Gemüthe verschwindet. Beim Jüngling fragen wir vor allem nach seiner Lectur. Liest er alles durcheinander, ohne Plan, ohne Ordnung, nur um recht viel und vielerlei gelesen zu haben? Verbindet er mit Besuch aller Collegien, die er nur zu hören Gelegenheit findet, noch Lectur von verschiedenen, nicht eben in seinen Studienplan einschlagenden Schriften? beschäftigt er sich vielleicht noch außerdem eifrig mit Kunst u. s. w.? Finden wir dieß alles bei ihm, so haben wir entweder ein Universalgenie, oder einen künftigen seichten, zum erfolgreichen Betreiben der Wissenschaft unfähigen Men-

schen vor uns. Gehen wir daher, um zur Gewißheit zu gelangen, auf das Einzelne ein, erkundigen wir uns nach den verschiedenen Fächern der Wissenschaft und achten wir auf die Antworten, die uns ertheilt werden. Fallen sie oberflächlich aus, so werden ein Paar weitere Fragen bald uns überzeugen, wie schwankend, zweifelhaft, ungewiß das Ganze der Kenntnisse eines solchen Jünglings beschaffen ist; so werden wir bald jene traurige Neigung erkennen, deren Begleiterin oberflächliches Wissen nothwendig ist. Im Kopfe des Mannes und auch schon zum Theil des Jünglings finden wir, in diesem Fall, ein chaotisches Gewirr von Begriffen, das denselben in allen Richtungen zu durchkreuzen scheint, die sich in ihm drängen und wovon der eine stets den andern verdunkelt; wir bemerken ein Hin- und Herspringen von Ideen aus einer Wissenschaft auf diejenigen einer andern, ein oberflächliches Wissen aus allen Parthieen, nichts Gründliches in einer einzigen. Manche solcher Personen wollen dann auch in alle Fächer hinein rathen, überall helfen; sie wollen Juristen, Mediziner, Theologen, Mathematiker, Naturforscher, kurz alles zugleich seyn. In welcher dieser Parthieen aber der Mann vom Fache ihr Wissen prüft, findet er Leerheit, keine gründliche Kenntniß.

Lebhaftes moralisches Gefühl.

Alle bisher betrachteten Eigenschaften des Geistes bezogen sich auf die unmittelbare Möglichkeit der Erwerbung von Kenntnissen in ausgezeichnetem Grade. Wenn wir nun ferner lebhaften Sinn für das Gute, religiöses Gefühl, Freiseyn von Rohheit und Stolz von dem fordern, der sich den Studien zu widmen gedenkt, oder sie betreibt, so hat dieses Erforderniß auf den ersten Anblick keine genaue Verbindung mit diesem Theil unsers Gegenstandes. Dem ist aber in der Wirklichkeit nicht also.

Wer ohne moralisches Gefühl, ohne lebhaften Sinn für das Gute ist, wird nur allzuleicht, allzuschnell von seinem Hauptzwecke, von eifrigem Betreiben der Studien hinweggeführt, zu leicht mit üppigen, erschlaffenden Bildern sich zu beschäftigen gewöhnt, als daß wir nicht mit allem Ernst es erklären sollten, ohne dieses Gefühl, das ihn der Hauptsache nach vor jenen Fehlern bewahren muß, werde ihm Erfassen der Wissenschaft und erfolgreiches Betreiben der Studien völlig unmöglich. Vergessen wir's nicht: das Studiren an und für sich schon reizt nur allzuleicht die Phantasie zu äußerst sinnlichen Bildern, nicht durch seinen geistigen Gehalt, der eher von denselben abzieht, sondern durch seine physische Wirkung, durch das Hindrängen des Blutes zum Haupte, das es, wegen des vielen, nicht zu umgehenden Sitzens, sowie wegen der nöthigen Anstrengung des Gehirns, befördert. Wer daran zweifelt, den verweisen wir auf die traurige, niederschlagende Erfahrung, daß jenes schreckliche Laster, welches auf eine so traurige Weise Genüsse schenkt, die sich auf's furchtbarste an Körper und Seele rächen, und dem der junge Sünder, weil er nur sich selbst zum Zeugen dabei hat, nur desto häufiger sich ergiebt, bei den Studirenden (nach vielfacher Erfahrung aufmerksamer Aerzte und Erzieher) weit allgemeiner ist, als in den meisten andern Ständen. Was wird aber daraus entstehen, wenn sich beim Jünglinge mit jenem, in der Natur der Sache liegenden Uebel noch unreiner Sinn verbindet, der sich nach üppigen Kunstdarstellungen, üppigen Gemälden, üppiger Lectur sehnt und sich ihnen gern, oft gänzlich dahin giebt? Ein solcher Jüngling ist nothwendig verloren. Gleichgiltigkeit gegen die Studien, Ekel gegen diese wie gegen jede andere, würdige Beschäftigung, eine mit unreinen Bildern sich mehr und immer mehr besudelnde Phantasie, ein matter, entnervter, kränkelnder Körper, dieses sind

nur allzugewöhnliche Folgen jener unglückseligen Verirrungen. Mehr als ein Beispiel der Art steht in schauderhaftem Bilde vor mir. — Erlaubt er sich aber Ausschweifungen andrer Art, so hat er eben soviel, wenn nicht noch mehr Aufforderungen den Studien untreu zu werden. Lebhaftes moralisches Gefühl muß ihn daher besonders zu seinen Beschäftigungen mit ästhetischen Gegenständen begleiten, die, eben wegen des Leichtsinns so mancher Künstler, wegen der öfters aufgestellten Behauptung: man dürfe die Linie der Sittlichkeit nicht allzustreng ziehen, nicht allzuhohe Anforderungen an die Kunst in moralischem Bezuge machen, die Phantasie so leicht mit gefährlichen Bildern erfüllen und zu so manchem Fehler verleiten können. Lebhaftes moralisches Gefühl soll den Studirenden, so wie den Studirten zur Lectur historischer Werke, die so manches Laster enthüllen und häufig enthüllen müssen, — nicht weniger aber zu den naturhistorischen Studien begleiten, die im entgegengesetzten Falle nach Erfahrungen, die ich wiederholt an Knaben schon machte, einer verdorbenen Einbildungskraft Stoff zu neuen üppigen Bildern verleihen; lebhaftes moralisches Gefühl endlich muß ihn, in Verbindung mit dem religiösen, zu jener Pflichttreue führen, ohne die es keine gründliche Studien giebt.

Dieß Gefühl findet sich schon oft in seiner ganzen Stärke beim Knaben. Wir haben, um es zu erkennen, und bei unserer Untersuchung in diesem Bezuge nicht irre geleitet zu werden, vorzüglich auf Folgendes zu achten: Ein gutes Zeichen ist es schon, wenn, ohne ausgelassen lustig zu seyn, der Knabe doch immer heiter und froh erscheint, wenn er mit freiem, kühnem, ungetrübtem Blicke uns in's Angesicht zu schauen wagt. Es ist dieß gewöhnlich Beweis eines guten Gewissens. Darauf besonders haben wir aber zu merken, ob er die Regungen des guten, wie diejenigen des strafenden Gewis-

sens kennt und beachtet. Sehn wir ihn also leichtsinnig vergnügt, auch wenn er gefehlt hat und seinen Fehler einsah? oder ist er dann (was wir eher wünschen müssen,) beschämt, schüchtern, niedergeschlagen, mit sich selber unzufrieden? Ist er vielleicht eher mürrisch, finster, in sich gezogen, wobei er sich gewöhnlich vornimmt, zwar den Fehler bei der ersten Gelegenheit wieder zu begehen, sich aber nur etwas mehr in Acht zu nehmen, damit man ihn nicht mehr bemerke? Wie nimmt er überhaupt nicht blos Ermahnungen, sondern auch andre moralische Bemerkungen, Belehrungen auf? Gleitet alles an ihm ab, ohne Eindruck auf ihn zu machen, oder faßt er den Gehalt derselben mit Verstand und Gefühl auf? Wie spricht sich sein Urtheil über die Begebenheiten der Geschichte, über die Thaten der in derselben erscheinenden Hauptpersonen aus? Findet er das Gute blos bewunderungswerth in den auffallenden Erscheinungen desselben? Achtet er vielleicht mehr auf das Glänzende, auf Beweise von Großmuth, von Seelenstärke, die sich bei Gefahren zeigte, ohne vielleicht für stille, häusliche Tugend Gefühl zu haben? Ist er etwa darum nur gut, daß er gelobt und gepriesen werde, gehorsam, wenn man ihn bemerkt, aber nicht, wo er sich für unbeachtet hält? Bewundert er etwa das Gute, doch ohne sich davon zu überzeugen, daß es auch für ihn heilige Pflicht sey, dasselbe zu üben? Oder kann er auf eigne Freuden und Genüsse sogar Verzicht leisten, um Andern zu helfen, ja nur um ihnen Freude zu machen? Ist er endlich vielleicht aus bloßer Indolenz in der Schule ruhig, äußerlich gesittet, ohne daß das moralische Gefühl dabei eigentlich wirksam wäre? *) — Jüngling. Auch bei ihm achten

---

*) Ueber Entdeckung geheimer Wollustsünden verweisen wir auf Niemeyer's Grundſ. der Erziehung u. ſ. w. 1 Thl. §. 37. der 5ten Ausg.

wir vor allem auf das Aeußere: spricht sich in demselben die ihn belebende Tugend aus? Ist sein heller Blick, seine blühende, reine Gesichtsfarbe, die über sein ganzes Wesen verbreitete Heiterkeit, Zeuge von seiner innern Reinheit? Bloße, aus Indolenz hervorgehende, mindestens gewöhnlich mit ihr verbundene Gutmüthigkeit werden wir aber, eben so wenig wie beim Knaben, beim Jüngling oder Mann mit dem Namen des guten Herzens beehren; sie ist meistens Beweis moralischer Schwäche; mit ihr ist oft gewaltig viele Sinnlichkeit verbunden. Eben so wenig werden wir bei dem sogleich ein gutes Herz vermuthen, der bei jeder rührenden Erzählung, bei jeder ergreifenden Begebenheit sogleich in Thränen ausbrechen kann; denn oft ist dieses weiter nichts, als werthloser Sinnenreiz; öfters besteht bedeutende Härte daneben. Ein Solcher kann vielleicht kein Thierchen leiden sehen, weint, wenn von den Schmerzen eines Menschen die Rede ist, hilft aber nicht, wo er kann, wo er sollte. Eben so werden wir's nicht vergessen, daß hinter gefälligem, wohlanständigem Betragen sich öfters schlechter Sinn verbergen kann. Wir fragen vielmehr ferner: Spricht sich vielleicht mehr noch als beim Knaben, wenn schon vielleicht auf eine vorsichtigere Weise, der Wunsch bei ihm aus, für seine guten Thaten gelobt und bewundert zu werden? Ist also seine Tugend egoistisch? bei Egoismus kein lebhaftes moralisches Gefühl! Bemerken wir Gewissenhaftigkeit in seinen Studien, so daß er arbeitet und leistet was er zu leisten hat, weil er's als Pflicht erkannte dieses zu thun? — Hält er sich an die Bessern, oder die Schlechtern unter seinen Mitstudirenden? — Ist es ihm etwas Leichtes, dessen er sich vielleicht sogar rühmt, Schulden zu machen, sich zu schlagen, Spielgesellschaften, Trinkgelagen beizuwohnen, was freilich an gar manchen Orten für Kleinigkeiten gehalten wird, nur für den aber es seyn kann,

der kein lebhaftes moralisches Gefühl hat. Können wir endlich seiner Lectur folgen, so werden wir auch da sehen, ob die Auswahl der Schriften, die er liest, von moralischem Gefühle geleitet ist oder nicht; ob er schlüpfrige Romane und andre Werke wählt, die seiner Einbildungskraft sinnliche Nahrung darbieten, oder ob er denselben wissenschaftliche Werke vorzieht? — Mann. So wie manches, was wir in Bezug auf den Jüngling bemerkten, auch für ihn gilt, so mag einiges von dem, was wir jetzt zu sagen haben, gleichfalls bei jenem schon bemerkt werden, zeigt sich aber doch wohl eher bei, oder nach dem Eintritt in's Mannesalter. Ist seine Moral eine blos theoretische oder zugleich auch eine praktische? Spricht er also schön über Tugend und Pflicht und Moralität, handelt aber schlecht? Hat er vor lauter Vernunft das eigentliche moralische Gefühl verloren, wobei denn eben jene kalte Sittenlehre entsteht, die schön raisonnirt, kräftig die Tugend anpreisend, das Laster tadelnd, bei der Theorie jedoch stehen bleibt, ohne in die Handlungen überzugehn. Nicht mehr werden wir aber ächt moralisches Gefühl bei dem erkennen, der nur in Gefühlen schwimmt, der empfindelt, klagt und seufzt, Andre zu Hülfe, zu Unterstützung von Nothleidenden auffordert, sich aber davon dispensirt. Eben so täuschten wir uns, wenn wir den für moralisch gut hielten, der von Zeit zu Zeit vorübergehende Rührungen hat, und sich dabei noch etwa gar für äußerst fromm zu halten geneigt ist; eben so wenig den Kriecher und niederträchtigen Schmeichler; den, der Andre bei uns durch leicht hingeworfene Reden zu verläumden sucht, oder durch Entschuldigung ihrer Fehler, womit er jedoch die weitläufige Entwicklung derselben verbindet, die Gründe dafür in aller Stärke, diejenigen dagegen wenig entwickelt, oder wohl gar selbst widerlegt. Den dagegen werden wir dafür erklären müssen, der, wenn auch in

seinen Urtheilen über Andre, doch jedenfalls eben so streng und gewissenhaft in denen über sich selber ist; der redlich und mit Eifer seine Pflicht erfüllt, seine Studien mit Gewissenhaftigkeit betrieben hat und betreibt; der eigne Fehler, wenn er sie beging, eingesteht und sich mit Eifer, ohne Ruhmsucht zu bessern bemüht ist; den biedern, geraden, in Gesinnung und Wandel sich redlich zeigenden Mann.

Religiöses Gefühl.

Die sicherste Stütze des moralischen Gefühls ist aber gewiß das auf Vernunft gegründete und aus ihr zum Theil hervorgehende religiöse. Daher schon fordern wir es wohl mit Recht vom Studirenden und vom Studirten. Religiöses Gefühl ist es ja, was allein zur eigentlichsten unermüdlichen Pflichttreue führt. Eifer für die Wissenschaft, Liebe zu derselben mögen in vielen, sie werden nicht in allen Fällen aushelfen können. Sie verlassen, (vom Knaben kann hier die Rede nicht seyn,) sie verlassen den Jüngling und den Mann öfters da gerade, wo sie am nothwendigsten wären, da wo die Schwierigkeiten sich häufen, wo die Untersuchungen langweilig werden, wo wir nicht völlig einsehn, wie dieses oder jenes uns nothwendig, uns nützlich seyn werde; wo, vorzüglich im Amte, wir das Unangenehme fast unerträglich finden, im Amte, wo so viele, schwere Prüfungen unser warten. Vernünftiges, auf Ueberzeugung sich stützendes religiöses Gefühl wird in diesem und in jedem Falle aushelfen, wo nichts außerdem zu helfen vermöchte. Weist es uns doch auf Den zurück, der aller menschlichen Kraft erster heiliger Quell ist; auf Den, der uns zu stärken vermag und gerne stärkt, wenn unser Muth uns verläßt; aber auch auf den heiligen Gesetzgeber, der will, daß, welchen Beruf wir erwählten, dem wir auch leben im vollen Sinne des Wortes; daß wir uns nicht ab-

schrecken lassen durch kleine, nicht sogar durch größere Schwierigkeiten; daß, wenn dieses der Fall seyn könnte, wir abzutreten und Andern eine Stelle einzuräumen uns verpflichtet fühlten, von der wir ja durch jenes Betragen geradezu erklärten, wir taugen nicht dafür! Religiöses Gefühl muß den Studirenden zurückhalten bei seinen Studien, ihn davor schützen, daß er sich nicht Zerstreuungen und Verführungen überlasse, denen er so häufig ausgesetzt ist. Religiöser Sinn muß dem Studirten, neben dem Troste des guten Gewissens, die Versicherung ertheilen, daß, wenn er nur seiner Pflichterfüllung, seines Eifers für die gute Sache, seiner Geschicklichkeit für das Fach gewiß ist, welches er wählte, alle Cabalen, alle Intriguen, all das Unangenehme, dem er im allgemeinen ausgesetzt ist, weil er unter Menschen lebt, immer wieder für ihn ein glückliches Ende nehmen, ihn zu Manchem führen werden, was ihm Freude verschaffen kann, was aber ohne sie ihm nie zu Theil worden wäre. Aechtes, lebhaftes Gefühl für die Religion ist demnach zum erfolgreichen Betreiben der Studien unumgängliches Bedürfniß.

Das religiöse Gefühl stützt sich auf das moralische und kann sich in dem Gemüthe nur finden, wo dieses lebt. Knabe. Achtet er mit Aufmerksamkeit und Sammlung des Geistes darauf, nimmt er Interesse daran, wenn man ihm die Gottheit in der Natur zeigt, wenn man ihm ihr Walten weist im Entfalten des eingewickelten Blattes, im Entwickeln der Blumenknospe, in der Frucht, welche sie zur Reife führt? Zeigt er Verehrung gegen den Höchsten, Dank gegen den himmlischen Vater, der das Wild im Walde, den Fisch in der Tiefe des Meers, den Vogel unter dem Himmel ernährt? zeigt er staunendes Anbeten, wenn man ihn mit religiöser Beziehung aufmerksam macht auf die Wunder der Natur im Kleinen, den belebten Wassertropfen, auf die Wunder

im Großen, der Sterne zahlloses Heer? Oder besteht seine Religion in auswendig gelernten Formeln und Gebetchen? im Falten der Hände, statt im Danke des Herzens; im Herplappern von Worten, statt in reiner, unschuldiger Liebe? Achtet er doppelt auf die Stimme seines Innern, sobald man ihm dieselbe als Gottes Stimme kennen lehrte? bleibt er seiner Pflicht um so treuer, weil er dieses erkannt hat? — Jüngling. Hat er eine religiöse Erziehung genossen? Wo sie fehlt, da ist bei demselben meistens kein inniges religiöses Gefühl zu erwarten, oder es verirrt sich und geht in trüben Mysticismus über. Bemerken wir aber, als Hauptcharakter der ächten Religiosität bei dem Jünglinge, daß er nur selten sein Gefühl für Religion äußerlich im Gespräche an den Tag legt; daß dieses nur in einzelnen Fällen, ihm gleichsam unbewußt, und wenn er sich nicht bemerkt glaubte, zu geschehn pflegt; daß aber diese Art der Aeußerung uns alsdann desto sicherer auf die Existenz dieses Gefühls in seinem Innern schließen läßt. Wenn er sich weniger ausspricht, so geschieht es meistens, weil er fürchtet für einen Heuchler gehalten zu werden und weil in seinem Alter er dieß, wie es zu seyn, verabscheut. In seinen schriftlichen Arbeiten dagegen müssen wir, wenn religiöses Gefühl wirklich in ihm lebt, und die Gelegenheit es zu äußern sich darbietet, dasselbe finden, in einzelnen warmen Worten, in innigem Ausdruck der Regung des Herzens. Wo dieß nicht der Fall ist, da wird mit allem Recht an Gefühl für Religion bei ihm gezweifelt; da ist dieselbe für ihn gewöhnlich bloße Verstandessache; da raisonnirt und deraisonnirt er meistens ganz kalt und gleichgiltig über die Existenz oder Nichtexistenz eines höchsten Geistes, über das Postulirt- oder Nichtpostulirtwerden desselben von Seiten der praktischen Vernunft u. s. w. So wenig ein solcher Verstandesmensch das Gefühl der Religion lebhaft in seinem Ge-

müth empfindet, eben so wenig können wir den für einen eigentlich religiösen Menschen erkennen, bei dem die Religion bloße Sache des Gefühls, Mysticismus, oder der Phantasie, Schwärmerei, geworden wäre. Diese Erscheinungen zeugen immer von Schwäche des Geistes und schon dadurch von Unfähigkeit zu den Studien. Wir erkennen sie vielmehr da, wo sie kräftig im Leben sich ausspricht, wo der Jüngling, wo der Mann die Pflicht erfüllt, weil sie Wille Gottes in Bezug auf die Aeußerung seiner Thätigkeit ist. Wir finden sie da, wo der Mann nicht mit der Religion prunkt, nicht jeden Augenblick die Gottheit auf der Zunge hat, wenn schon sie in seinem Herzen wohnt, weil er es für etwas Schändliches hält, ihren Namen in irgend einem Bezuge zu mißbrauchen; da, wo seine Thaten Zeugniß ablegen für seine Gesinnung; wo wir ein reines, edles, uneigennütziges Betragen finden: Aufopferung für Bekannte und Unbekannte; und wenn damit sich ungesucht einige warme, herzliche Aeußerungen des Gefühls verbinden, das ihn beseelt. Wir finden dasselbe da, wo der Mann nicht ängstlich um seine Versorgung, um Erwerb von Geld und Gut sich grämt; wo kein unablässiges Fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? wo vielmehr die freudevolle Ueberzeugung sich findet, Gott vergesse keines seiner Geschöpfe. Es lebt nicht da, wo wir Glaubensstolz, Verdammungssucht, Härte, auffahrendes Wesen erblicken; nicht wo sich's uns zeigt, man sey froh, irgend eine religiöse Pflicht wieder einmal für lange Zeit abgethan zu haben; natürlich aber am allerwenigsten da, wo sich der Mann öffentlich als Religionsverächter ausspricht; wo er ihrer und ihrer Gebräuche spottet, wo es ihm gleichgiltig ist, ihn vielleicht sogar freut, Andern ihren Glauben geraubt, sie vielleicht dadurch zu schlechten Menschen gemacht zu haben; wo jeder Fromme ihm ein Heuch-

ler oder ein Schwärmer ist; wo er jeden verachtet, beschimpft, verfolgt, der nicht, wie er, alles Heilige in den Staub treten will.

Kein Leichtsinn.

Nichts mehr, als dieses religiöse Gefühl, ist dazu geeignet, den Studirenden oder Studirten zu schützen vor jenem unseligen Leichtsinne, der sich um selbstbereitete, verdiente Ehre und Schande wenig oder nicht bekümmert; dem es gleichgiltig ist, ob der Jüngling, der Mann sich durch seine Kenntnisse, seine wissenschaftlichen Leistungen, seine Treue im Berufe auszeichne oder nicht; vor jenem Leichtsinn, der nur allzuhäufig zu schlechter Gesellschaft, diesem Verderben des Schülers, des Studirenden und des Studirten, verleitet; vor jenem Leichtsinn, dem seine Pflicht, umfassende Kenntniß zu erstreben, zu leisten was jeder seinen Anlagen nach in seinem Fache leisten kann, völlig gleichgiltig ist; der nur den Vergnügen, den Genüssen, nicht aber den Studien leben will; dem gar bald nichts mehr wichtig, nichts mehr heilig ist; der weder auf die Ermahnungen der Eltern, noch der Lehrer, noch die Stimme des eigenen Gewissens hört; dem meistens auf lange Jahre hinaus nicht zu rathen, nicht zu helfen ist; der immer und immer wieder in die oft schon beklagten Fehler verfällt, und einem Vergnügen seine Pflicht, seine Ehre, seinen guten Namen, ja sein Gewissen zum Opfer zu bringen vermag. Wie könnte hiebei an erfolgreiches Betreiben der Studien gedacht werden? wie könnte umfassendes Ergreifen der Wissenschaft in einem solchen Gemüthe jemals aufkommen?

Beim Knaben können wir diesen Leichtsinn noch nicht bestimmt erkennen; mancher, früher für äußerst leichtsinnig gehaltene Junge hat sich in der Folge völlig geändert und ist zum ausgezeichneten Jüngling und Manne

herangewachsen; denn leichter Sinn darf und soll bei ihm sich finden. Mag er daher auch manchmal eine Warnung überhören, manchmal einen Fehler wiederholen, geschieht es nur nicht aus Bosheit, verbindet sich nur keine Immoralität damit, so ist an ihm noch gar nicht zu verzweifeln. — Jüngling. Ernster soll er die Pflicht ansehn und die Folgen seines Betragens überlegen. Wir müßten ihn daher für leichtsinnig erklären, wenn er der Sprache seines Gewissens, der Auffoderungen seiner Lehrer spottete; wenn er die Warnungen überhörte, die wir an ihn in Ansehung schlechter Gesellschaft richten; wenn wir ihn, ohnerachtet dringender Vorstellungen, dennoch wieder in dieselbe zurück, zu einem von ihm selbst für schändlich erkannten Betragen wieder hineilen sähen; wenn er beim bemerkten Unglück, das Andre sich durch ihren Leichtsinn zuzogen, dennoch ihren Weg einschlüge, vielleicht sogar die Sache noch komisch fände, und uns lachend erklärte, ihm werd' es wohl in der Folge nicht besser gehn; wenn er sich endlich etwas darauf zu gut thäte, den Possenreißer, den Lustigen in der Gesellschaft zu machen; denn da ist gewöhnlich sein Charakter schon tief gesunken, da ist er meist unwiderbringlich verloren. Von dem Mann gelten dieselben Bemerkungen.

Keine Rohheit.

Ferner werden wir auch bei lebhaftem moralisch-religiösem Gefühle jene Rohheit nicht finden, die sich da, wo sie Grundton des Charakters ist, durch das ganze Leben hinzieht und den Studirenden schon, geschweige den Mann im Amte, immer entehrt; die zu Rauferei, Spielsucht, Trinksucht u. s. w. verleitet, und edle Gesinnung, kräftiges Streben nach idealer Vollkommenheit in Erkenntniß und Charakterbildung gewöhnlich gar nicht, auf jeden Fall nur selten und zufällig, nicht anhaltend,

wie es seyn sollte, aufkommen läßt. Von dem vorübergehenden rohen, jugendlichen Uebermuthe, der sich beim Knaben am Eingang des Jünglingsalters und beim Jüngling auch manchmal noch findet, den sogenannten Flegeljahren, sprechen wir natürlicher Weise hier nicht. Nur der eigentlich rohe Charakter ist für die Studien untauglich, sie sprechen ihn nicht an, er leistet nichts in denselben.

Anlage zu dieser Rohheit finden wir häufig im Knaben schon. Wie oft zeigt es sich uns, daß er gleichgiltig dagegen ist, ungezogen zu heißen, und daher natürlich auch, es zu seyn, ja daß er sich etwas darauf einbildet und meint, dieß gehöre sich so. Doch kann diese Stimmung zu den vorübergehenden gehören. Mehr eigentliche Rohheit werden wir bei dem finden, der des Unglücklichen, des Gebrechlichen, des Alten spottet; hier werden wir's erklären müssen, es sey nichts Gutes zu erwarten. Giebt sich aber der Knabe schon dem Trunke hin, besucht er schon Weinschenken und Bierhäuser, diese Sammelplätze der Rohheit und des wüsten, unsittlichen Lebens, dann werden wir in diesem Bezuge noch weniger Hoffnung auf ihn zu setzen haben; die Rohheit wird ihn wohl durch sein ganzes Leben hindurch begleiten, ihm die Liebe zur Wissenschaft völlig unmöglich machen. — Jüngling und Mann. Sie fällt bei ihnen gewöhnlich so sehr auf, daß wir kaum eines Blickes auf sie bedürfen, um uns von derselben zu überzeugen; wenn sie beim Manne sich noch findet, so bleibt sie zuverlässig den übrigen Theil des Lebens hindurch. Beim Jüngling ist sie, beim Beginnen des akademischen Lebens, oft schnell vorübergehende Folge der Freude über Ungebundenheit und das früher unbekannte Gefühl der Freiheit. Sobald sie aber in Trinksucht, Spielsucht, Rauferei u. s. w. ausartet, so ist sie jenes nicht mehr; dann ist oder wird Rohheit Grundzug des Charakters. Wo der Jüngling

nicht erröthet vor Unanständigem, wo der Mann sich erlaubt, Zweideutigkeiten, etwa gar in Gegenwart jüngerer Personen, zu sagen, wo er zu Zoten vollends herabsinkt; wo er spottet über Mäßigkeit, sich rühmt seines Saufens oder andrer Ausschweifungen, wie könnten wir die Rohheit des Charakters mißkennen?

Kein Stolz.

Und so ist endlich auch jenes moralisch-religiöse Gefühl, das auf eigne Mangelhaftigkeit, auf öftere Pflichtversäumniß uns aufmerksam macht, ganz dazu geeignet, vor dem, einen so schädlichen Einfluß auf die Studien ausübenden, Stolz zu bewahren, mag sich derselbe auf Gestalt und Vermögen, (auch den Anschein desselben,) oder auf Verhältnisse, in denen man lebt, und auf Talente (wahre oder eingebildete) beziehn. Es schützet vor jener erbärmlichen Eitelkeit, die gern in kindischem Putze sich äußert und da, wo das Vermögen nicht sehr bedeutend ist, zu niederträchtigem Aufwand auf fremde Kosten führt, die Zeit mit der Toilette vergeudet und vor dem Spiegel lieber, als an dem Studirtische steht. Solche Jünglinge sind meistens für die Studien völlig unbrauchbar; sie sind so schwach, so weniger Anstrengung fähig, daß ein kräftiger Aufschwung, ein muthiges Kämpfen gegen die Versuchungen über ihr Vermögen hinausgeht. Sind es aber gesellschaftliche Verhältnisse, worauf der Jüngling stolz ist, so fehlt aller Eifer des Voranstrebens; der Weg, den er zu gehen hat, scheint ihm so schön geebnet, daß es keiner Mühe bedarf, um auf demselben vorwärts zu schreiten; ist er doch sicher, zu rechter Zeit und glücklich am Ziele anzugelangen. Oder er verläßt sich auf seine Talente und wähnt, keiner Arbeit zu bedürfen, um das Nöthige zu lernen, da er so leicht alles auffaßt, alles versteht, alles durchdringt, bleibt aber wegen der den Stolz fast immer begleiten-

den Geistesbeschränktheit bei seinen geringen, werthlosen Kenntnissen stehn. *)

Schon in der Seele des Knaben wird öfters durch Umstände mancher Art der Stolz rege gemacht, und öfters nur allzulebhaft erhalten, so daß in der Folge er nicht mehr daraus entfernt werden kann. Verkehrte Erziehung ist meistens die erste Veranlassung dazu. Durch sie wird der Knabe schon vorlaut, mischt sich in's Gespräch, will vielleicht schon das große Wort führen; durch sie lernt er sein Urtheil frech über Personen aussprechen, die er schätzen sollte, lernt sich über seine Gespielen erheben, alles tadeln, alles verächtlich behandeln; er schätzt und rühmt seine Kräfte und preist wohl auch dasjenige an sich, was ihm Schande bringt. So finden wir denn schon beim Knaben Stolz auf Reichthum, Geburt, Verhältnisse, Verwandte, der sich durch Verachtung Anderer nur allzudeutlich ausspricht. Mehr noch zeigt sich diese Eigenschaft beim Jüngling und sein

*) „Sich selbst vergessen und verlieren in der Sache, und vor „ihrem Gedanken zu keinem Gedanken an sich selber kommen „zu können, ist die unabtrennliche Begleitung jedes wahren Ta„lents. Es folgt daraus, daß jedes wahre Talent, besonders „auf dem Wege seiner ersten Entwicklung, wiewohl auch nach„her, und nachdem es zur Reife gekommen, von zarter Be„scheidenheit und schamhafter Jungfräulichkeit umgeben wird. „Das Talent selbst weiß am allerwenigsten von sich selber; es „ist schon und wirkt und waltet mit stiller Macht fort, ehe es „zum Bewußtseyn seiner selbst kommt. Wer stets nach sich sel„ber hinsieht, wie es ihm anstehe und was an ihm sey, und zu „allererst es entdeckt, an dem ist sicher nicht viel." Fichte a. a. O. S. 64. Dieß alles gilt natürlich nicht von dem sogenannten edeln Stolze, d. h. dem lebhaften, in seinen Aeußerungen mit dem Stolze in gewissem Bezuge ähnlichen moralischen Gefühle, das sich selber zu sehr achtet, seinen wahren Menschenwerth und seine Bestimmung zu sehr fühlt, auf reine Sitte zu sehr hält, als daß es in niedrer Gesellschaft sich wohl befände und zu Niedrigkeiten und Schändlichkeiten irgend einer Art herabzusinken vermöchte.

Alter ist recht eigentlich dasjenige des Stolzes zu nennen. Diesen Charakterzug aber vermag er nur selten zu verbergen. Er zeigt es deutlich, wie viel er von sich, wie wenig er von Andern halte; wie sehr er in verschiedenen Beziehungen über ältern Personen, besonders seinen Lehrern zu stehn, weit vollkommner als diese zu seyn überzeugt sey. Er verweigert daher Andern die gebührende Achtung, glaubt aber um desto mehr berechtigt zu seyn, zu verlangen, selbst mit Ehrerbietung behandelt zu werden; sein liebes Ich steht überall voran; er spricht viel von seinen Rechten und denkt wenigstens immer daran; er fühlt sich äußerst leicht beleidigt, äußerst leicht gekränkt. Er will, daß man seine Behauptungen annehme, auch unbewiesen und selbst wenn er keinen Beweis dafür geben kann, das Gegentheil vielleicht eher bewiesen zu werden vermöchte. Er hält sich manchmal gern an Jüngere als er ist, damit sie ihn bewundern und sich geehrt finden durch seinen Umgang. Oder er drängt sich zu Aeltern und Angesehenern, nicht um von ihnen zu lernen, sondern damit ihr Glanz auf ihn zurückstrahlen möge. In den meisten dieser Fälle ist der Stolz schon zum Charakterzuge geworden. Damit verwechsele man aber nicht d e n Stolz, der sich gewöhnlich als Begleiter von eifrig und mit Erfolg voranstrebenden jungen Gemüthern zeigt. Die Kenntnisse des Knaben waren noch so manchfaltig beschränkt; die reiche Masse der Gegenstände, die in kurzer Zeit dem Geiste des Jünglings vorgeführt wird, die Leichtigkeit, womit er sich oft derselben bemächtigt, die Oberflächlichkeit all seiner Kenntnisse, durch die er aber doch die ganze Wissenschaft erfaßt zu haben wähnt; alles dieß vereint sich bei ihm, um einen gewissen Stolz in seinem Gemüth zu erregen. Ist er aber nur von den oben angegebnen Eigenschaften frei, dann hat diese Verirrung des Geistes wenig zu bedeuten, indem sie gewöhnlich nicht anhält und nur so

lange dauern kann, als eben jenes oberflächliche Erfassen der Wissenschaft statt hat. Sobald der Jüngling dagegen anfängt auch nur in eines der Fächer derselben tiefer einzudringen, und sich gründliche Kenntnisse zu erwerben beginnt, so wird auch jene, so ungegründete Selbsttäuschung gewöhnlich nach und nach verschwinden; er wird gewöhnlich einsehn, wie wenig er noch wisse. Ein Sinn der Art wird jedenfalls durch das Leben gebessert; wenn ein solcher Jüngling sich nur ein paar Mal recht tüchtig unwissend fühlen mußte, auf seinen Mangel an gründlichen Kenntnissen, den er gar nicht ahnete, aufmerksam gemacht wurde, so wird sich jener Fehler der Regel nach verlieren. — Mann. Läßt er dem Verdienste Andrer Gerechtigkeit wiederfahren; tadelt, spottet er nicht; äußert er sich mit bescheidener Zurückhaltung? Redet er wenig von sich; vermeidet er aber auch nicht auf eine auffallende Weise dieß zu thun, was gerade seinen Wunsch bezeugte, von sich zu sprechen oder sprechen zu machen? Ist seine Rede von ihm selbst, wenn die Wendung des Gespräches dieselbe herbeiführte, frei und offen, ohne länger als nöthig bei ihm zu verweilen? ohne seinen Erfolg, seine glänzenden Resultate in Arbeiten verschiedener Art auszuposaunen? Rühmt er sich nicht etwa dadurch, daß er seine vermeintlich guten Eigenschaften als Fehler anzusehn, und als solche eingestehn und entschuldigen zu wollen scheint? Aeußert er keine Kriecherei, die niedrig gegen Höhere, stolz und anmaßend gegen Solche sich zeigt, über denen er in Bezug auf äußere Verhältnisse steht, von denen er nichts zu erwarten, besonders aber nichts zu fürchten hat?

Gutes, treues Gedächtniß.

Die bisher betrachteten Eigenschaften des Geistes bezogen sich ganz vorzüglich auf das Ergreifen der Wissenschaft; ohne sie und ohne die Abwesenheit der ange-

gebnen Mängel wird dasselbe theils unmöglich, theils erschwert. Wir haben nun ein paar Worte nur über diejenige Eigenschaft zu sagen, die zu dem Erhalten des Erworbenen erforderlich ist, das Gedächtniß. Denn weitläufig die Nothwendigkeit zu beweisen, daß ein treues Gedächtniß, nach seinen verschiedenen Modificationen, als Ort-, Zeit-, Wort- und Sachgedächtniß, bei dem zu den Studien Bestimmten, dem Studirenden und dem Studirten sich finde, können wir wohl unterlassen, *) da jedermann weiß, wie wahr der alte Spruch ist: tantum scimus, quantum memoria tenemus. **) Auch haben wir natürlich über das Erkennen einer Kraft der Seele, deren Aeußerungen so leicht erkennbar sind, wie diese, wenig nur zu bemerken. Man achte besonders darauf, ob schon bei dem Knaben das Gedächtniß nicht leicht allein faßt, sondern ob es auch treu behält, was man ihm anvertraute? Ob der Jüngling auch, wenn wir ihn, zufällig oder absichtlich, auf einen Gegenstand führen, mit dem er früher bekannt war, denselben noch ganz, der Hauptsache nach wenigstens noch, inne hat? Ob er, bei Schwäche dieser Anlagen, durch mnemonische Mittel sich wenigstens nachzuhelfen vermag? Ob der Mann besonders diese Kraft erhielt und sie durch immerwährende Uebung stärkte? weil dadurch allein er des

*) Lange herrschte zwar das Vorurtheil, gutes Gedächtniß könne nicht mit den oben als nothwendig erkannten höhern Geisteskräften bestehn; ja man gab sich sogar die Mühe, Theorien zur Erklärung dieser Erscheinung aufzustellen. So sagt z. B. Huart: „Der welcher ein starkes Gedächtniß hat muß nothwendig „am Verstande Mangel haben, und der welcher einen großen „Verstand besitzt kann kein gutes Gedächtniß besitzen, weil das „Gehirn ohnmöglich zugleich übermäßig trocken „und übermäßig feucht seyn kann." Wahr ist es, daß man ganz ausgezeichnet gutes Gedächtniß bei Personen oft findet, denen Verstand und Vernunft beinah gänzlich abgehn.

**) Wir wissen nur was wir durch's Gedächtniß festhalten.

Zuflusses von Kenntnissen gewiß ist, der ihm das Arbeiten, das Selbstdenken, das Combiniren und Entwickeln seiner Ideen möglich macht. — Doch eben hievon muß nun etwas weitläufiger gesprochen werden.

Eigne Geistesthätigkeit.

Zu den Eigenschaften nehmlich gehn wir nun endlich noch über, die ganz vorzüglich zum Verarbeiten der erworbenen Kenntnisse im allgemeinen und der einzelnen Zweige der Hülfswissenschaften, so weit sie für den künftigen Mediziner, Juristen oder Theologen gefodert werden müssen, insbesondere nöthig oder wenigstens nützlich sind.

Und da zeigt sich uns denn als erstes, als Haupterforderniß eigne, rege Thätigkeit des Geistes. Was der Knabe schon, was der Jüngling, was der Mann liest, hört, mit Andern bespricht in Bezug auf Wissenschaft im allgemeinen oder auf eine insbesondere, das muß (für jeden nach seiner Persönlichkeit und seinem Alter,) von ihm durchdacht, untersucht, in seinen Geist, nach der ihm eigenen Denkweise aufgenommen, sein Eigenthum werden und so den Charakter des Fremden, des Entlehnten verlieren; es muß ferner eigne Gedanken bei ihm anregen, zu eigenen Ideen ihn führen, seinem Geiste Selbstständigkeit geben; seine Seele muß endlich durch diese Uebung dazu geführt werden, auch ohne solche Anregung eigne Ansichten zu haben, zu äußern, zu entwickeln, anzuwenden. Keine einzige der Vorbereitungswissenschaften, keines der andern Fächer des Wissens kann ohne sie mit Erfolg betrieben werden. Von der Philosophie versteht sich dieß so sehr von selber, daß wir kein Wort darüber verlieren wollen. Was ist aber die Mathematik anders, als leere fruchtlose Gedächtnißsache, für jeden der sich begnügt, die ihm gegebenen Demonstrationen nach zu demonstriren, der keinen eignen

Gang zu gehn, keinen ihm eignen Beweis aufzufinden vermag? Was fruchten die physikalischen Wissenschaften, wenn sie nicht im Gemüthe dessen, der sich mit ihnen beschäftigt, auf eigne Beobachtungen, eigne Combinationen führen? Eben so gewinnt die Geschichte nur dadurch Leben und Farbe, daß wir derselben eine für uns eigenthümliche Gestalt ertheilen, daß wir uns recht eigentlich in sie hinein leben. Durch eigne Geistesthätigkeit allein verliert die Philologie das blos Mechanische, wird der todte Leichnam durchdrungen von Kraft und von Wärme. Wie nothwendig ein eigenes geistiges Verarbeiten, ein geistiges Eindringen in die verschiedenen Fächer der Medizin, Jurisprudenz und Theologie sey, wird sich uns weiter unten noch zeigen.

Diese Geistesthätigkeit bemerken wir bei Aufmerksamkeit schon am Knaben. Wenn er etwas Neues erblickt, wenn wir ihm etwas Interessantes erzählen, so schaut er den neuen Gegenstand oder den Erzähler unverwandt an, und wenn wir vielleicht schon lange schwiegen, wenn der Gegenstand schon lange aus seinen Augen verschwand, scheint er plötzlich wie aus einem Traum zu erwachen, und die Fragen, die er entweder sogleich oder in der Folge, oft erst etliche Tage nachher an uns richtet, beweisen, daß der Geist in ihm geschäftig war, sich das klar zu machen, das ganz aufzufassen, sich den Begriff des Gegenstandes anzueignen, den wir ihm vorgeführt hatten. War bei einer Geschichte, mit der wir ihn bekannt machten, sein Geist wirklich thätig, so erzählt er uns dieselbe nicht allein mit all den kleinen Umständen wieder, die wir ihm dabei schilderten, sondern er malt auch dieselben mehr oder weniger aus, setzt manche Scenen dazu u. s. w. Spricht er ein Urtheil über irgend einen Gegenstand aus, und wir finden uns veranlaßt, dasselbe zu berichtigen, so werden wir seine Geistesthätigkeit darin erkennen, daß er uns um die Ur-

sachen fragt, weswegen wir uns so äußern und nicht wie er. Im entgegengesetzten Falle plaudert er, was wir ihm sagen, nur geradezu nach, wie er früher gedankenlos ausgesprochen hatte, was er darüber sagte. Noch kräftiger äußert sich die Thätigkeit seiner Seele, wenn wir es ihm überließen seine Aeußerung zu berichtigen und wir bemerken, wie er nun strebt, den gemachten Irrthum zu entdecken, zu vermeiden, seine Ansicht zu begründen, und wenn ihm dieß wenigstens der Hauptsache nach gelingt. Ueberhaupt haben wir zu achten auf die Urtheile, die er ausspricht, auf die Art und Weise, wie er fremde Behauptungen aufnimmt, die Bedingungen, unter welchen er ihnen Glauben schenkt; ob er blos nachzudenken vermag, wenn man ihm vordachte u. s. w. — Jüngling. Ist er ein Αὐτὸς-ἔφα-Mensch? *) ist für ihn alles Orakel, was angesehene Männer älterer oder neuerer Zeit ihm verkünden? worüber vielleicht nachzudenken, an dessen Wahrheit wenigstens zu zweifeln nicht gestattet sey? Wenn wir seine Ansichten über irgend einen philosophischen Gegenstand mündlich oder schriftlich entwickelt zu sehn wünschen, ist, was wir hier finden, blos Wiederholung von seines Lehrers System, sind es die nehmlichen Beweise, die nehmlichen Wendungen, die nehmlichen Worte vielleicht? so daß wir sehn, wie wenig sein Geist hinzu zu thun vermochte, wie wenig durch fremde Ideen seine eigenen angeregt wurden, wie wenig eigne Ideen er überhaupt besitze. Haben bei dem Mann all die hier zu verlangenden Vorzüge sich mehr noch befestigt? Hat er einen noch größern Reichthum von Ideen erworben, aus der Wissenschaft abgeleitet, die ihn beschäftigt, und wieder übergetragen auf dieselbe und auf ihre Entwicklung? Weiß er die Ansichten irgend eines Schriftstellers uns bestimmt darzu-

*) Er hat's gesagt, nehmlich der oder jener ausgezeichnete Lehrer.

legen, auf das Unstatthafte der darin enthaltenen Behauptungen hinzuweisen, es zu berichtigen u. s. w.? Oder sind seine schriftlichen Arbeiten bloße, wenn auch vielleicht verborgene Reminiscenzen? Gelangen wir im wissenschaftlichen Gespräche zu einem gewissen Ideenaustausch mit ihm? Finden wir überhaupt alles bei ihm, was wir in Ansehung des Jünglings als Vorzug bemerkten, doch in erhöhtem, verstärktem, vollkommnern Grade?

Reiche Ideenassociation.

Die so eben betrachtete Eigenschaft des Geistes verlangt ganz vorzüglich, wie aus mehreren der gemachten Bemerkungen hervorgeht, eine **reiche Ideenassociation**, die zwar vielleicht nicht als unumgänglich nöthig, auf jeden Fall aber als äußerst vortheilhaft zu den Studien, als unentbehrlich aber für jeden erklärt werden muß, der einst etwas Tüchtiges leisten soll, über deren Aeußerungen wir daher gleichfalls Einiges zu sagen haben.

Wir achten beim **Knaben** darauf, ob, was wir ihm erzählen, an eine ähnliche Anekdote ihn erinnert, die ihm früher bekannt worden war; ob, wenn man ihm das Ende einer Erzählung wieder in's Gedächtniß ruft, er auf das Vorhergehende und so nach und nach auf das Ganze zurückgeführt werden kann; ob durch einen mehr oder weniger bedeutenden Umstand, der sich aber früher an eine Begebenheit angeschlossen hatte, die ihm oder Andern begegnete, er an eben diese Begebenheit erinnert wird u. s. w. Man achte, was schon auf Höheres deutet, darauf, ob in ihm ähnliche, vorzüglich das Geistige betreffende Vorstellungen andre, gehabte hervorrufen; ob Gegensätze in ihm das Andenken an Gegensätze erwecken; ob auch solche Vorstellungen in ihm wieder erwachen, die früher ihm nicht ganz klar geworden waren, was auf einen besonders ausgezeichneten Grad lebhafter Ideenassociation schließen ließe. Beim

Jüngling und Manne die nehmlichen Kennzeichen, nur in erhöhtem Grad und in Beziehung auf das, was ihrem Alter, ihren Verhältnissen, ihren Studien angemessen ist. Das wissenschaftliche Gespräch aber, das wir mit ihnen führen; die Fülle von Ideen, die sich ihnen dabei darbieten, das bei Disputationen, bei schriftlichen Arbeiten, die sie blos aus sich schöpfen mußten, ihnen zu Gebot stehende, mehr oder weniger ausgedehnte Gebiet der Wissenschaft und dergleichen, — alles dieß zeigt uns, ob, oder ob nicht, diese Eigenschaft ihnen zu Theil ward. Wir werden endlich auch noch auf die möglichen Fehler dieser Eigenschaft, auf ihre allzugroße Lebendigkeit, das allzureiche, meistens verwirrende Zuströmen der Gedanken, was nur durch besondere Kraft des Geistes in den gehörigen Schranken gehalten werden kann, sowie auf ihre mögliche Einseitigkeit aufmerksam seyn müssen. Wo dieß letztere statt hätte, da wäre es meistens beim Jüngling ein Wink für das Fach, das er zu ergreifen hätte, der freilich dem Mann, wenn er demselben sich nicht schon widmete, wenig oder keinen Vortheil mehr zu bringen vermöchte.

Schöpferische Phantasie.

Hiemit verbinden wir nun ferner unsre Bemerkungen über eine, wenn gleich wieder nicht für die Studien völlig unentbehrliche, doch immer großen Vortheil gewährende und höheres Interesse an denselben erregende Eigenschaft, über lebhafte Phantasie. Daß nur sie es uns möglich macht, den Bildern, welche der Künstler, der Dichter uns vorführt, in unserm Gemüthe Leben und Anschaulichkeit zu ertheilen; nur sie, ihm zu folgen in die Regionen, zu welchen er sich erhebt, ja sogar ihm in denselben manchmal voranzueilen; daß sie uns daher in ihrer Verbindung mit dem Gefühle des Schönen, wovon nachher, zum wahren Kunstgenusse er-

hebt, geht aus der Natur der Sache hervor. Ihre Unentbehrlichkeit für den, der mit Erfolg die Theorie des Schönen studiren will, sieht daher gewiß jedermann ein. Lebhafte Phantasie soll aber auch in Bezug auf die Geschichte der Menschheit, zwar nicht leere Einbildungen, wie dieß freilich manchmal geschieht, an die Stelle der Wahrheit setzen, aber doch auf jeden Fall der Darstellung Lebendigkeit schenken, das Interesse wecken und wird daher demjenigen, der die Geschichte studirt, die mancherlei Scenen derselben in glänzendem Gemälde vor die Seele führen, und vieles dazu beitragen, sie dem Gedächtnisse einzuprägen. Sie ist dem Juristen, der sich in öffentlicher Rede für seinen Clienten interessiren, dem Theologen, der sich durch Anregung der Phantasie den Weg zum Gefühle und zum Willen seines Zuhörers bahnen, der dem Unterrichte der Jugend besonders Leben und Interesse einhauchen will, unumgängliches Bedürfniß. *)

Sie ist beim Kinde so gewöhnlich zu Hause, daß es eine Ausnahme wäre, wenn wir sie beim Knaben nicht fänden; wo dieser Fall aber einträte, da wäre wohl kaum zu erwarten, daß beim Jüngling oder Mann sie jemals lebhaft hervortreten sollte. Der Knabe lebt in einer Phantasiewelt; ihm ist der Stab eine Flinte, der Heuboden eine Festung, die er erobern muß; aus Karten baut er sich Schlösser, aus Stückchen Moos legt er sich einen Garten an. In der reichsten Fülle treten uns bei ihm die Aeußerungen dieser Eigenschaft entgegen. Beim Jünglinge zeigt sie sich in den oft mit der Realität so gar nicht übereinstimmenden Ideen, die er

---

*) Dagegen kann ich Gerard nicht beistimmen, der in seinem oben angeführten Werke die Phantasie fast zur einzigen Seelenkraft macht, welche Genie verleihe. Dazu bedarf es der Vereinigung noch gar mancher anderer Kräfte.

sich von seiner künftigen Lage macht, von den Charakteren und Eigenschaften der Menschen. Alles erscheint ihm bekanntlich hier in weit rosigerm Gewande, als es eigentlich ist; all seine schönen Träume stellen sich ihm in so lebhaftem Bilde dar, daß er sie, wo nicht für wirklich, doch für möglich erklärt. Und wie sein Geist mit reichen Bildern sich schmückte, so spricht er sich gleichfalls aus in Worten. Seine schriftlichen Arbeiten alle sind daher voll tropischer Ausdrücke, voll Vergleichungen, voll der verschiedensten bildlichen Wendungen. Fänden wir dieß nicht in denselben, so müßten wir einen auffallenden Mangel der Phantasie bei ihm erkennen. Wir haben beim Jüngling besonders darauf zu sehn, ob nicht diese Eigenschaft der Seele allzusehr in ihm vorherrscht, ob sie nicht excentrisch, nicht überspannt wird; ob er nicht etwa in einem Reiche der Träume lebt, woraus er in der Folge gar unsanft in's praktische Leben hineingeworfen würde. Wir haben vorzüglich darauf zu achten, ob sie ihn nicht zu Aberglauben, Schwärmerei, Mysticismus, vielleicht sogar zu politischem oder religiösem Fanatismus führt; ob, mit einem Worte, die Vernunft bei ihm die Phantasie, oder diese jene regiert. Beim Manne haben wir zu erwarten, daß auf jeden Fall sie sich gemäßigt habe, daß in ihre gehörigen Schranken sie zurückgetreten sey. Wäre sie bei ihm immer noch vorherrschend, so wäre wahrlich für die Studien nichts Gutes daraus zu schließen. Wir achten daher besonders bei ihm darauf, ob er allzugroßes Interesse an übersinnlichen Wahrheiten nimmt, und dieselben vielleicht in den Kreis der sichtbaren Erscheinungen herabzieht; ob er eine wichtige Miene annimmt, wenn von geheimen Dingen die Rede ist, von Geisterwelt und ihren Erscheinungen, die er vielleicht kennen will, über die er sich wohl weitläufig ausläßt; ob er sich etwa gar zu geheimen Künsten hinneigt, und dergleichen mehr. Wir achten darauf, ob ihn ne-

ben dem Höhern auch das Irdische anzieht; ob er für dieses auch lebt, arbeitet, wirkt und zu kämpfen bereit ist; oder ob er kalt wird, und keine Theilnahme zeigt, wenn wir ihm von thätiger Ausübung der uns hienieden obliegenden Pflichten, von praktischer Menschlichkeit u. s. w. sprechen. Wir achten darauf, ob seine Phantasie ihm zuläßt, klare Begriffe zu haben, und ob er nicht in Bildern zu uns redet, wenn es darauf ankömmt, alles genau zu bestimmen, Erklärungen oder Definitionen zu geben. Finden sich diese Fehler nicht bei ihm, ist dagegen eine schöne, gemäßigte Fülle von Bildern, ein hoher Genuß der Kunst, ein lebhaftes Interesse für dieselbe ihm eigen, tragen seine schriftlichen Arbeiten die Spuren hievon, dann setzen wir wohl mit Recht bei ihm den Grad der Phantasie voraus, der bei dem Betreiben der Studien von hohem Werth ist, und über die oft so unangenehmen, quälenden Erscheinungen des alltäglichen Lebens hinaus zu versetzen vermag in das schöne Reich der Ideen und der Künste.

Schönheitsgefühl. Geschmack. Keine überwiegende Neigung zur Kunst.

Wenn ferner jedes gebildete Urtheil über Werke der Natur oder der Kunst auf einem durch Verstand und Vernunft geregelten Gefühle des Schönen beruht, so ist es natürlich, daß bei dem ein solches Urtheil sich gar nicht zu finden vermöge, dem dasselbe abgeht, weil ein Gefühl, wie jede natürliche Anlage vorhanden seyn muß, um ausgebildet werden zu können. Ein Solcher ist daher auch für ein erfolgreiches Studium der Aesthetik durchaus nicht geboren. Derjenige wird sich dagegen mit Erfolg diesem Studium nahen, und sich eben deswegen auch zu demselben hingezogen fühlen, in dessen Seele jenes Gefühl sich regt; er wird sich mit Freuden einer Wissenschaft widmen, die

ihm manches klar macht, was ihm früher dunkel war; die ihn auf manches hinweist, was er bisher nicht beachtet hatte; die ihn vor mancher Verirrung warnt. — Dieses Gefühl aber soll, als Geschmack, den Gelehrten durchdringen, ihn leiten bei seinen Handlungen, in seinem ganzen Betragen; soll, was er spricht, was er schreibt, mit jenem Geiste der Anmuth erfüllen, der demselben, wenn auch nicht einen unwiderstehlichen Reiz, auf jeden Fall doch ein wohlgefälliges Aeußere schenkt. Geschmack ist dem Gelehrten beinahe unentbehrlich, vorzüglich in unsern Tagen, wo die Ansprüche auch in diesem Bezuge mehr und immer mehr gesteigert werden; wo man bei jedem schriftstellerischen Werke, bei jedem öffentlichen Vortrage, fast möchte man sagen vor allen Dingen, Geschmack fodert; daher wir denn wohl mit Recht erklären, dem, der sich den Studien widmet, sey Gefühl für das Schöne ganz besonders zu wünschen. — Uebrigens dürfen Schönheitsgefühl und Phantasie beim Gelehrten niemals in dem Grade vorherrschen, daß er in sich einen entschiedenen Beruf zum Dichter oder Künstler verspürte, oder auch nur zu verspüren glaubte. Solche Leute sind durchaus nicht für die Studien geboren. Sie werden zwar vielleicht, um dem Wunsche der Eltern zu entsprechen, oder als Mittel der Existenz oder aus andern, gleich ungiltigen Ursachen sich dem Namen, wahrlich aber nie der Sache nach, den Studien widmen, ihr Interesse dafür wird ein geringes oder gar keines seyn. Der langwierige Collegienbesuch, das widerliche Sitzen hinter Folianten und Quartanten, der gelehrte Wust ist ihnen nun einmal ein Gräuel. Ein freies, ein poetisches Leben zu führen, dieß ist ihr Wunsch; und haben sie so viel Pflichtgefühl, daß sie dasselbe sich versagen wollen, so haben sie doch meistens die Energie des Willens nicht, daß sie immer und unablässig ihrer Pflicht in diesem Bezuge unbedingten Gehorsam leisten könnten. Gründ-

liche Studien werden von ihnen versäumt; ihre Kenntnisse bleiben fragmentarisch, und tragen in dieser Form wieder das Ihre bei, noch uninteressanter, noch ekelhafter zu scheinen. Mögen einzelne Ausnahmen von Jünglingen, die mit kräftigem Sinne, mit kühnem Muthe sich über diese Reizungen zu erheben wußten, angeführt werden können; — es mag deren geben; — die Ausnahme jedoch bestimmt keine Regel; die allgemeine Erfahrung bezeugt's, wie wenig solche Leute für die Studien taugen.

Im Knaben schon erkennen wir bei aufmerksamer Beobachtung das Gefühl für das Schöne. Hat er Wohlgefallen am schönen, zarten Bau, an der lieblichen Farbenmischung der Blumen, am Walde voll majestätischer Bäume, am murmelnden Quell, am leichten Spiele der Fische im Wasser, der Schmetterlinge auf den Blüthen, der Vögel in der Luft? Zieht ihn ein schönes Gemälde an, das einen für ihn faßlichen Gegenstand, eine Raphaelische Madonna, eine Gruppe Kinder u. s. w. darstellt, eine sanfte Musik, ein zartes Lied? Liest er überhaupt gern prosaische und poetische Darstellungen, die schön und fließend geschrieben sind? Dabei vergesse man aber nicht, daß Knaben, in denen lebhaftes Gefühl des Schönen wohnt, dennoch öfters an ganz schlechten Zeichnungen, an recht gemeinen Knittelversen u. s. w. sich herrlich ergötzen; solche Darstellungen gewähren ihrem Witze, öfters ohne daß derselbe laut wird, Gegenstand der Unterhaltung und sie vergnügen sich daran, daß dieselben so grundschlecht sind. — Jüngling. Entzückt ihn eine schöne, weite Aussicht, was beim Knaben noch selten der Fall ist; oder declamirt er etwa blos pflichtschuldigst darüber, weil andere sie für schön erklärten? Welchen Eindruck machen auf ihn höhere Werke der Poesie, der Malerei, der Musik? Ergreift ihn hier das wahrhaft Schöne, das in allen Zeiten schön Bleibende? Oder lobt er alles was Mode ist; alles was einer gewissen Schule an-

gehört, der altdeutschen z. B. für die Malerei, der romantischen für die Poesie? Oder gefällt ihm das Seltsame, das Sonderbare, das Manierirte? Aeußert sich der Einfluß des Gefühls für das Schöne bei ihm auch noch auf andere Weise? Wenn ihn keine unvollkommene Zeichnung, keine unvollkommene Musik, kein schlechter Styl befriedigen kann, fodert er auch in den übrigen geistigen Beziehungen Vollkommenheit? wirklich schöne Gedanken z. B., nicht blos schöne Worte? reinen Sinn, keine Versündigung gegen das moralische Gefühl; so daß ihn der gebildete Geschmack schon aus liederlicher Gesellschaft, von rohen gemeinen Seelen, und ihren niedern Vergnügen verscheucht? — Mann. Was verheißt schon sein Aeußeres? Hat er das Rohe gänzlich von sich entfernt, was vielleicht beim Jünglinge sich noch als jugendlicher Kraftauswuchs äußerte? Ist es ein einfacher feiner Geschmack, den wir bei ihm finden? Hat er nichts Gesuchtes, nichts Geziertes, nichts Geputztes? Hascht er nicht in Betragen und Aeußerungen nach Originalität, nach dem Barocken, dem guten Geschmacke Hohnsprechenden? Dieß zeigte zum Theil kein ächtes Gefühl für das Schöne, zum Theil eine Schwäche des Geistes, die ihn für das Höhere, für wahre Größe im allgemeinen unempfänglich machte. Zeugt auch sein übriges Betragen von feinem Gefühl für das Schickliche, das zu seiner Vollkommenheit moralisch-religiöses Gefühl bei ästhetischem erfordert? Mehr noch als beim Jünglinge müssen natürlich all seine Worte, all seine schriftlichen Darstellungen Zeugen seyn von Bildung in diesem Bezug; es muß aus denselben klar hervorgehn, daß jenes Gefühl in seiner Seele eine schöne Harmonie aller Kräfte hervorgebracht hat. Wir dürfen endlich bei ihm, wenn sich dasselbe lebhaft in seinem Geiste regen soll, nicht jenen gemeinen, niedern Sinn bemerken, dem nur gefällt, was rohen materiellen Nutzen gewährt, für den nur das

Geld einen schönen Klang hat, dessen Augen Gold und Silber allein erfreuen. Es muß ihn jenes Gefühl über alles Gemeine, Irdische erheben, seinen Sinn für das Schöne, das Erhabene im überirdischen Bezuge wecken, mit einem Worte zur höheren Vollendung seines Charakters das Seinige beitragen.

II. Medizin. *)

Ars longa, vita brevis, experientia fallax, iudicium difficile. **) Hippocr.

1. Physische Erfordernisse.

Mehr als von irgend einer der andern Wissenschaften gilt von dieser der Grundsatz: nur wo ganz gesunder, kräftiger Körper sich findet, nur da kann dieß Studium theoretisch und praktisch gedeihn. Schon um sich die bloße Theorie der Wissenschaft bekannt zu machen, muß der Mediziner die Anatomie am Cadaver, die Krankheiten am Krankenbette studiren. Noch weit wichtiger ist dieß für den praktischen Arzt. Ein schwächlicher Körper aber kann bei regelmäßiger Lebensart, bei Schonung und Pflege sich nach und nach stärken, auf jeden Fall noch immer seinen physischen und geistigen Bedürfnissen genügen; wie kann jedoch der praktische Arzt an regelmäßige Lebensart denken? Bald frühe, bald spät an den Tisch und zu Bette

*) Vergl. Ploucquet, der Arzt od. über d. Ausbild., d. Stud., Pflichten, Sitten und Klugh. d. Arztes. Tüb. 1797. — Berndt, d. allgem. Grunds. für die Methodik der ärztlichen Kunstausüb. Berl. 1827. bes. S. 1—83 u. 595—655.

**) Langer Zeit bedarf die Kunst, kurz ist das Leben, die Erfahrung trügerisch, das Urtheil schwierig. Hippocrates.

gehend; bald auf weichem, bald auf hartem Lager, bald im Hause,] bald (besonders wenn er auf dem Lande wohnt) unter freiem Himmel seine Nächte zubringend; aus dem heißen qualmigen Zimmer des Einen in die eisige Winterluft, bei Andern in feuchte kellerähnliche Wohnungen gerufen, ist Unregelmäßigkeit der Lebensart für den Arzt das Gewöhnliche. Strapazen sehr verschiedener Art erwarten ihn; er könnte seinen Pflichten kaum zur Hälfte genügen, wenn ihn Reisen zu Fuß und zu Pferd, anstrengende Operationen allzusehr ermüdeten und zu fernerer Arbeit unfähig machten. Wenn ansteckende Krankheiten herrschen, wenn er jedermann vorschreiben muß sich zu schonen, sich vor nächtlicher Feuchtigkeit, Arbeit, Erkältung, Erhitzung und dergleichen zu hüten, muß er seinen Körper allen schädlichen Einflüssen aussetzen. Er muß den mit dem ansteckenden Gifte Erfüllten betasten, genau untersuchen, seinen Odem einathmen u. s. w. Wahrlich nur eine feste Constitution vermag all diesen schädlichen Einflüssen zu widerstehn. Mit Recht hat man außerdem noch bemerkt: „Ein schwächlicher Körper, wenn ihm die nöthige Schonung versagt wird, erreichet nur selten das Alter, in welchem „erst der Arzt, durch eine eigene vielfältige Erfahrung „geleitet, dem Publicum von entschiedenem Nutzen ist „und die, während seiner Jugend, am Krankenbette, „meistens nur zu oft begangenen Fehler in Rettung unzähliger Patienten wieder vergüten mag. Jeder Zeitraum von zehn Jahren erzieht auf seine Unkosten die „Aerzte folgender Zeiten. Die mehrsten Aerzte, wenn „sie vor ihrem reifen Alter ihre Laufbahn beschließen, „sterben mit Schulden dieser Gattung, die sie, obschon „leider nicht den verwaisten Familien, doch einigermaßen „dem Staate, wieder bezahlt haben würden; und es ist „für diesen nicht rathsam, seine wichtigsten Capitalien vielen derlei Schuldnern, welche lang vor ihrem Bezah-

„lungstermine wahrscheinlicherweise flüchtig werden dürf-
„ten, anzuvertrauen.“ *)

Ja Gesundheit des Körpers allein reicht nicht einmal hin; scharfe Sinne müssen sich nothwendig damit verbinden; sie begleiten jene zwar gewöhnlich, doch bei weitem nicht immer. Ohne scharfes Gesicht kann die Anatomie, die ohnehin manchmal zum Vergrößerungsglase ihre Zuflucht nehmen muß, nur mit großer Mühe studirt werden; dem schwachen oder kurzen Gesichte entgeht oft mancher charakteristische Zug gewisser Krankheiten; für den Chirurgen ist bei seinen Operationen ein gutes Gesicht unumgängliches Erforderniß; das Studium der so wichtigen Botanik wird ihm erschwert, sobald dasselbe ihm fehlt. Er könnte eben so wenig seine Zwecke bei hartem Gehör erreichen, da der Kranken Stimme so häufig geschwächt ist und durch innere leise Töne sich die Krankheit mancher Organe anzeigt. Nicht bei stumpfem Geruche, da er die Arzneimittel durch jenen Sinn oft ihrer Aechtheit oder Verfälschtheit nach zu erkennen hat, so wie manche Krankheiten, die sich durch eigenen Geruch ankündigen. Nicht bei Geschmacklosigkeit, weil er manche Arzneien auch durch den Geschmacksinn prüfen; bei Mangel an feinem Gefühl, weil hiebei er den Gang des Pulses nicht allein nicht erforschen, sondern überhaupt manches andere Zeichen innerer Störungen der Gesundheit nicht erkennen könnte, weil endlich er auch als Chirurg eines feinen Tastsinnes bedarf. Er habe kein fehlerhaftes Redeorgan, da er hiedurch zu den verschiedensten, oft sehr gefährlichen Mißverständnissen Veranlassung gäbe. Er sey körperlich geschickt, eine Eigenschaft, die zwar durch Uebung und Sorgfalt ausgebildet, nicht aber leicht angebildet werden kann. Wer nicht von Natur schon die Anlage manueller Ge-

*) Frank bei Hänel a. a. O. S. 8 f.

schicklichkeit hat, wer nicht mit Leichtigkeit etwas zu fassen und zu behandeln versteht, wie wird er das Einlegen der Pflanzen besorgen, wie die Sectionen gut ausführen, wie chirurgische und andere Operationen auf eine glückliche Weise vollenden?

Zu den sinnlichen Erfordernissen für den Mediziner rechnen wir außer den angegebenen noch ein gewisses nicht unbedeutendes Vermögen, in dem Falle ganz vorzüglich, daß ihm ausgezeichnete Talente abgehen sollten. Das Studium der Medizin veranlaßt nothwendig bedeutende Ausgaben mancher Art. Alle anatomischen Schriften sind gewöhnlich wegen der dabei fast unentbehrlichen Zeichnungen äußerst theuer, chemische, physikalische Versuche sollen wiederholt, Instrumente, anatomische, chirurgische u. a., müssen gleichfalls gewöhnlich sehr theuer bezahlt werden. Dieß und noch manches andere vereinigt sich, jenes Erforderniß, der Regel nach, dringend zu machen. Der Arzt soll außerdem, ohne nach eitelm Putze zu streben, sich doch immer höchst reinlich und wohlgefällig tragen; aber auch dazu gehört ein gewisses Vermögen; denn was soll aus den Studien werden, wenn der Arzt wegen solcher Ausgaben sich das Anschaffen nothwendiger Schriften u. s. w. versagen müßte? Mehr als bei andern Fächern des praktischen Wissens hat endlich außerdem der junge Mann hier öfters lange zu warten, bis er dazu gelangt, sich ein auch nur etwas bedeutendes Einkommen zu verschaffen. Der Anfänger hat es gewöhnlich mit Armen zu thun, mit Solchen, bei denen es meistens nöthiger wäre, daß er gäbe, als möglich, daß er empfinge. Wer kann sich auf besonders günstige Umstände, die so häufig zufällig sind, verlassen? Wo Vermögen fehlt, ist daher das Studium der Medizin dem Jünglinge, auch bei ausgezeichneten Talenten, gewiß eher abzurathen, als anzuempfehlen.

2. Geistige Erfordernisse.

Damit an erfolgreiches Betreiben des Studiums der Medizin gedacht werden könne, so müssen sich vor allem die Eigenschaften vorfinden, die zum Erwerben der vertrauten Bekanntschaft mit der Theorie der Wissenschaft nöthig sind, nehmlich Beobachtungsgabe, verbunden mit zweckmäßiger Zeitbenutzung; dann die zum Behalten nöthigen, Gedächtniß, reproductive Einbildungskraft, wo möglich Talent zum Zeichnen oder Modelliren. Für den praktischen Theil der Wissenschaft aber sind Geistesgegenwart, Talent sich in die Stimmung Anderer zu versetzen, Klugheit, keine Vorurtheile, moralisches Gefühl, keine Neigung zu sinnlichen Ausschweifungen, nicht ekel zu seyn, Selbstvertrauen ohne Stolz, Mitgefühl, Uneigennützigkeit, Gewissenhaftigkeit, Verschwiegenheit, endlich frei zu seyn von Neigung zur Charlatanerie mehr oder minder unentbehrlich.

Beobachtungsgabe.

Das Studium der Medizin beruht so sehr, als auf einziger sicherer Stütze, auf der genausten, gründlichsten Beobachtung, daß bekanntlich, was freilich zu weit gegangen seyn möchte, manche Aerzte erklärt haben, **Medicinam esse totam in observationibus.** *) Unumgänglich nöthig und erstes Hauptforderniß ist daher für das Studium der Medizin im allgemeinen die Gabe der Beobachtung. Ist es nehmlich das erste, was die Medizin, um theoretisch oder praktisch zu einem Resultate zu gelangen, sich vorsetzt, die physische Natur des Menschen auf's genauste kennen zu lehren, so fragen wir: wem anders verdankt sie die Kenntniß, die sie hier mit-

*) Die ganze Medizin liege in der Beobachtung.

theilt, als der Beobachtung? Annahmen a priori (von vorn herein) könnten ja in diesem Falle nicht das geringste nützen. Soll sie ferner mit der geistigen Natur des Menschen zum Theil wenigstens bekannt machen, so ist es ja wieder nicht in theoretischem Bezuge, nicht in Ansehung des Wesens der Seele, nicht in Hinsicht auf ihre Fortdauer nach dem Tode u. s. w., sondern in Bezug auf den Einfluß, den sie auf den Körper äußert, was blos die Erfahrung, also gründliche Beobachtung, zu lehren vermag. Soll sie das Verhältniß der physischen und geistigen Außenwelt zum Körper aufsuchen, so reichen wieder Theorien durchaus nicht hin: die Erfahrung muß uns abermals darüber belehren. Soll sie Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit geben? Die Beobachtung lehrt sie dieselben vor aller Theorie. Den Einfluß der Arznei auf den Körper zeigen? Die Beobachtung ist und bleibt hier immer die gewisseste, die einzig zuverlässige Führerin. Je mehr wir in's Einzelne eingehn, desto mehr, desto deutlicher zeigt sich die Nothwendigkeit dieser Gabe. Der Mediziner muß ja öfters Kinder, Menschen die der Besinnung, solche die ihres Verstandes beraubt sind, zu heilen sich vorsetzen. Wer von diesen kann ihm aber Auskunft geben über seinen Zustand? welcher ihm den Sitz der Krankheit auch nur durch ein Wort bestimmt angeben? Was kann er hier leisten ohne ganz vorzügliche Beobachtungsgabe, die ihn auf die Merkmale aufmerksam macht, die sich vereinigen, um dieß oder jenes Uebel hier bestimmt anzuzeigen? Wie häufig wird aber auch bei denjenigen, die seine Frage beantworten können, dieses Talent nothwendig in Anwendung gebracht! Bald versteht ja der Eine den Sinn seiner Frage nicht und beantwortet sie deswegen falsch, bald meint ein Andrer Etwas gefühlt zu haben, was bloßes Spiel seiner Einbildungskraft war, und kann daher keine richtige Antwort geben; bald ver-

wechselt der Kranke Zeit und Folge der Erscheinungen seines Uebels, wirft überhaupt alles unter und durch einander u. s. w. In all diesen Fällen kann nur eine bedeutende Beobachtungsgabe den Arzt richtig leiten. Nur sie läßt ihn die Hauptsache erkennen unter den mancherlei Nebenbemerkungen, das Gewisse herausfinden aus den Suppositionen, das Wahre aus dem beigemischten Falschen.

Ueber die Mittel, die Beobachtungsgabe beim Knaben, Jüngling und Manne zu erkennen, haben wir oben (S. 118 ff.) unsere Bemerkungen gegeben.

Ordnungsliebe. Zweckmäßige Zeitbenutzung.

Neben dieses, zum Erwerben einer vertrauten Bekanntschaft mit der Medizin unumgänglich nöthige Erforderniß stellen wir nun ein anderes, in gleichem Bezuge wichtiges, ordnenden Sinn. Jedem, der bedenkt, daß es nur dieser ordnende Sinn ist, welcher eine große Menge von Gegenständen leicht und deutlich überschauen läßt, und in diesem Falle vor Verwirrung schützt, wird dieses Erforderniß als ein unentbehrliches erscheinen. Die Medizin ist ja diejenige Wissenschaft, welche die größte Manchfaltigkeit von Gegenständen, eine wahrhaft unendliche Menge derselben zu betrachten hat. Ohne ordnenden Sinn ist es unmöglich, sie zu überschauen, von ihnen eine nur etwas klare Ansicht zu erhalten, ohne diese aber das Behalten äußerst schwer, wo nicht unmöglich. Ohne ordnenden Sinn wirren und kreuzen sich im Kopfe die Mineralien, Pflanzen und animalischen Producte, die in der praktischen Medizin ihre manchfaltige Anwendung finden; ohne ihn die Ursachen der verschiedenen Krankheiten und die Mittel, sie zu heben; ohne ihn die Functionen der einzelnen Organe des menschlichen Körpers. Ohne Ordnung bei Aufsuchung der Krankheit gelangt der Arzt nie zu einer klaren Auffassung derselben, zu ei-

nem eigentlich bestimmten Resultate; er wird sich verwirren in seinen Fragen, wird Lücken lassen in Bezug auf die Merkmale der Krankheit, wird eben daher eine mit der andern unendlich häufig verwechseln. Ist aber die große Menge der zu kennen nöthigen Gegenstände auch dringende Auffoderung zu haushälterischer, zweckmäßiger Zeitbenutzung, so müssen wir's wieder erklären, daß ohne ordnenden Sinn das Studium der Medizin unmöglich ist. *) Sie muß den Jüngling zu den Arbeiten begleiten, die sich ihm von allen Seiten her entgegendrängen; sie muß es dem Manne möglich machen, ohnerachtet der häufigen Unterbrechungen, der manchfaltigen Störungen, die in diesem Fache, sobald man es praktisch betreibt, niemals aufhören, dennoch mit der Wissenschaft voranzuschreiten; jeden Augenblick, den er in seinem Cabinette zubringt, muß er auf nützliche Weise auszufüllen vermögen. Wahrlich, nur wo sich ausgezeichnete Anlagen zur Ordnung und die daraus fließende Liebe zu derselben findet, nur da kann beim Studium der Medizin geleistet werden, was man mit Recht in diesem Bezuge fodert.

Wie sich Ordnungsliebe äußere, davon war oben (S. 113) die Rede.

Gutes Gedächtniß.
Reproductive Einbildungskraft.

Die bisher betrachteten Eigenschaften bezogen sich mehr auf den Erwerb der zum gründlichen Studium der Medizin erforderlichen Kenntnisse. Die, zu denen wir hier übergehen, sind nöthig zur Erhaltung und Anwendung derselben. Sie müssen, so oft er dessen bedarf, dem Geiste

*) Nur allzuwahr und für jeden Studirenden wichtig ist Ploucquet's Bemerkung: „Mancher vertändelt eine Stunde, „blos weil der Entschluß, was gethan werden soll, nicht in ihm „reift!“ Ploucquet a. a. O. S. 57.

des Mediziners das Bild der ganzen innern Structur des menschlichen Körpers vorführen, wenn beim Betasten des Körpers er dem Uebel auf den Grund zu kommen bemüht ist, wenn bei Operationen er die Heilung eines Uebels beabsichtigt und dergleichen mehr. Klagt der Kranke über Schmerz an irgend einem, besonders innern Theile des Körpers, so muß der Arzt sich genau an die Verbindung dieser innern Theile unter einander erinnern, sie müssen in lebhaftem Bilde vor seiner Einbildungskraft stehen, unter andern schon deswegen, weil das an einem Orte gefühlte Uebel manchmal blos Rückwirkung, Beweis der Verletzung und Krankheit eines andern Organs ist, u. s. w.

Auch vom Erkennen dieser Anlagen war oben (S. 152. vergl. auch 156 f.) die Rede.

Talent zum Zeichnen oder Modelliren (Geschicklichkeit Präparate zu verfertigen).

Ohne gerade diese Talente und diese Geschicklichkeit für unentbehrlich erklären zu wollen, reihen wir sie doch an die so eben betrachteten Eigenschaften an, weil sie sehr vieles zur Erleichterung der Thätigkeit derselben beitragen. Je mehr Merkmale wir von einem Gegenstand aufgefaßt haben, desto weniger haben wir zu befürchten, denselben zu vergessen. Nun weiß aber jeder, daß, wer Talent zu einer der angegebenen Künste hat, an dem Gegenstande, den er betrachtet, weit mehr Charaktere bemerkt, als jeder andere, indem eben hievon und vom richtigen Auffassen des Bemerkten sein Talent großentheils abhängt. Ihm fallen sogar auch kleinere Modificationen der Form gewisser Theile auf, die ein anderer übersieht, die aber oft dadurch, daß sie Störung des Organismus in irgend einem Bezug andeuten können, höchst wichtig werden. Zur Wiederholung ferner des Gesehenen, zur Erinnerung daran auch nach langen Jah=

ren noch dient eine gute, wenn auch nur leicht entworfene Zeichnung, oder ein nachgeformtes Modell oft weit besser, als die detaillirteste Beschreibung. Die Geschicklichkeit gute Präparate durch Einspritzen von Wachs u. s. w. zu verfertigen steht natürlich den angegebenen Talenten unendlich weit nach, weil dabei das zu präparirende Glied in unserer Gewalt seyn muß, weil von einem Cadaver oft nur eins, an dem sich die Krankheit auffallend ausspricht, abgetrennt werden kann, oft vom lebenden Körper gar keines. Höchst wichtig, wenn auch nicht unentbehrlich, sind daher für den Mediziner die angegebenen Talente.

Ob die Anlage zu denselben beim Knaben sich finde, beim Jünglinge sich ausgebildet, beim Manne sich erhalten habe, darüber entscheiden am sichersten die materiellen Beweise des leichten Nachzeichnens, Nachbildens, der Geschicklichkeit im Präpariren. Ein talentvoller Lehrer freilich kann zu Ausbildung derselben sehr vieles beitragen.

Diejenigen Eigenschaften schon, von denen bis jetzt die Rede war, bezogen sich zum Theil auf Anwendung der erworbenen theoretischen medizinischen Kenntnisse. Aber die Medizin ist ganz besonders eine praktische Wissenschaft und erhält durch das Praktische eigentlich erst ihr wahres Leben, ihre ausgezeichnete Würde. Ja wer sie auch blos in der Theorie gründlich studiren will, der kann nur dadurch dazu gelangen, daß er sich lange Zeit mit unermüdetem Eifer dem Studium ihres praktischen Theiles und der Ausübung desjenigen widmet, was der Praktiker auszuüben hat. *) Wir betrachten daher nun ferner die Eigenschaften, welche vorzüglich in diesem Bezug erforderlich sind. Zum Theil muß der künftige und der schon ausübende Arzt die Eigenschaften besitzen,

*) Vergl. Lauth a. a. O. S. 57.

vermöge welcher er sich diesem Berufe widmen kann; zum Theil muß er die haben, die ihn dazu führen, ihn auf würdige Weise ausüben zu wollen. Um sich der praktischen Medizin mit Erfolg widmen zu können, müssen die Eigenschaften sich in der Seele vereinen, vermöge welcher das Erkennen nicht nur, sondern auch das Heilen der Krankheit möglich wird. Wir sprechen also von jenen zuerst.

Geistesgegenwart.

Wenn bei der Beurtheilung einer Krankheit alles darauf ankömmt, die verschiedenen Erscheinungen leicht und auf's bestimmteste aufzufassen; wenn es höchst wichtig ist, um schnell handeln zu können, auch schnell sich den Ueberblick des Ganzen zu verschaffen; wenn bei den zu stellenden Fragen es nöthig ist, auf alles Rücksicht zu nehmen, keine Punkte, die wichtig seyn können, zu übergehen, die nöthigen Combinationen leicht und in wenigen Augenblicken zu machen; wenn weder Alter noch körperliche Constitution, Geschlecht u. s. w. unberücksichtigt bleiben können: so wird es wohl als unumgänglich nöthiges Erforderniß erscheinen, daß der praktische Mediziner mit einer nicht leicht zu störenden Geistesgegenwart begabt sey. Die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft geht aber noch besonders aus folgenden Betrachtungen hervor. Wenn bei unerwartetem Eintreten einer Krankheit, bei todähnlicher Ohnmacht u. s. w. alle Umgebungen des Kranken bestürzt sind; wenn bei plötzlicher Erscheinung von Geistesverwirrung alles besinnungslos durcheinander läuft, keines beinah weiß, was es eigentlich beginne; wenn die Umstände so fürchterlich sind, daß sie mit Grauen und Entsetzen erfüllen, so niederschlagend, daß keiner mehr hofft, hier sey zu rathen und zu helfen: dann muß der Arzt mit Ruhe und Besonnenheit seine Anstalten treffen, er muß in der

größten Verwirrung genau beobachten, in der betäubenden Gefahr das beste, sicherste Mittel erkennen: ohne Geistesgegenwart ist dieß alles unmöglich.

Der Knabe hat Geistesgegenwart, bei dem wird sie, wenn er zum Jüngling und Manne heranreifte, sich kräftig zeigen, der sich bei kleinern oder größern Veranlassungen leicht und auf einfache, ungesuchte Weise zu helfen weiß, sobald eine plötzliche Verlegenheit für ihn eintritt, sein Spielzeug zerbricht und dergleichen. Wenn wir ihn ferner auffodern, seinen Rath über irgend etwas zu ertheilen, wie fällt derselbe aus? ist er, auch wenn wir wenige Bedenkzeit gestatten, dennoch klar, bestimmt, passend? ist er's auch, wenn wir unmittelbare Antwort auf unsere Frage begehren? u. s. w. Da übrigens Geistesgegenwart auf's genauste mit lebhaftem Selbstbewußtseyn zusammen hängt, so ist es natürlich, daß erst beim Jüngling und Manne sie sich lebhaft und in ihrer ganzen Stärke äußern kann. Ist der Gegensatz von Besonnenheit Zerstreut- oder Vertieftseyn, so fragen wir zuerst, ob wir diese nicht bei ihnen finden? Beide Eigenschaften zeigen sich durch Nichtbemerken desjenigen, was um uns her vorgeht, wenigstens durch Nichtbeachten desselben; dadurch daß der mit andern Gegenständen beschäftigte Geist an dem Orte gleichsam nicht gegenwärtig ist, wo der Körper sich findet, und eben deswegen hier alles gehen läßt, wie es geht, nicht hilft, nicht räth, weil er nicht weiß, daß zu helfen, zu rathen wäre. Zeigt der Jüngling oder Mann auch nur manchmal einen solchen Zustand der Seele, so müssen wir sagen, es fehlt ihm wahrscheinlich die zum Ausüben der Medizin nöthige Geistesgegenwart und Besonnenheit. Wir fragen ferner: hat sich der Jüngling und der Mann überhaupt gewöhnt, sich klare Begriffe zu machen von dem ganzen Umfange seiner Wissenschaft, also auch von den verschiedenen Arten von Krankheiten und den Mit-

teln, bei denselben zu helfen? erkennen wir's aus seinen Antworten, daß öfters schon sein Geist auf diese Weise thätig war? Kann er also unmittelbar über die wichtigsten Krankheiten Auskunft ertheilen, und die Mittel wenigstens angeben, die vor allem anzuwenden seyn mögen? Am besten ist es freilich, wir beobachten sein Betragen in solchen Fällen. Man führe demnach den Jüngling, den jungen Arzt an's Krankenbette; man bemerke, wie er sich hier in Bezug auf das Beobachten des Kranken beträgt; wie er fragt und wie schnell, präcis, passend hienach die Angabe der Mittel ist, die er zur Heilung empfiehlt. Man bleibe aber nicht bei einem Falle stehn, denn öfters kann Zufall, öfters auch ein dunkles Gefühl dazu führen, ein Mittel zu treffen, das hier gerade hilft; oder wir können zufälligerweise eine Krankheit vor uns haben, die dem zu Prüfenden bekannt ist, während ihm viele andere oft wichtige Störungen der Gesundheit unbekannt wären.

Talent sich in die Stimmung Anderer zu versetzen.

Wer als Arzt Krankheiten erkennen und erforschen will, bedarf ferner nothwendigerweise des Talents sich in die Stimmung Anderer zu versetzen in ausgezeichnetem Grade. Nur wo dasselbe sich bei ihm findet, wird er Abwege mancher Art zu vermeiden wissen. Hat ja heftiger Schmerz ein Glied ergriffen, so leidet häufig neben diesem Theile und durch ihn ein anderer nicht eigentlich kranker. Hier wird nach irre geleitetem Gefühle des Kranken sein Zustand von ihm oft ganz falsch angegeben. Hat er alle Hoffnung verloren, so will er nichts von Besserung, von Wirkung der zuträglichsten Mittel wissen, selbst wenn dieselbe statt hatte; er wird sich nur allzuhäufig selber täuschen, sich für kränker, oder im entgegengesetzten Falle für gesun-

der halten, als er ist; ja der Puls erhält in diesem letztern Falle gewöhnlich mehr Ton, der Kranke fühlt nichts von seinen Schmerzen u. s. w. Wohl dem Arzte, der sich dadurch, daß er sich in des Kranken Stimmung versetzt, nicht irre leiten läßt, sondern die Mittel anwendet, welche der wahre Zustand desselben erfodert! Wie aber die ganze Behandlung einzelner, oft sehr langwieriger Krankheiten dieses Talentes bedarf, ist bekannt. Wer weiß es nicht, daß Schwindsucht, Hypochondrie u. s. w. von ganz eigenen Seelenstimmungen begleitet sind? Wer könnte daran zweifeln, daß in allen angegebenen und in ähnlichen Fällen der Arzt nur dann einen rationellen Gang bei seinem Heilplane gehen kann, wenn er die gefoderte Anlage besitzt?

Beim Knaben können wir noch wenig von derselben entdecken, da sie durch Umgang, durch öftere Erfahrungen des Lebens erst in ihrer ganzen Stärke hervorgerufen wird, da aufmerksame Selbstbeobachtung und eine umfassende Lectur dabei unerläßliche Bedingungen sind. Wir finden aber Hindeutungen auf diese Eigenschaft, wenn wir ihn mit irgend einer Begebenheit bekannt machen und bemerken, daß er ganz in derselben lebt; wenn er durch seine Wiedererzählung und Darstellung zeigt, daß er sich in die Lage der verschiedenen Personen hinein zu denken vermag; wir bemerken's, wenn er dramatische Gedichte mit Leben und richtigem Ausdrucke vorträgt. Beim Jüngling und beim Manne fragen wir zuerst, führt ihn sein Verstand zu klaren Begriffen vom Gegenstande, den er vor sich hat, und hat er die Beobachtungsgabe, die ihn alle Merkmale des jedesmaligen speciellen Falles beachten läßt, so daß er das Wesen der Krankheit im allgemeinen und die ihm vorliegende Erscheinung derselben insbesondere zu erkennen vermag. Verbindet sich nun mit dieser klaren Verstandesansicht auch lebhafte Phantasie und starkes Ge-

fühl, so werden ihn dieselben dazu führen, daß er den Schmerz des Kranken mitempfindet, oder das angenehme Gefühl, das ihn durchdringt, die Niedergeschlagenheit oder Reizbarkeit auf der einen, die frohe Stimmung auf der andern Seite. Wir werden jene Geschicklichkeit ganz vorzüglich dann erwarten dürfen, wenn mit dem Angegebnen sich bei dem Jüngling und Mann auch eine auf das aufmerksamste Studium der Psychologie gegründete Kenntniß der verschiedenen Seelenzustände und ihrer Aeußerungen verbindet, wenn er dieselben in lebhafter Schilderung uns vorzuführen vermag, so daß wir sehen, es lebte sich sein Geist wiederholt in jene verschiedenen Stimmungen der Seele hinein.

Klugheit.

In andern Fällen wird seine, mit der so eben angegebenen Eigenschaft eng zusammenhängende, Klugheit in Anspruch genommen. Er hat so häufig nach Manchem zu forschen, was, sich selber unbewußt oder absichtlich, der Kranke verbirgt. Er hat z. B. Personen zu behandeln, die sich gewisse, mehr oder weniger grobe Fehler vorzuwerfen haben, die auf ihren Zustand ausgezeichneten Einfluß ausüben; solche Personen aber können oft nur durch dem Anscheine nach zufällig hingeworfene Bemerkungen, durch Fragen, deren Gewicht sie nicht sogleich erkennen, dadurch, daß man sie mit sich selbst in Widerspruch zu setzen weiß, und durch andere Mittel der Klugheit dazu gebracht werden, daß die Wahrheit ihrem Munde entschlüpft. *) Und so wenig wir Falschheit

*) „Ueberhaupt führen Unbefangenheit und Vertrauen des Arztes „auf seine Sache, passender Ausdruck und Ton, die Sprache „der Wahrheit, der Ueberzeugung, der Theilnahme, der ange„messene Ernst, in vielen Fällen die schonendste Discretion, die „leiseste und anständigste Berührung der in Frage begriffenen „Punkte, die zutrauliche Erwartung einer gefälligen Willfah-

oder Verschmitztheit von Seiten des Arztes verlangen, so sehr uns dieselben als schändliche Laster, wo und in welcher Lage sie sich zeigen mögen, erscheinen, so sehr müssen wir ihm doch wahre, erlaubte Klugheit (ohne die der Arzt nicht seyn kann, was er soll, Gesundheit und Leben seines Nächsten befördernd und erhaltend,) wünschen, und als eines der ersten Erfordernisse zu erfolgreichem Betreiben der praktischen Medizin erklären.

Die Klugheit, wie der Mediziner sie braucht, findet sich noch nicht beim Knaben; die Anlage dazu erscheint noch blos als klarer Verstand; die fehlerhafte Verschmitztheit ist leider schon häufiger, als Folge der Erziehung, anzutreffen. Eben so findet sich jene erstere noch selten beim Jünglinge. Mangel an Klugheit ist bei ihm noch gewöhnlich; sie wird, wie die vorhin betrachtete Eigenschaft, durch das Leben und seine Erfahrungen entwickelt; daher wir sie eigentlich erst bei dem sich bildenden Manne finden und um so vollkommener erwarten dürfen, je weiter er im Leben vorangerückt ist, je reicher seine Erfahrungen werden. Fehlte ihm aber beim Eintritt in's Mannesalter noch alle Klugheit, so wäre es kaum zu erwarten, daß je sie sich ganz bei ihm ausbildete. Wir fragen daher: macht er sich vor allem den Hauptgesichtspunkt klar, von dem er auszugehen, so wie das Ziel, nach dem er zu streben hat? Hält er dieß letztere fest und unverrückt im Auge, so daß er, ohne dasselbe dem Anscheine nach zu beachten, wo dieß nöthig ist, ihm dennoch immer näher rückt, dann sogar, wenn er sich wiederholt davon zurückgeworfen sieht? Wie fragt

„rung der vorgelegten Bitten, das vorwurffreie entschuldigende „Entgegenkommen, das beharrliche, sanfte Eindringen in die „aufzuklärenden Dinge, die Wahl der schicklichsten Zeit, das Abbrechen und Wiederanknüpfen u. s. w. unter verschiedenen Umständen, allermeistens zum Zwecke." Vogel bei Ploucquet a. a. O. S. 154.

er daher den Kranken? wie nöthigenfalls dessen Umgebungen? Sind seine Fragen dazu geeignet, ihm das Licht zu verschaffen, dessen er bedarf? Leiten sie ihn sicher durch die mancherlei gekrümmten Wege? durch Lüge und Verstellung, durch listig angelegten Betrug? Besitzt er jene Geschicklichkeit, die ihn lehrt, durch welche hingeworfene Aeußerungen er von Seiten des Kranken oder der Umgebungen desselben hervorlocken kann, was er braucht? Ist er da, wo er Lüge, Widersprüche mit sich selbst ahnt oder entdeckt, nichts destoweniger seiner Meister, um nicht durch Aufbrausen, durch heftigen Tadel wieder mehr zu verderben, als er gut gemacht hatte? Schreckt er den Kranken nicht durch ängstigende Aeußerungen, durch bedenkliche Mienen, sondern ist er über seine Gesichtszüge in so weit Herr, daß derselbe nicht leicht in seiner Seele zu lesen vermag? Führt er ihn aber dabei eben so wenig zu Leichtsinn und weiß er überhaupt, wo in diesem Bezuge zu sprechen, wo zu schweigen ist? Weiß er seine Fragen abzubrechen, sobald er sieht, die Zeit sey nicht günstig? Weiß er ferner besonders auch nachzugeben, wo er sieht, er würde durch strenges Festhalten am Begehrten mehr schaden, als nützen? u. s. w.

In dieser letzten Rücksicht mißverstehe man uns nicht. Die Klugheit besteht nicht in schwacher, unvernünftiger Nachgiebigkeit. Ihr Hauptcharakter ist vielmehr Festigkeit, die sich nur nicht immer äußerlich zeigen darf. In vielen Beziehungen aber muß diese Festigkeit im Charakter des Arztes frei heraus treten und darf sich nicht hinter täuschendem Aeußern verbergen. Es trägt schon vieles zur Beruhigung des Kranken, und dadurch oft zu seiner Genesung bei, wenn er bei seinem Arzt einen von Ungewißheit und Schwanken freien Geist erkennt. Er wird ihm weit eher Glauben beimessen, weit eher seinen Verordnungen Folge leisten, als außerdem. Der

Arzt hat aber vorzüglich oft einen harten Kampf mit Laune, Vorurtheilen, Unverstand seiner Kranken zu bestehen. Wahrlich da ist es öfters nöthig, daß er mit Festigkeit auf seinen als zuträglich und nothwendig erkannten Verordnungen beharre: er muß Nachgiebigkeit im Außerwesentlichen zu verbinden wissen mit unverrücktem Festhalten an dem durch die Umstände Gefoderten. Er muß handeln können, wenn der Kranke, oder wenn Umstehende glaubten, man solle die Natur allein wirken lassen; er muß manchmal sich weigern zu handeln, wenn er's erkennt, hier schadete lebhaftes Eingreifen, ohne Vortheil zu versprechen. Er muß dabei natürlich seiner Ueberzeugung, keiner Laune, keinem Geiste des Widerspruchs folgen.

Doch vergessen wir's nicht hinzuzufügen, daß diese Festigkeit nicht mit Affabilität und feiner Lebensart im Widerspruche stehen darf. Der Arzt soll sein Verhältniß zum Kranken nie dazu mißbrauchen, daß er ihn mit Unfreundlichkeit und Härte, mit Rohheit oder Barschheit behandelte; daß er sich jemals gegen die Regeln des feinen Anstandes und guter Sitte versündigte, von denen man mit Recht voraussetzt, er, der mit den ersten Classen der Gesellschaft in häufige Berührung zu kommen hat, sey mit denselben bekannt und vertraut. Er muß freundlich und gefällig mit dem Niedersten sich unterhalten wie mit dem Höchsten; seine Fragen, wenn sich nicht andre wichtige Gründe entgegensetzen, mit Aufmerksamkeit anhören und beantworten: er muß Weltmann seyn. Dieß alles wird wieder erst durch Uebung und Erfahrung erlangt. Wer aber keine Anlage dazu hat, (Gefühl für das Gute und das Schöne in Bezug auf's Betragen,) wer jene Rohheit des Charakters in sich trägt, von der wir oben (S. 146 ff.) gesprochen haben, der wird nie dazu gelangen, sich diese Eigenschaft zu erwerben.

Keine Vorurtheile.

Ein Charakter ferner, bei dem sich Neigung zum Auffassen und Festhalten von Vorurtheilen fände, der annähme, ohne zu prüfen, verwärfe, ohne untersucht zu haben, auch ein solcher wäre zum Erkennen der Krankheit und somit zum Studium der Medizin nicht geeignet. Die Zeiten sind freilich vorüber, wo die Aerzte durch abergläubische Annahme von Geister= und Hexeneinflüssen, von Wirksamkeit geheimnißvoller, unter gewissen Constellationen bereiteter Mittel u. s. w. so manches Unheil anrichteten. Ist es aber weniger Vorurtheil zu nennen, wenn so manche Aerzte unserer Tage von jedem Betrüger, der die Larve des Somnambulismus vorhält, auf Treu und Glauben alles, was er berichtet, als unläugbare, nicht zu bezweifelnde Wahrheit annehmen? Ist es weniger Vorurtheil, wenn jedes Weibergeschwätz, das sich jenes geheimnißvolle Ansehn giebt, bei so manchen Aerzten Glauben findet? Was kann von Solchen in den zahlreichen Fällen erwartet werden, wo gründliches Urtheil, klare Ansicht der Sache Haupterforderniß ist? Was aber auf der andern Seite von Solchen, die geradezu, gleichfalls wieder ohne weitere Untersuchung, also wieder aus Vorurtheil, alles, was sich auf animalischen Magnetismus und Somnambulismus bezieht, als leere Behauptung von Unwahrheiten, als Betrügerei, oder wenigstens als eine sonderbare Selbsttäuschung erklären? Was ist von dem Arzte zu halten, der uns geradezu sagt oder welcher denkt, er halte den Magnetismus für Betrug, habe sich aber nie die Mühe gegeben, werde sich auch immer davor hüten, genaue Untersuchungen über eine Sache anzustellen, die seiner Ansicht nach dieselben nicht verdiene? Wird nicht ein solcher, von Vorurtheilen geblendeter Mann auch andere krankhafte Körperzustände mit Vorurtheil betrachten? Wird sich der Mangel an Ueberlegung und Prüfung

nicht auf mehrere Theile noch der ärztlichen Kenntnisse erstrecken? Er ist unfähig zum Auffassen des wahren Zustandes vieler Kranken, zum gründlichen, erfolgreichen Betreiben seiner Wissenschaft.

Vorurtheile finden sich beim Knaben weniger bestimmt und weniger fest ihm anklebend, als beim Jüngling oder Manne; die Anlage dazu erscheint aber bei ihm schon, und oft reichen einige wenige aufmerksame Blicke auf ihn hin, uns zu überzeugen, daß er mehr als eines in seinen Geist aufgenommen hat. Vorurtheile z. B., die sich auf Stand, Geburt, Vermögen beziehen, sind oft in dem Gemüthe des Knaben schon sehr tief gewurzelt, und ihre Ausrottung kostet dem Erzieher unendliche Mühe. Das Jugendliche des Gemüthes macht überhaupt zur Annahme von Vorurtheilen ganz besonders geeignet, indem es leichter annimmt, ohne zu prüfen, als dasjenige des durch das Leben gebildeten Mannes. Finden wir dieses Annehmen sich, je nach den übrigen Aeußerungen des Charakters, mehr oder weniger deutlich aussprechend, so dürfen wir nicht zweifeln, daß Disposition zu Vorurtheilen sich in dem Gemüthe findet. Läßt sich also der Knabe leicht Dinge überreden, die er bei einiger Prüfung für falsch erklären müßte? Sieht er den für seinen Freund an, der ihm ein lächelndes Gesicht zeigt, auch wenn er's leicht einsehen könnte, daß er's nicht gut mit ihm meint, und den dagegen für seinen Feind, der streng gegen ihn ist, oder ihm nicht schmeichelt? Wirft er ein Buch weg, weil ihn die erste Seite nicht anspricht? u. s. w. Ist er überhaupt trägen Geistes, und hat er zur Prüfung keine Lust, keinen Eifer? — Jüngling. Hat sich diese Geistesträgheit nicht verloren, nimmt er noch auf Autorität hin an, so daß ein berühmter, oder sich selbst rühmender Mann für ihn ein Orakel ist, weil er sich eben berühmt gemacht hat, ohne daß im Geiste des Jünglings nur ein klares Be-

wußtseyn der Ursachen sich fände, welchen derselbe seinen Ruhm zu danken hat? Geht er vielleicht dabei, was am gewöhnlichsten der Fall ist, auf das, was Studirende, welche die Wissenschaft noch nicht kennen, und eben daher wieder mit Vorurtheil über jene Verdienste absprechen, von einem solchen Manne ihm sagen? Wähnt er, gründliche, umfassende Studien, regelmäßigen Collegienbesuch und Aehnliches könne er wohl als überflüssig unterlassen; er könne sich wenigstens auf das Praktische beschränken, das Theoretische führe ja doch eigentlich zu nichts? Behält er Ansichten bei, die er von der Schule schon mitbrachte und deren Falschheit, deren Unsinn vielleicht ihm in den ersten Tagen seiner Studien schon klar geworden seyn sollte? — Mann. Hier finden wir nun die Anwendung der allgemeinen Anlage zu Vorurtheilen auf seine Wissenschaft insbesondere. Sie äußert sich durch Bestimmung der Krankheit, die man nicht untersucht hat, an welcher Bestimmung dann vielleicht aus Stolz und Eigensinn festgehalten, so festgehalten wird, daß man den Kranken lieber zu Tode curirte als daß der Arzt Unrecht zu haben gestände; nach welcher falschen Ansicht sich alle Erscheinungen der Krankheit fügen müssen, so daß der Arzt läugnet, was ohne Vorurtheil jeder andre und er selbst als handgreiflich vor sich erblickte. Erhebt er sich gegen alte Ansichten, weil sie alt sind, gegen neue, blos weil sie vor kurzem erst aufkamen? u. s. w. In all diesen Fällen haben die Vorurtheile sich in seinem Gemüthe so festgesetzt, daß es nicht zu erwarten ist, er werde jemals zu der Kraft gelangen, sich von denselben zu befreien.

Moralisches Gefühl, Schamhaftigkeit, Freiseyn von Neigung zu sinnlichen Ausschweifungen, besonders zum Trunke.

Ein lebhaftes moralisches Gefühl fodern wir ferner

vom Jünglinge, der sich der Medizin widmet, vom Manne, der sie ausübt. Viele Mediziner freilich glauben in diesem Bezuge nicht allzustreng seyn zu müssen, und leider sind unter den Gründen, die manche Jünglinge zum Studium der Medizin führen, in diesem Bezuge gerade ziemlich unreine; die besseren edeldenkenden Aerzte jedoch fodern mit allem Recht jene Eigenschaft *) und die dringendsten Gründe lassen sich dafür anführen. Schon das Erkennen mancher Krankheiten wird dem Arzte bei einer Gesinnung, die sich so wenig verbergen läßt, äußerst häufig unmöglich gemacht. Edle Männer schon, besonders aber schätzbare Frauenzimmer jedes Standes, werden sich einem Arzte, von dessen reiner Sittlichkeit sie nicht überzeugt sind, nur mit Widerwillen bei all den Gelegenheiten anvertrauen, die Geschlechtsverhältnisse betreffen; unzarte Behandlung solcher Gegenstände, die beim Schamlosen immer mehr oder weniger statt hat, schreckt sie zurück, und bei der ersten Gelegenheit werden sich die Bessern gewiß von dem unsittlichen Arzte, den sie als solchen erkannten, entfernen, wodurch sein Wirkungskreis mehr und mehr beschränkt wird, statt sich immer mehr zu erweitern. Wie sehr dagegen derjenige Arzt geachtet und hochgeschätzt wird, bei dem sich die geforderten moralischen Eigenschaften finden (ohne alle Scheinheiligkeit natürlich und Empfindelei), davon zeugen viele schätzenswerthe Beispiele von jüngern sowohl als von ältern Aerzten. Zu den angeführten Gründen kommen die manchfaltigen Veranlassungen und Gelegenheiten, die sich beim Arzte vereinen, ihn zu reizen, jenem

*) Z. B. der treffliche Berndt: „Nur der wirklich moralisch-gute „Mensch kann ein Arzt im wahren Sinne des Wortes seyn, „denn nur ein solcher fühlt den höhern Zweck seines Daseyns „in seiner Brust, der ihn über das Leben selbst und die Freuden „und Mühseligkeiten desselben zu erheben vermag." Berndt a. a. O. S. 13.

bessern Gefühle in seinem Innern untreu zu werden; sie mahnen dringend jeden Jüngling, der sich in diesem Bezuge nur etwas schwach fühlen sollte, jeden Vater, jede Mutter, jeden Erzieher, der jene Neigung bei dem Jüngling erkannte, einen Solchen auf andere Fächer hinzuweisen, in denen die Versuchungen weniger häufig, weniger gefährlich sind. Ueberläßt sich der Jüngling, der Mann den Ausschweifungen, zu denen er hier so häufig gelockt wird, so macht ihn bald Erschlaffung des Geistes ungeneigt und ungeschickt zum Voranstreben, zum Vollkommnerwerden, zu den schönen Leistungen, die wir vielleicht früher mit Recht von ihm erwarten konnten. — Bei dieser Gelegenheit nur noch einige Worte über die Nothwendigkeit, daß der Arzt frei sey von Neigung zum Trunke. Er gehört ja in keiner Stunde des Tages oder der Nacht sich selber an. Er hat sich einem Stande gewidmet, der immer und zu jeder Zeit seine vollste Besinnung in Anspruch nimmt. Man ruft ihn vom Tische, aus dem Bette, erwarteter oder unerwarteter Weise; wehe dem Kranken, zu dem er in einem solchen besinnungslosen Zustande käme! Wehe aber dem Arzte selbst, der sich vorwerfen müßte, auch nur einmal in einem solchen Zustande bei irgend einer wichtigen Veranlassung gehandelt zu haben, oder wegen desselben nicht vermögend gewesen zu seyn zu handeln!*) Wer möchte ihm sein Zutrauen schenken!

Von den Mitteln das moralische Gefühl und reinen Sinn zu erkennen war oben schon (S. 137 ff.) die Rede.

---

*) „Tägliche Trunkenheit vollends ist ein Laster, das von Obrigkeits wegen an einem Arzte schlechterdings nicht geduldet werden sollte; entweder entsage er dem Arztstande oder diesem „unentschuldbaren Hange, der für das Volk so augenscheinliche „Gefahren hat und ihn auch außer den Stunden des Trunkes „zu seinem wichtigen Geschäfte unfähig macht.“ Ploucquet a. a. O. S. 107.

Wir bemerken deswegen hier nur folgendes: Dem jungen Arzte ziemt immer eine gewisse Blödigkeit von Gegenständen zu sprechen, die sich auf Geschlechtsverhältnisse beziehen; lächerlich machte ihn Ziererei oder gar Prüderie, da er als Arzt von manchem sprechen muß, wovon natürlich in geselliger Unterhaltung keine Rede seyn darf; durch sein ganzes Betragen muß er aber in seinem Leben immer und überall edle würdevolle Schamhaftigkeit äußern. — In Ansehung der Neigung zum Trunke haben beim Knaben die Eltern darauf zu achten, daß, wenn sie bei ihm sich zu zeigen beginnt, tüchtige Strafen ihn davon zurückschrecken. Leider sind öfters die Eltern selbst Veranlassung und die, welche zu diesem Laster unbedachtsamer Weise auffodern! Beim Jünglinge entsteht sie oft plötzlich, durch böses Beispiel geweckt. Das trübe, rothe, schwimmende Auge, das Nachlassen in der Arbeit, das Versäumen, wenigstens der unterbrochene Besuch der Collegien, das Vermeiden guter Gesellschaft, weisen auf den sich bildenden Trunkenbold hin. Der Mann wird sich in so manchen Fällen verrathen, daß der Ruf ihn bald als einen Trinker bezeichnen wird. Freilich achte man da nicht auf jedes Geschwätz, verurtheile nicht ohne zu prüfen und erst auf die genaueste Untersuchung hin.

Nicht ekel seyn.

Endlich fände sich ein unläugbares Hinderniß, eine Menge von Krankheiten zu erkennen, und noch vielmehr sie anhaltend zu beobachten, in einem beim Arzte allzu leicht erregbaren Ekel. Sehr reizbares Nervensystem verbunden mit allzu lebhafter Phantasie, theils Physisches also, theils Geistiges, wirkt hier zusammen. Das nothwendige Besuchen der oft mit den ekelhaftesten Uebeln angesteckten Kranken, in Zimmern, aus denen öfters schon eine verpestete Atmosphäre ihm entgegen kömmt;

die Arbeiten, die er oft an dem Kranken vornehmen muß; nicht weniger das Seciren der Leichname, die oft mit den widerlichsten Krankheiten bedeckt, öfters der Fäulniß nahe, theilweis vielleicht in dieselbe übergegangen sind, — dieß und so manches, nothwendig damit verbundene, ruft jedem verzärtelten, mit überspannter Phantasie begabten Jünglinge, jedem nervenschwachen Muttersöhnchen zu: halte dich fern vom Studium der Medizin!

Damit wir diese Eigenschaft zu erkennen vermögen, müssen die materiellen Proben vor uns liegen. Scheut der Knabe nicht schon jede Spinne, jeden Wurm, jeden Käfer? Kann sich der Jüngling an das Umgehen mit Cadavern gewöhnen, an das Behandeln, Betasten, Verbinden eiternder Geschwüre u. s. w.? Hat er's als Jüngling, oder besser als Knabe schon gelernt, so wird er als Mann sich leicht über jeden widerlichen Eindruck der Art hinaussetzen. Kräftige physische Erziehung und eigner Wille thun hier das Meiste.

Selbstvertrauen, keine Aengstlichkeit. Heiterkeit.

Mit dem Erkennen der Krankheiten darf sich natürlich der Arzt nicht begnügen. Er muß auch zu Heilung derselben geschickt seyn. Die neben den nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten dazu erforderliche Eigenschaft ist ruhiges Selbstvertrauen. Der Arzt muß dessen sich bewußt seyn, daß er die Kenntnisse und Anlagen besitzt, welche nöthig sind, um bei seinen Bemühungen zu einem erfreulichen Resultate zu gelangen. Es ist dieß freilich ein, von der eifrigen Benutzung der verschiedenen, in der Wissenschaft gemachten Entdeckungen, von gewissenhaft begonnenen und fortgesetzten Studien zum Theil abhängiges Bewußtseyn; es muß aber auch zum Theil Charakterzug seyn. Denn es giebt Gemüther, die sich nie auf sich selber ver-

lassen, sich nie genug zutrauen und zu keiner freien ruhigen Selbstthätigkeit gelangen. Diesen ist dann übertriebene Aengstlichkeit eigen, die nicht allein ohne allen Nutzen, sondern manchfaltig schädlich ist. Wenn es wahr ist, daß jeder Affect ruhige Besonnenheit raubt, daß bei dem Mangel dieser letztern nothwendig auch Mangel an klarer Uebersicht eines Gegenstandes, an dem statt hat, was ja, wenn von der Heilung einer Krankheit die Rede ist, als hohes Bedürfniß erkannt werden muß; wenn sie das Gedächtniß verwirren, so daß es nicht mehr an die gewöhnlichsten und bekanntesten Gegenstände sich erinnert, wenn dieß bei Angst und Aengstlichkeit ganz vorzüglich statt hat; wenn in dieser Stimmung des Gemüths gewöhnlich die verkehrtesten Mittel angewandt werden, — so ist es wohl offenbar, daß Aengstlichkeit dem praktischen Arzt im höchsten Grade schädlich ist. Dazu kömmt, daß der Kranke, wenn er sie bemerkt (und verbergen läßt sie sich beinahe nie), öfters noch kränker, das Uebel noch gefährlicher wird. Wie häufig hat man's dagegen bemerkt, (und das eine ist psychologisch so begründet wie das andere,) daß eine zuversichtlich heitre Stimmung des Arztes das Wohlseyn des Kranken oft schnell, manchmal unerwartet plötzlich herbeiführt. Und wenn schon es unter der Würde des Arztes ist und ihn im höchsten Grade verächtlich macht, als Spaßmacher auftreten zu wollen, so ist es doch wegen der angegebenen Ursachen, und weil der Mediziner täglich und stündlich so vieles Leiden um sich her sieht, öfters ohne helfen zu können, nicht wünschenswerth allein, sondern auch nöthig, daß ruhiger, heiterer Sinn sich als Charakterzug im Gemüthe dessen finde, der sich den medizinischen Studien zu widmen gedenkt.

Beim Knaben finden wir jenes Selbstvertrauen mehr in Bezug auf seine körperliche, als seine Geisteskraft. Und es ist auch natürlich: die erstere ist ja schon

weit entwickelter und regt sich besonders lebhaft bei ihm, während die andere noch schwach und unsicher ist. Der Knabe, der eines solchen Vertrauens nicht entbehrt, fürchtet sich nicht vor jeder Gefahr, schmiegt sich nicht ängstlich an die Eltern an, sobald ein ihm unbekanntes Thier oder dergleichen ihm entgegentritt: er verläßt sich auf seine Kraft, auf seine Gewandtheit. Er steht nicht hintenan bei jedem Spiel, das Körperstärke und Uebung erfodert, ist nicht der letzte beim Klettern, beim Ringen, bei irgend einer gymnastischen Uebung; sein kühnes Auge blickt heiter umher, hin auf das Getümmel der lärmenden, springenden, kämpfenden Jungen; er sagt sich: was sie vermögen, vermag ich ebenfalls. Wegen der Schwäche seiner geistigen Kraft aber hängt, was bei der Beurtheilung seiner Eigenschaften in diesem Bezug nicht übersehen werden darf, die Aeußerung seines Selbstvertrauens in Ansehung geistiger Gegenstände großentheils noch ab von demjenigen, was er bei seinem Lehrer findet. Ist dieser muthig, geht er einen raschen sichern Gang, weicht er keiner Schwierigkeit in der Parthie des Unterrichts aus, den er zu ertheilen hat, so giebt dieß auch dem Knaben Muth und zuversichtliche Stimmung. Dieß endlich fügen wir noch hinzu, daß allzustrenge Erziehung oft bei dem Knaben die frohe Zuversicht, das kühne Selbstvertrauen knickt und manchmal auf das ganze Leben hinaus ihn mit Aengstlichkeit und unüberwindlichem Mißtrauen gegen sich selber erfüllt. Manchmal dagegen gewinnen solche Knaben in der Folge, bei freundlicher Behandlung, Muth, und ihre frühere Aengstlichkeit geht öfters in liebenswürdige Dreistigkeit, manchmal aber auch in Frechheit über. — Jüngling. Derjenige, dem Selbstvertrauen fehlt, geräth sogleich außer Fassung, wenn man ihn anredet; erschrickt, erröthet, sobald man ihn anschaut; ist unhöflich aus Aengstlichkeit, grüßt nicht, um nicht bemerkt zu werden, thut fremd,

weil er sich sagt: man könne ja an ihm kein Interesse nehmen. Ein solcher ist durch Aufmunterung, durch bewiesenes Vertrauen zu heben und kann, wenn der Einfluß des Lehrers auf liebevolle Weise sich ihm naht, oft zu ausgezeichnetem Gefühl seiner innern Kraft geführt werden, weil er zugleich mit der größten Sorgfalt um Erwerb eines gründlichen Wissens bemüht ist. Hat dagegen jene freundliche Behandlung nicht statt, wird ein solcher Jüngling durch das mürrische Betragen seines Lehrers oder seiner sonstigen Umgebungen noch mehr eingeschüchtert, so weichen die ängstlichen Zweifel natürlich nicht von ihm, er setzt keine Hoffnung, kein Vertrauen auf seine Kraft und leistet daher als praktischer Arzt nicht das Geringste. Manche Jünglinge sind aber auch ängstlich aus Stolz, weil sie fürchten, ihre Ehre werde dadurch gekränkt, daß sie etwas weniger gut verrichten. Von solchen ist, wenn sie nur nicht beschränkten Geistes sind, weniger zu fürchten, sie werden in der Folge gewöhnlich sehr tüchtige Glieder der Gesellschaft. Das hier gefoderte Selbstvertrauen wird auch wieder am besten in den praktischen Collegien beobachtet werden können. In der Klinik also, auch bei der Anatomie, kann der aufmerksame Lehrer beim Jüngling, vorzüglich aber beim Manne diesen Charakterzug erkennen. Man führe denselben daher besonders an's Krankenbette hin: die Besonnenheit in seinen Anordnungen, die Ruhe, mit welcher er alle entwirft, die zweckmäßigen Mittel, die er wählt, die Bedachtsamkeit seiner Vorschriften, verbunden mit bestimmter Festigkeit und Klarheit, zeigen am sichersten bei ihm das ruhige Selbstvertrauen. Beim Manne ist dasselbe überhaupt der Regel nach schon mehr zu Hause, sobald er sich seiner Kenntnisse und des Eifers bewußt ist, mit welchem er sie auszubilden bemüht war. Wo dagegen übertriebene Aengstlichkeit ihm als Charakterzug geblieben ist, da äußert

sie sich durch verlegenes Händereiben, durch herausgestoßene abgebrochene Reden, durch Hin- und Herhaschen und Springen des Gesprächs, vorzüglich aber durch verwirrtes, unentschlüssiges Betragen, sobald besonders er sich beachtet weiß oder Gefahr ahnt.

Heiterkeit aber spricht sich auf dem Gesichte und im Reden so einfach aus, daß wir hierüber nichts weiter zu sagen und nur kurz daran zu erinnern brauchen, daß man nicht glaube, der Heitre müsse immer lachen, wegen welcher verkehrten Ansicht freilich manche Personen sich eine grinzende Physiognomie oder ein ungeberdiges Lachen bei jedem Worte fast, das sie sagen, angewöhnen. Der Heitere kann gar wohl auch ernst seyn, und vom heitern Ernst ist ja eigentlich hier die Rede.

Kein Stolz.

Das in Bezug auf Selbstvertrauen von uns Gesagte soll jedoch nicht so verstanden seyn, als ob auch nur von weitem Stolz beim Mediziner zu wünschen wäre. Dieß geht zwar zum Theil schon aus dem Gesagten hervor, muß aber noch besonders dringend eingeschärft werden. Das Erkennen der Krankheit schon ist oft gar keine leichte Sache, die Anlegung des Curplans mit Rücksicht auf das zu behandelnde Subject eben so wenig, öfters weit weniger noch; und welcher Mensch ist hierbei sicher vor Irrthum und Fehler? Wie häufig aber dieselben auch bei den erfahrensten Aerzten vorkommen, dieß zeigen die aufrichtigen Geständnisse ausgezeichneter Männer des Fachs, z. B. des würdigen Berndt: „Der beste Arzt bleibt stets ein Lehrling.“ „Jeder Arzt, auch der beste, begeht Irrthümer.“ Der wäre nicht zum Arzte geboren, der nie gefehlt haben will, den weder eigne, unglücklicherweise oft spät erst in ihm sich klar gestaltende bessere Ansicht, noch die Lectur wissenschaftlicher, seinen Gegenstand betreffender Werke

zum Geständnisse führen können, er habe sich in diesem oder jenem Falle getäuscht; der sich von erfahrnen Männern seines Faches nicht rathen läßt, ihre Berichtigungen schon deswegen verwirft, weil sie als Berichtigung seiner Ansicht auftreten. Die Wissenschaft schreitet ja, vorzüglich in der Medizin, immer und unablässig voran, neue Heilmittel werden entdeckt, das Unzureichende, das Schädliche sogar mancher, die bisher gebräuchlich waren, wird erkannt und bewiesen. Was nützet dieses einem Arzte, der wähnt, nichts mehr zu lernen zu haben, den sein Stolz hindert, in der Wissenschaft Fortschritte zu machen? Sollten auch, was oft nicht geschieht, sollten aber auch wiederholte Erfahrungen endlich den Arzt von dieser Verirrung zurück bringen, so litten auf jeden Fall die frühern Opfer dieses Fehlers oft rettungslos darunter. Diese und andere Betrachtungen (z. B. daß das mit dem Stolze verbundene hochfahrende Wesen zurückschreckt, daß mit dieser Eigenschaft die so nöthige Klugheit und Vorsichtigkeit sich nicht verbinden läßt *) u. s. w.) fodern zu der bestimmten Erklärung auf: der Jüngling, bei dem Stolz entschiedener Charakterzug wäre, tauge nicht zum Studium der Medizin.

Die Mittel Bescheidenheit zu erkennen sind oben (S. 149 ff.) besprochen worden.

Der Arzt muß aber nicht nur helfen können, er muß auch helfen wollen; auf jenes bezogen sich, der Hauptsache nach, die zuletzt betrachteten Eigenschaften, auf dieses diejenigen, die wir nun noch als nothwendig erkennen werden: Menschlichkeit und Uneigennützigkeit nehmlich, die ihn zu seinem Berufe

*) Was manchmal im höchsten Grade schädlich werden kann, „nicht „selten führt z. B. erst das vom Arzte ausgesprochene Todes„urtheil den Tod des Kranken herbei.“ Berndt a. a. O. S. 586.

hinziehen, Gewissenhaftigkeit und Verschwiegenheit, die ihn dabei begleiten müssen, Entferntseyn endlich von Charlatanerie.

Menschlichkeit. Mitgefühl.

„Der Trieb, den Leidenden zu helfen, war die erste „Quelle der Heilkunst, und noch jetzt muß er es bei je„dem bleiben, wenn die Kunst rein und edel und für „den Künstler, so wie für die Menschheit wahrhaft be„glückend seyn soll.“ Berndt. Auf diesen Trieb gründet sich die schönste, würdigste Veranlassung zur Liebe des mit so manchen Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten verbundenen Standes eines praktischen Mediziners: er widmet sich darum der Ausübung dieser Wissenschaft, weil er die körperlichen Leiden seiner Umgebungen, so viel an ihm liegt, zu lindern sich getrieben fühlt. Dieß führt ihn dazu, weder die Anstrengungen nächtlichen Wachens zu fürchten, noch die Beschwerlichkeit der Reisen, die oft kein Wind und kein Regen, kein Schnee und kein Hagel aufhalten dürfen; es führt ihn in die Hütte der Armuth, wo kein Lohn seiner wartet, zu dem Ansteckendkranken, der ihm das Gift seines Uebels mittheilen kann; es treibt ihn an, sich durch Undank und die stolze Verachtung, die er oft bei Reichen findet, nicht abhalten zu lassen von der eifrigsten Sorge für das Wohl derselben; es fodert ihn auf's dringendste auf, auch den Unheilbaren nicht zu verlassen, ihm wenn auch nicht Helfer, doch Linderer und Tröster zu seyn, auf jeden Fall bis an's Ende für seine Heilung zu arbeiten. Unmenschlichkeit, Mangel an Mitgefühl führt beim Arzte zu jenen entsetzlichen Heilungsversuchen, wo Schmerzen und Qualen, oft ohne alle Noth, oft mit höchst ungewisser Voraussicht glücklichen Erfolges, oft bei entgegengesetzter Erwartung sogar, über den Kranken häufig auf die unverantwortlichste Weise gebracht wer-

den. Menschlichkeit in der eigentlich sogenannten Medizin, in der Chirurgie, überall wo sie ihre Anwendung finden kann! Ferne werde von der Medizin der gehalten, bei dem sich unmenschlicher Charakter fände!

Das Kindesalter ist das Alter der Liebe, des Wohlwollens. Und dennoch finden wir oft beim Knaben manches, was mit Recht, glücklicherweise häufig mit Unrecht, wir für Neigung zu Grausamkeit und Unmenschlichkeit hielten. Diese Neigung spricht sich nehmlich noch nicht aus in jeder Thierquälerei. Es ist eine bekannte Sache, daß Taubstumme Thierquäler sind, sich belustigen an den Drehungen und Wendungen der Thiere, und daß ihnen dieser Fehler nur dadurch abgewöhnt werden kann, daß man sie selbst die Schmerzen empfinden läßt, womit sie die Thiere marterten: denn sie hören die Stimme der Klage nicht, welche diese Geschöpfe ausstoßen. Eben so ist es die klagende Stimme fast allein, welche das Kind im allgemeinen, auch dasjenige, bei dem sich keine Härte findet, abhält und zurückschreckt von Thierquälerei. So lange daher Kindern die Schmerzen noch nicht deutlich gemacht worden sind, die sie oft Insekten, Fische, Frösche u. s. w. ausstehen lassen, so kann man in diesem ihrem Betragen durchaus noch keinen bestimmten Hang zu Härte und Grausamkeit finden. So lang überhaupt der Knabe noch nicht Schmerz empfunden hat, so lang erwacht das Mitgefühl noch nicht bei ihm. Hat aber dieß nur ein Paarmal statt gehabt, so können wir sogleich bemerken, ob jenes, oder ob Härte seine Brust belebt? Dann zeigt er Theilnahme am Schicksal derjenigen, von denen man ihm erzählt; er zeigt den Wunsch, zu helfen wo er kann, weniger durch Worte, als durch sein ganzes Betragen, ohne daß es nöthig wäre, daß der Schmerz, an dem jene leiden oder litten, derselbe sey, den er empfunden hatte. In diesem Falle werden wir mit Recht Mitleid bei ihm anneh-

men. Nicht so, wenn sein Mitgefühl etwas Allzuweiches, von sinnlicher Schwäche, Nervenreiz u. s. w. Herkommendes hat. Mit dieser Weichheit verbindet sich gewöhnlich weder Wille noch Kraft zu helfen; es verbindet sich öfters Härte damit, die ein Mückchen beklagt, das man zerdrückte, nicht aber dem Unglücklichen aufhilft, den ein Sturz zur Erde niederwarf. Eben so wenig erkennen wir jene Eigenschaft bei dem Knaben, der sogenannte Güte des Herzens, Menschlichkeit, nur dann zeigt, wann er gesehn, wann er gelobt, wann er vielleicht sogar von unvernünftigen Eltern und Erziehern dafür belohnt wird. — Jüngling. In ihm soll das eigentliche Mitleid ausgebildet erscheinen. Wir fragen daher vor allem: Ist er Egoist, so daß er immer zuerst an sich, dann vielleicht auch an Andere denkt? was also den Arzt von ansteckenden Kranken, von Hülfe bei Nacht, an entlegenen Orten u. s. w. abhielte. Zeigt er überhaupt Milde, Freundlichkeit? Ist er bereit, was man von ihm begehrt, gerne zu thun, sobald er sieht, daß er helfen kann? Welches ist besonders die Art und Weise, wie sich der junge Studirende in den Kliniken beträgt? Ist es wirkliche Theilnahme, die er dem Kranken beweist, oder zeigt sein süßliches Wesen, seine Ziererei und Affectation, daß er nicht fühlt, was er zu fühlen scheinen möchte? Ist vorzüglich sein Mitgefühl dauerhaft, nicht blos schnell angeregt und eben so schnell wieder verfliegend? Ist es nicht allzuheftig, wodurch es zuversichtlich an Dauerhaftigkeit verlöre, zum Theil aber auch die, zur Hülfe erforderliche, ruhige Besonnenheit sich nothwendig verlieren müßte? — Mann. Hat er sich vor allem gereifte Menschenkenntniß erworben, die ihn, verbunden mit lebhafter Phantasie und tiefem Mitgefühle, geschickt macht, sich in die Stimmung Anderer zu versetzen? Hat er sich vor sinnlichen Ausschweifungen bewahrt, welche seinem Mitgefühl einen

blos physischen Charakter geben, den moralischen dagegen fast gänzlich daraus verwischen? Hat er sich vor Liebe zum Trunke, vor Trinkgelagen und roher Gesellschaft gehütet, welche das ächte Mitgefühl so leicht abstumpfen? Hat seine größere Gewohnheit mit Leidenden umzugehen dieß Gefühl noch nicht in ihm geschwächt und demselben zwar vielleicht etwas an lebhafter Aeußerung, nichts aber an Wärme und Innigkeit genommen? Spricht er etwa mit Gleichgiltigkeit, mit Kälte, oder vielleicht gar mit Freude von schauderhaften Krankheiten, die er zu behandeln hatte, oder deren Geschichte ihm bekannt worden ist? Oder gehört er vielleicht zu den Leuten, die nur klagen und jammern, um eben klagen und jammern zu können; denen dieß ein Genuß, gleichsam ein Bedürfniß geworden ist? Könnten wir in diesen Fällen ächte Menschlichkeit, tiefes Mitgefühl bei ihm annehmen?

Uneigennützigkeit.

Aus dem Gesagten schon geht zum Theil hervor, und wir können uns daher mit kurzer Hinweisung darauf begnügen, daß Uneigennützigkeit einen nicht weniger wichtigen Zug im Charakter des Arztes ausmachen soll; Geldgierde, Verlangen nach Ehre, nach Ruhm und Glanz, wenn sie die Motive waren, die ihn zum Studium dieser Wissenschaft hinführten, wenn sie bei Ausübung derselben ihn begleiten, können keine andre als traurige Folgen in Bezug auf eigentlich eifriges Betreiben des Berufes äußern. Der Reiche, der Vornehme, sie werden von einem solchen Arzte besorgt, gehegt und gepflegt; bei ihnen werden oft noch unwürdigere Mittel angewandt, um sich beliebt zu machen. Die größten medizinischen Talente werden bei solcher Gesinnung vollkommen werthlos.

Beim Knaben finden wir häufig schon die, frei-

lich noch durch Erziehung zu unterdrückende, Neigung zum Eigennutz. Er wählt dann bei allem wo möglich das Beste für sich; er ist gefällig aus Eigennutz, zuvorkommend, gehorsam, sich Entbehrungen auflegend aus Eigennutz; er tadelt aber auch und verläumdet Andre, wieder aus Eigennutz, um sich Geschenke oder andere Vortheile zu verschaffen. Haben diese Fehler, die gewöhnlich Folge schlechter Erziehung sind, im Gemüthe des Jünglings noch Wurzel behalten, dann werden sie schwerlich jemals aus demselben entfernt werden können. Dieß hat besonders dann statt, wenn der Jüngling aus einer Familie ist, die Geld und Vermögen als ihren Gott anbetet; es hat statt, wenn er stolz ist und ihm daher überall immer sein Ich voransteht, er nur an dieses denkt und fodert, daß Andre ihm alles aufopfern, ohne daß er ein Opfer leisten will. Es hat statt, wenn seine moralischen Ansichten nicht ausgebildet sind, so daß er etwa Uneigennützigkeit für Thorheit erklärt. — Mann. Wir hören ihn in diesem Falle immer nur berechnen, was diese oder jene Stelle eintragen könne; davon sprechen, wie diese oder jene Person gut bezahle, was er da verloren, dort gewonnen habe, oder hätte gewinnen können; wie der oder jener seiner Collegen ein wohlhabender, ein reicher Mann geworden sey, wie er sein Glück zu machen verstanden habe u. s. w. Wir finden besonders diesen Charakterzug bei ihm, wenn er aus Brodneid seine Collegen verläumdet, den Ruf derselben zu schmälern sucht. Leider nehmen solche Fehler, wenn sie im Gemüthe sich festsetzten, mit den Jahren zu. Je mehr der Mann verdient, desto mehr will er dann besitzen; und nach und nach verdrängt diese Habsucht Milde, Freundlichkeit, Wohlwollen und Mitleid, die sich uns doch als unumgänglich nöthig für erfolgreiches Betreiben des Studiums der Medizin gezeigt haben.

Gewissenhaftigkeit, Verschwiegenheit, Geduld, Resignation.

Oben schon hat sich uns ein lebhaftes moralisches Gefühl als unumgänglich nöthig zu kräftigem Auffassen und tüchtigen Leistungen in Ansehung des Theoretischen unserer Wissenschaft, des Erkennens der Krankheit u. s. w. gezeigt. Hier muß noch von einer andern Anwendung dieses Gefühls und speciellen Aeußerungen desselben beim Praktischen gesprochen werden, indem diese Modificationen desselben zur Möglichkeit der Berufstreue beim praktischen Arzte nothwendig gehören. Wir sehen nehmlich die strengste Gewissenhaftigkeit im allgemeinen, Verschwiegenheit, Geduld, Resignation insbesondere als unumgängliches Erforderniß an. Gewissenhaftigkeit. Es ist wahrlich nichts Geringes, über die Gesundheit, ja sogar über das Leben seiner Mitbürger in gewissem Bezuge nach Willkühr schalten und walten zu können. *) Wir legen dem Arzte, dem wir uns anvertrauen, unser eigenes Erdenglück nicht allein, öfters auch dasjenige unserer Familie in die Hand. Wir müssen uns ihm öfters ganz überlassen; er kann uns oft die Gesundheit wieder schenken, er kann aber auch zerstö-

*) Dieser Gewissenhaftigkeit sicherste Stütze findet sich in der Religiosität des Arztes, die fast allein ihn zu immerwährender Pflichttreue führt. „Ich habe noch keinen Irreligiösen gekannt," sagt Jacobi, „der es nicht für erlaubt gehalten hätte das Böse „zu thun, damit Gutes daraus entstehe." (Werke Thl. 6. S. 209.) So erlaubt sich's der gewissenlose, irreligiöse Arzt, dem hoffnungslos darniederliegenden Kranken nicht selten durch sogenannte Medizinen das Leben zu nehmen. Bei allzuvielen Aerzten leider findet sich diese, auf ächte Religiosität gegründete Gewissenhaftigkeit nicht. Und doch ist gerade dieser Stand durch die Wunder der Bildung unsers Körpers, die er so lebhaft uns vorführt, und auf andere Weise manchfach aufgefodert zu Richtung des Geistes auf das Höhere. „Bei keinem Stande können „religiöse Ideen häufiger geweckt werden, als bei diesem, dem täglich „erschütternde Scenen vorschweben." Ploucquet a. a. O. S. 73.

ren was er geben sollte. Welch namenloses Elend wird ein leichtsinniger gewissenloser Arzt nicht öfters veranlassen? Seine Handlungen sind so schwer vor den Gesetzen zu prüfen; nur wenn sein innerer Gesetzgeber von ihm immer und unabläßig angehört wird, haben wir nichts in diesem Bezuge von ihm zu fürchten. Mit Recht hat man außerdem schon manchmal bemerkt, daß es sogar durchaus nicht hinreichen dürfe, daß der Arzt sich sagen könne, er habe alles gethan, um den Kranken in einem gewissen speciellen Falle zu retten; sondern daß er sich auch im allgemeinen bewußt seyn müsse, sich mit aller möglichen Treue und Gewissenhaftigkeit alle nöthigen Kenntnisse erworben zu haben, und daß, so lang er fühle, dieß habe nicht statt, er aus Gewissenhaftigkeit nicht dürfe handelnd einzugreifen wagen. Das Princip, das Manche glauben an die Stelle der Gewissenhaftigkeit setzen zu können, das Princip des Ehrgefühls, wird es den praktischen Mediziner stets auf geradem Pfade erhalten? Wird er nicht in diesem Falle häufig da gleichgiltig seyn, wo keine Ehre einzuerndten, kein Ansehn zu erwerben ist? Nur zu viele Beispiele beweisen's, wohin in diesen Fällen der gewissenlose Arzt gerathen kann. — Verschwiegenheit. In des Arztes Brust legt Mancher Geheimnisse nieder, die er Niemanden anders, oft seinem innigsten Freunde nicht anzuvertrauen wagt. Manches könnte, manches dürfte ihm sogar manchmal nicht entdeckt werden, wenn es nicht in seinem Busen verschlossen läge, wie im Grabe. Zu Klatschereien hat außerdem jeder Arzt nur allzuviele Veranlassung und Aufforderung; um destomehr muß ihm die strengste Gewissenhaftigkeit dieselben verbieten. — Geduld, Resignation. Wem wäre es unbekannt, wie körperliches Leiden so häufig ungeduldig macht, wie viele Kranke daher launisch und mißmuthig, oft in einem fast unerträglichen Grade sind? Wer weiß es nicht, daß bei

einigen Krankheiten Ungeduld, Empfindlichkeit, Wunderlichkeit charakteristisch sind? Wenn aber der Kranke in diesem Fall, eben als Kranker, entschuldigt ist, wird man es dem Arzte gestatten, daß er jenes Betragen auf gleiche Weise erwiedre? Wird er in diesem Falle seine Pflichten als Arzt ihrem ganzen Umfange nach erfüllen können? Viele Kranke befolgen außerdem die Vorschriften des Arztes nicht; meinen dabei recht klug gewesen zu seyn und rühmen sich dessen wohl bei dem, den sie berufen hatten, damit er ihrem Uebel abhelfen möge. Wie viele Kranke können oder wollen bald diese bald jene Medizin zu nehmen sich nicht entschließen, wie viele haben unverständige Umgebungen, Krankenwärter, Freunde, die den Arzt belehren, ihn zurecht weisen, auf seine Pflichten aufmerksam machen wollen! Und alles dieß muß er öfters ertragen, in alles häufig sich fügen können, wenn er so viel wie möglich leisten will. Ja seine Resignation muß noch weiter gehen können; er muß bei traurigem Ausgange der Krankheit bald laute bald noch tiefer schmerzende stille Vorwürfe zu ertragen vermögen; er muß verzichten können auf verdiente Anerkennung seiner Bemühungen, er muß öfters mit dem innern Bewußtseyn treuer Erfüllung der Pflicht sich beruhigen und begnügen. Es trifft ihn nicht selten nur, häufig vielmehr wird ihm Undank zu Theil. Und dennoch darf er nicht glauben, sich deswegen von Erfüllung seiner Pflichten lossagen zu dürfen, nicht lässig werden in seinem Berufe, demjenigen seine Hülfe nicht entziehen, der ihn mit Undank belohnte. *) Der Jüngling demnach, bei

*) „Nicht allein Ruhe, Vortheile, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, sondern Gesundheit und Leben selbst, ja „was mehr als alles ist, Ehre und Ruf soll er dem höchsten „Zwecke, Rettung des Lebens und der Gesundheit Anderer, aufopfern. Leben für Andere, nicht für sich, das ist das Wesen „des ärztlichen Berufs." Berndt a. a. O. S. 9.

dem sich reines, lebhaft sich äußerndes moralisches Gefühl nicht fände, wäre auch zum praktischen Theile der Medizin völlig untauglich.

Ueber die Aeußerungen des moralischen Gefühls haben wir oben (S. 137 ff.) das Nöthige gesagt.

Keine Neigung zur Charlatanerie.

Charlatanerie will mehr scheinen, als sie ist, will Leerheit, mangelhafte Studien und Kenntnisse, will Schwachheit des Geistes verbergen durch noch weit leerern Schein, durch ein, die größere Menge vielleicht, auf jeden Fall aber nicht den Gebildeten, den Verständigen täuschendes Spiel. Charlatanerie entehrt jeden, der sich dieselbe erlaubt. Der Mann von Kenntnissen aber bedarf ihrer nicht, er verachtet es, beim großen Haufen, er scheut es, beim Gebildeten sich dadurch Ansehn zu erwerben. Er tritt bescheiden, aber mit Zuversicht, mit jenem Selbstvertrauen auf, das, ohne sich für unfehlbar zu halten, doch erklären kann: mit Gottes Hülfe denke ich den Kranken zu retten. Nie und in keinem Falle beweist daher Neigung zur Charlatanerie, wie dieß manche Eltern und selbst Erzieher oft zu glauben scheinen, Anlage zu erfolgreichem Studium der Medizin.

Sie zeigt sich beim Knaben, Jüngling und Manne durch Prahlerei; bei dem letztern vorzüglich äußert sie sich unter andern dadurch, daß er sich seiner umfassenden Lectur, der berühmten Männer, unter denen er studirt, der herrlichen Curen, die er verrichtet, der mancherlei Krankheiten rühmt, von denen er Hohe und Niedre befreit hat; dadurch daß er mit Verachtung auf seine Collegen hinschaut, daß er seine Kenntnisse vor Leuten auskramt, die nicht das Geringste davon verstehn. Vor Geschickten dieß zu unterlassen, dazu haben solche Charlatane meistens äußerst giltige Ursachen.

III. Jurisprudenz.

Nur dadurch erreicht die bürgerliche Gesellschaft ihren Zweck, daß die Bürger der Obrigkeit gehorchen, diese aber den Gesetzen. Solon.

Physische Erfordernisse.

Ohne uns, wie natürlich, bei jedem einzelnen der oben (S. 80 ff.) für den Studirenden im allgemeinen als nothwendig erkannten, auch dem Juristen unentbehrlichen physischen Erfordernisse aufzuhalten, sprechen wir hier blos von dem Vermögen, dessen der Jurist, wo möglich, nicht entbehren sollte, ohne daß wir freilich dasselbe als unbedingt nothwendig erklären könnten. Wir wünschten nehmlich jedem praktischen Juristen ein gewisses, nichtunbedeutendes Vermögen. Jene traurige Venalität, die bei dem Juristen von so schrecklichen Folgen ist, jene Gewissenlosigkeit, die um Geld das Recht verkauft, sie kann sich zwar auch bei dem finden, welchem des Glückes Gaben zu Theil wurden, und wir müssen leider hinzufügen, sie findet sich auch öfters bei ihm: nur allzuviele traurige Beispiele hievon bietet uns die Geschichte dar, bis auf die unserer Tage herab. Nicht weniger gewiß ist es aber, daß, wer kein Vermögen besitzt, weit mehr Versuchungen ausgesetzt ist, als ein Andrer; daß für ihn diese Versuchungen stärker sind und denselben zu unterliegen, der Ansicht nur allzuvieler nach, auch leichter zu entschuldigen ist, als bei dem Reichen. Wie viele sind immer stark genug, um bei den gewöhnlich so geringen Besoldungen der Aemter, die dem Anfänger zu Theil werden, ihrer Pflicht unabläßig treu zu bleiben, wenn sie auf eine große Familie, auf künftigen versprochenen Schutz für einen oder etliche der Söhne, oder auf Aehnliches hinschauen, womit sich die Bedingung irgend eines Unrechts verbindet? Gewiß ge-

hört eine große moralische Kraft dazu, die freilich der Jurist, der Pfleger des Rechts, ganz besonders besitzen soll, um in solchen Fällen den Weg des Rechts zu wandeln, ohne davon abzuweichen. Wohl daher dem, welchen ein gewisses eigenes Vermögen in den Stand setzt, der Versuchung leichter zu widerstehn! Ein großes Vermögen ist dagegen, wie überhaupt für den Studirenden, so besonders für den Juristen weder nöthig noch wünschenswerth: nicht nöthig, denn die juristischen Studien gehören zu denjenigen, die am wenigsten kostspielig sind; nicht wünschenswerth, denn Reichthum führt gar viele Uebel mit sich, von denen oben (S. 93) einige angegeben sind.

2. Geistige Erfordernisse.

Welches sind nun aber die Eigenschaften, die in geistigem Bezuge vom Juristen gefodert werden müssen? Wir glauben vor allem Sinn für Recht, Gerechtigkeit und Billigkeit; dann Menschenkenntniß, Klugheit, Geistesgewandtheit, Geistesgegenwart, Gefühl für Religion, endlich oratorisches Talent.

Sinn für Recht, Gerechtigkeit, Billigkeit.

Wenn auf der richtig aufgefaßten Idee von Recht, wie nicht geläugnet werden kann, die ganze Jurisprudenz beruht, so ist gewiß das erste, das Haupterforderniß für den Juristen, daß in seinem Gemüthe der Sinn für Recht und Gerechtigkeit in seiner ganzen Stärke sich zeige. Verstand, Urtheilskraft und Vernunft müssen in lebhafter gegenseitiger Wirkung thätig seyn, diesen Sinn zu bilden: Vernunft für das mehr Speculative, Verstand und Urtheilskraft für den mehr empirischen Theil; jene für den höchsten Grund, diese für den Begriff des Rechts vor-

züglich in der Anwendung. — Nicht ein Zweig dieser Wissenschaft, wenn sie richtig aufgefaßt werden soll, kann natürlich des hier gefoderten Sinnes entbehren. Wie vermöchte Philosophie des Rechts ohne ihn betrieben zu werden? Man erinnere sich an all die Fragen, welche sie zu untersuchen hat, so wird man auch nicht einen Augenblick hieran zu zweifeln vermögen. Die Gesetzgebungen sollen wenigstens immer auf die Uridee des Rechts, als auf eine sichere Stütze, sich gründen; und hat dieß nicht immer statt, giebt es auch manche Gesetze, welche jener Idee nicht entsprechen, so ist dieß Gefühl dem Juristen um so nothwendiger, damit durch ungerechte Gesetze so wenig Unheil wie möglich angerichtet werde. Leider ist es freilich der Fall, daß die widerrechtlichsten Grundsätze von Solchen öfters schon angenommen wurden, die bei Verfassung oder Vertheidigung der Gesetze thätig zu seyn hatten; daß ganze Gesetzgebungen jenes Gepräge des Mangels an Gefühl für Recht an sich tragen, der sich in tyrannischen Maaßregeln auf jedem Blatte des Gesetzbuches ausspricht. Leider ist es in neuerer Zeit sogar geschehen, daß Männer mit philosophisch seyn sollendem Geiste solche Gesetzgebungen vertheidigen, als trefflich anempfehlen konnten. Welch ein trauriges Loos ist aber einer Gesellschaft beschieden, der solch eine Gesetzgebung zu Theil ward! Was kann daraus entstehen, als Unglück der manchfaltigsten Art? entweder Geistesunterdrückung des Volks, das nur hiedurch in Sclaverei erhalten werden kann, oder Selbstbefreiung desselben vom drückenden Joche derer, von welchen es Vertheidigung seiner Rechte erwartete und zu erwarten berechtiget war. *)

---

*) Und da gilt immer noch im allgemeinen Schillers ernstes Wort:

„Wo sich die Völker selbst befrei'n,
„Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n."

Vor all den angedeuteten Fehlern wird der Jurist nur dadurch bewahrt, daß sein Sinn für Recht und Gerechtigkeit nicht blos theoretisch, daß er auch praktisch ist. Vergessen wir's nicht, auch die Jurisprudenz ist, wie die Medizin, ihrem Hauptwesen nach, eine praktische Wissenschaft; alle Rechtsphilosophie sogar bezieht sich ja immer auf's Praktische. Das Gesetz muß ausführbar seyn; was aber früher ausführbar war, das ist es nicht auch jetzt noch deswegen schon, weil dieß einstens statt hatte: Folter und alles mit ihr Zusammenhängende würde in manchen Staaten Europa's, wenn man sie wieder einführen wollte, unmittelbare Revolutionen hervorrufen. Der ächte praktische Sinn für das Recht, dieser wird daher den Juristen auf die Perfectibilität nicht allein, sondern auch auf die Nothwendigkeit einer von Zeit zu Zeit eintretenden Vervollkommnung der Gesetzgebung aufmerksam machen und ihn dazu führen, so weit seine Lage und Verhältnisse dieß gestatten, das Seinige zu Erreichung dieses Zweckes beizutragen, damit auch in diesem Bezuge die menschliche Gesellschaft nicht stille stehe, oder gar rückwärts schreite. Der Richter wird sich vorzüglich bei mangelhafter Gesetzgebung nur durch praktischen Rechtssinn vor bedeutenden Fehlern, vor wiederholten Ungerechtigkeiten schützen können; er wird immer nach dem Geiste des Gesetzes, nicht immer nach dem Buchstaben urtheilen. Das ist eben das Gefühl der B i l l i g k e i t, das ihn durchdringen muß. Der Spruch: **fiat iustitia et pereat mundus**, *) hat freilich sein Wahres, und für alle die Fälle, wo statt der strengen Gerechtigkeit Unrecht geübt wird, behält er seine volle Giltigkeit. Wo dagegen die Gerechtigkeit Härte wird, wo sie nicht auch nöthigenfalls durch Billigkeit gemildert werden kann, da geschieht a u ch nicht

*) Recht muß geschehn, sollt' auch die Welt zu Grunde gehn.

Recht, sondern Unrecht, dieß letztere aber dann unter dem Anschein des Rechts; da ist denn summum ius summa iniuria *); denn, man vergesse es nicht, Billigkeit ist blos eine, auf einen speciellen Fall vernünftig, also nach den höhern, nicht blos nach Verstandesgesetzen angewandte Gerechtigkeit **); sie muß manchmal vom todten Buchstaben des Gesetzes, um Recht zu bleiben, aus der einfachen Ursache abweichen, weil das Gesetz nicht alle speciellen Fälle voraussehen kann. In diesem Sinne gilt: der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. — Nur in einem Bezuge möchte beinah immer auf das strengste Recht zu halten seyn, bei dem Militär. In der That kann nur durch Strenge die Masse so vieler, großentheils roher

*) Das höchste Recht (nehmlich nach dem strengen, geschriebenen Buchstaben) das höchste Unrecht.

**) Luther, der Mann klaren Verstandes und ächter Gemüthlichkeit, hat wohl recht, wenn er sagt: „Geschriebene Rechte sollte „man unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, „als aus dem Rechtsbrunnen, und nicht den Brunnen an seine „Flüßlein binden, und die Vernunft mit Buchstaben gefangen „führen." Geist aus Luth. Schrift. Thl. 3. S. 1030. Vergl. S. 1031. oben. — Sehr richtig ist, was in diesem Bezuge Unterholzner a. a. O. S. VI f. sagt: „Es wird Vielen nicht „einleuchten wollen, daß der Geist des Gesetzes über den klaren Buchstaben herrschen soll, und sie werden es schwerlich über „sich vermögen können, den Buchstaben als ein bloßes Hülfsmittel zu betrachten, um daraus den Willen des Gesetzgebers „(der den Geist des Gesetzes ausmacht) zu erkennen. Daß dieser Buchstabe den Willen des Gesetzgebers wirklich ausdrücke, „hat freilich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich; „allein diese Vermuthung für den Buchstaben ist dennoch keineswegs unumstößlich, sobald hinreichende Gründe vorhanden sind, „welche einen andern Willen vermuthen lassen. Daraus wird nun „gefolgert, daß 1) aus hinreichenden Gründen selbst der Grundtext emendirt werden könne; 2) daß der buchstäblich klare „Sinn einer Rechtsnorm eingeschränkt und ausgedehnt werden „dürfe, wenn aus hinreichenden Gründen anzunehmen ist, daß „der Ausdruck zu weit oder zu enge sey."

Menschen zusammengehalten werden, wie die sind, aus denen eine Armee besteht. Wo sich auch nur ein Anschein von Nachgiebigkeit bei Erkennung und Anwendung der Militärstrafen zeigt, da wird auch Mangel an Gehorsam nur allzubald, nur allzuhäufig angetroffen werden. Strenge ist aber keine Härte: diese letztere ist, wie in jedem andern Verhältnisse, so auch in Bezug auf das Militär eher schädlich als nützlich. Sie erweckt nicht Furcht allein, sondern Haß. Der Soldat aber kann freilich oft nur dadurch geleitet werden, daß er seine Obern und die Gesetze, unter denen er steht, fürchtet; niemals aber dadurch, daß er dieselben haßt. Wo daher auch geringe Vergehen hart, wohl gar mit dem Tode bestraft werden, wo Kleinigkeiten schon fürchterliche Strafen nach sich ziehen, da wird mehr geschadet als genützt. Die Geschichte beweist's bis auf unsere Zeiten herab: sollte in diesem Falle mit Strenge an dem Gesetze gehalten werden dürfen?

Ziemlich selten, doch bei einzelnen Gelegenheiten deutlich genug äußert sich beim Knaben schon der Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Behandelt er z. B. kleinere Knaben als seine gehorsamen Diener, auch dann wenn sie dazu sich gar nicht gerne gebrauchen lassen; zwingt er sie zu mancherlei, denselben oft widerliche Geschäfte, weil er der Stärkere ist, sie dagegen die Schwächern; macht er an sie große Anforderungen, will er dagegen ihnen den geringsten Dienst zu leisten nicht unternehmen; schreit er sehr über Ungerechtigkeit seines Lehrers, wenn er von diesem einen Mitschüler allzugünstig behandelt sieht oder glaubt, nimmt er dagegen die offenbarste Ungerechtigkeit ganz ruhig an, sobald sie nur ihm selber zum Vortheile gereicht: so können wir in ihm jenes Gefühl gewiß nicht voraussetzen. Auch können die Begebenheiten der Geschichte, kleine Erzählungen u. s. w., worin Züge von Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, Un-

billigkeit vorkommen, uns zeigen, ob er jenes Gefühl habe oder nicht. In diesem Falle äußert sich dann diese Eigenschaft ganz uneigennützig und eben deswegen ganz frei; sie ist daher aber oft auch in der Theorie ganz gut, während in der Ausübung sie keinen Stand halten würde. — Jüngling. Wenig wäre von demjenigen zu erwarten, bei dem sich dieser Sinn nicht mit großer Lebhaftigkeit und Stärke offenbarte. Denn das Jünglingsalter ist dasjenige, in welchem derselbe vorzüglich rege zu seyn pflegt. Wir haben daher mehr darauf zu achten, ob nicht, ohnerachtet seiner Lebendigkeit, dieser Sinn sich fehlerhaft äußere und mehr Schein als Wahrheit enthalte. Wir fragen daher: ist der Jüngling streng gegen sich, wie gegen Andre in all seinen Anforderungen? tadelt er, wenn er's als solches erkennen konnte, eben sowohl sein eigenes ungerechtes Betragen, als dasjenige seiner Umgebungen, das ihm von Andern her begegnende? Dieß wäre der ächte praktische Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Nur allzuhäufig dagegen finden wir Jünglinge, die so lange fremdes Unrecht auf's strengste richten, bis es ihnen klar wurde, der Tadel falle zum Theil auf sie selber zurück, bis man sie in irgend einem Bezug in denselben mit verflochten hat, und die alsdann mit der größten Hitze vertheidigen, wenigstens zu entschuldigen bemüht sind, was früher sie verworfen hatten. Dieß ist doch wahrlich kein ächter Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Dabei finden wir sie vorzüglich streng in Bezug auf das, was sie ihre Rechte nennen, so daß sie wohl glauben, (an Hunderten hab' ich dieß bemerkt) das Recht zu haben, Anderer Rechte zu verletzen, und ihr wahres oder vermeintliches Recht zu behaupten. Sie glauben häufig ein Recht auf Wohlthaten haben zu können; glauben, je mehr Wohlthaten sie von andern Personen erhielten, desto mehr seyen ihnen diese schuldig, sie dagegen hätten ihnen nichts zu danken, und seyen noch

außerdem dazu berechtigt, in bittere Klagen und heftigen Tadel auszubrechen, sobald aus irgend einer Ursache, oft gerade durch eigene Schuld, ihnen die lange Zeit gespendete Wohlthat entzogen werden mußte. In all diesen Fällen ist natürlich der Sinn für das Recht bei ihnen kein ächter, nicht auf Vernunft gegründet, sondern blos auf egoistische Verstandesansicht, die so lange die Sache dreht und wendet, bis etwas, dem Anscheine nach, für sie Günstiges, dem Andern aber, dem Anscheine nach, Ungünstiges dadurch herauskommt. — Mann. Beweisen seine Worte und seine Thaten, daß eigentliches Gefühl für Menschenwürde ihn belebt, wodurch er eine immerwährende Auffoderung zu Recht und Gerechtigkeit in sich trägt, so daß es ihm unmöglich wird, anders als nach ächt philosophischen Ansichten seine allgemeinen Grundsätze, nach praktisch-rechtlichen seine specielle Anwendung zu richten? Oder glaubt er dagegen vielleicht jedes Gesetz, auch das ungerechteste, als gerecht und lobenswerth ansehn und vertheidigen zu müssen? Gefällt ihm, als praktischem Juristen, jeder Proceß, sobald er nur etwas dabei zu verdienen sieht? Vertheidigt er den, als solchen erkannten und sich selbst äußernden, Dieb, den Erbschaftsschleicher, den Mörder? Hat es auf sein Urtheil über das Rechtliche einer Handlung einen vorzüglichen Einfluß, daß sein Client oder sein Gegner groß, vornehm ist, angesehen, ein Machthaber? Hat sein Freund immer Recht, sein Feind aber Unrecht? Oder spricht er etwa gar dem einen und dem andern unter vier Augen davon, daß ihr Recht so klar wie der Tag sey, nur um sie desto sicherer hinter einander zu hetzen? Ist ihm überhaupt ein sogenannter Advocatenkniff etwas Erlaubtes und Wohlgefälliges? Läßt er durch religiöse Vorurtheile sich bestimmen, für oder gegen jemanden schon zum Voraus zu sprechen? Katholik gegen Protestant oder dieser ge-

gen jenen? Ist er bestechlich, so daß man seine Stimme für oder wider einen andern erkaufen kann? Ist er Schmeichler? Zeigt er niederträchtige Gesinnung im allgemeinen, verächtliche, unerlaubte Grundsätze? In all diesen Fällen müßten wir erklären: Sinn für Recht und Gerechtigkeit sey ihm fremd geblieben.

Was aber die specielle Anwendung der Gerechtigkeit als Billigkeit betrifft, so fügen wir in Bezug auf das Erkennen derselben dem Gesagten nur einige wenige Bemerkungen bei. Wir werden beim Knaben z. B. darauf sehen, ob er das, worauf er ein Recht hatte, auch dann begehrt, wenn man ihn fühlen läßt, er würde dadurch seine Geschwister, seine Gespielen u. s. w. kränken, ihnen wehe thun? ob er auch dann verlangt was er begehren durfte, wenn er einsieht, daß es jetzt fast unmöglich sey, ihm dasselbe zu gewähren? Wir werden in Bezug auf den Jüngling fragen, wie er in Ansehung des strengen Rechts urtheilt, wenn es Andre, wie, wenn es auch ihn betrifft? Ob er die Billigkeit etwa nur in dem letztern Bezuge erwartet und wünscht, oder vielleicht auch in Ansehung Anderer? Ob er einer Theorie zu Liebe Härte sogar zu vertheidigen vermöchte, so daß er sie daher auch anwendete, wenn sich der Fall darböte? Ob er jeden Urtheilsspruch deswegen schon tadelt, weil sich derselbe auf Billigkeit stützt und in gewissem Bezuge vom strengen Recht abweicht? Nimmt er und der Mann auf die Absicht, auf die Vorurtheile, auf die Verhältnisse, die Umstände alle Rücksicht, unter welchen sich der vorliegende Fall ereignete, und unter welchen auch die größte Ungerechtigkeit öfters doch in gewissem Bezuge giltige Entschuldigung findet? Ist ihm (unter den gehörigen Einschränkungen natürlich) der Grundsatz heilig: Was du willst das dir die Leute thun, das thue ihnen auch! Hat er also ein Menschengewissen, neben seinem Juristengewissen, so daß

er, wenn von Pflicht und Schuldigkeit die Rede ist, auf die in der Brust jedes Guten vorhandenen Gesetze eine ganz besondere Rücksicht nimmt? Wird er aber, was auch geschehen könnte, und manchmal schon geschah, wird er nicht aus lauter Billigkeit vielleicht ungerecht? so daß also Verstand und Vernunft nicht in dem Grade lebhaft bei ihm wären, daß sie ihm eine klare Ansicht der Sache gestatteten.

Menschenkenntniß, Klugheit.

Ein zweites, mit dem ersten in mancherlei Beziehungen genau zusammenhängendes Erforderniß für den, der mit Erfolg das Studium der Jurisprudenz betreiben soll, ist Menschenkenntniß und Klugheit, wodurch er, um zuerst von der praktischen Jurisprudenz zu sprechen, die Wahrheit oder Falschheit der Berichte, die ihm gemacht werden, aus den Mienen, aus dem Benehmen der Personen abnimmt, die sie ihm berichten; wodurch er sieht, wie er diejenigen Versicherungen zu nehmen habe, die sie ihm ertheilen; wie ihr Betragen bei den Begebenheiten, die den Gegenstand seiner Untersuchungen ausmachen, erklärt werden müsse; wie er seinen Gegner zu behandeln habe u. s. w.; wodurch es dem Richter möglich wird auf die Fragen geleitet zu werden, die ihn am besten zur Einsicht in das führen können, was ihm absichtlich verborgen wird. — Alle Philosophie des Rechts aber muß ebenfalls auf Menschenkenntniß gegründet seyn; die ertheilten Gesetze müssen Einklang in dem menschlichen Gemüthe finden; wäre alles bürgerliche, alles Polizeirecht u. s. w. auf tiefe Menschenkenntniß gegründet, es würden nicht so zahllose Gesetze und Verordnungen durch die allgemeine Stimme verworfen werden. Dasjenige Fach aber, das dieser Kenntniß, so wie der Klugheit am meisten zu bedürfen scheint, ist die Politik: die Verhältnisse zu den Perso-

nen des vaterländischen Hofs oder zu auswärtigen Hofbeamten, welche Personen sich alle nur verlarvt erblicken lassen, und im tiefen Herzen ganz andere Absichten verbergen, als was sie auf den Lippen führen; der Wunsch, von dem hier so Viele beseelt sind, den Andern zu täuschen und zu hintergehen, fodert auf's dringendste von jedem Diplomaten feine Menschenkenntniß; er muß mit Klugheit sich betragen, mit Klugheit sich äußern, mit Klugheit zu forschen verstehen, um auf jeden Fall ein wenig, wo möglich ganz zu durchschauen, was die Hülle verbirgt, die auf allen Seiten über Geist und Herz gezogen ist. Im allgemeinen gilt die Regel: Menschenkenntniß und Klugheit sind dem Juristen unentbehrlich.

Die erstere aber ist Folge der auf die Menschen angewandten Beobachtungsgabe, wovon oben (S. 118 ff.); von der andern haben wir gleichfalls (S. 179 f.) gesprochen.

Gewandtheit, Gegenwart des Geistes.

Mit der so eben gefoderten Eigenschaft abermals genau zusammenhängend und gewiß nicht weniger nöthig als sie ist für den praktischen Juristen Gewandtheit, Biegsamkeit des Geistes. Der Advocat z. B., der die Rechte irgend eines Clienten vertheidigen soll, Rechte, von deren Grund wir voraussetzen daß er auf's innigste überzeugt ist, muß natürlich im Stande seyn, alle Einwürfe seines Gegners geschickt und treffend zu beantworten; es zu erkennen, wann und auf welche Weise jener ihn oder den Richter täuschen wolle; welche Kunstgriffe den seinen entgegen zu setzen seyen; er muß ihm leicht auf alle seine krummen Wege folgen können, um die Täuscherei zu enthüllen, mit welcher jener Andre vielleicht zu blenden vermag. Er muß dabei auch, da es nun einmal Menschen sind, mit denen er's zu thun hat, die am Aeußern oft eben so sehr, oder mehr viel-

leicht noch, als am innern Gehalte hängen, auch dieß Aeußere auf eine geschickte Weise zu benutzen und das Schöne, Glänzende, oder das Rührende, Ergreifende der Sache, die er vertheidigt, denen zu zeigen verstehn, die zum Theil dagegen eingenommen, zum Theil gleichgiltig sind. Eben jene Gewandtheit muß aber der Richter, nicht weniger der Diplomat, der Politiker im allgemeinen besitzen und die Anlage dazu muß daher in reichlichem Maaße schon im Jünglinge liegen, der sich diesen Studien widmet, indem sie nur vervollkommnet, nicht aber erworben werden kann, was zahllose Beispiele beweisen.

Sie muß, in leiser Modification, sich da besonders, wo öffentliche Gerechtigkeitspflege statt hat, als Geistesgegenwart äußern. Der Veranlassungen zu Störung derselben giebt es beim praktischen Juristen unendlich viele: der Gegner sucht den ihn bekämpfenden Advocaten, beide vielleicht den Richter durch die manchfaltigsten Mittel aus der Fassung zu bringen, damit der Erstere sich verwirre, sich vielleicht widerspreche, nichts mehr auf die ihm gemachten Einwürfe zu antworten wisse; damit der Andre beim Urtheilsspruche vielleicht weniger das Recht, als das Mitleid, oder irgend eine Leidenschaft anhören möge. Geistesgegenwart muß ihm besonnenes Urtheil verleihen, reifliche Ueberlegung, treffende Antwort auf die gemachten Einwürfe, Benutzung auch des kleinsten Vortheiles, den der Gegner darbot.

Wo Geistesgegenwart sich findet, da fehlt auch Gewandtheit des Geistes nicht; von den Mitteln jene zu erkennen haben wir oben (S. 175 f.) gesprochen.

Religiöses Gefühl.

Vergessen wir aber nicht, dem Gesagten hinzuzufügen, daß die gemachten Bemerkungen über Klugheit und Gewandtheit des Geistes nicht so angesehn werden dür-

sen, als ob der Jurist, was man freilich öfters behauptet hat und wohl täglich behauptet, keiner strengen Grundsätze, keines in Bezug auf Ehre, Aufrichtigkeit und ähnliche Tugenden strengen Gewissens, als ob er keiner Religiosität bedürfe, ja daß er derselben gar wohl entbehren könne. Wir glauben vielmehr mit allem Rechte behaupten zu dürfen, daß der Jurist nicht als Mensch allein, sondern auch zu gründlicher Betreibung seiner Wissenschaft einer auf ächte Religiosität gestützten Moralität nothwendig bedürfe.*) Gefühl für Religion ist ja die sicherste Grundlage, auf die jedes Gebäude des positiven Rechts aufgeführt werden kann, damit es Rücksicht nehme auf alles, was dem Menschen seiner höhern Natur, seiner eigentlichen Würde nach angehört, auf das, was der Gesetzgeber ihm, selbst dem Verbrecher noch schuldig ist. Wäre doch ferner, wenn dieß Gefühl in jedem Juristen sich lebhaft äußerte, nicht so häufig Streit zwischen Gerechtigkeit und Billigkeit, weil alsdann auf die ewigen Grundsätze, welche die Religionswahrheiten auch in diesem Bezuge uns so dringend an's Herz legen, stets mit Achtung hingeblickt würde. Wäre doch nie die Polizei so tief gesunken, als dieß an vielen Orten geschehn ist, wenn die, welche an der Spitze derselben standen, von reiner Achtung erfüllt gewesen wären gegen die Pflicht

*) „Jedermann bedarf der Religion, jedermann kann sie an sich „bringen, jedermann erhält mit ihr unmittelbar die Seligkeit: „ganz vorzüglich bedarf sie der Regent" (der Verwalter der Gerechtigkeit); „ohne in ihrem Lichte sein Geschäft zu verklären, „kann er es gar nicht mit gutem Gewissen treiben. Es bleibt „ihm nichts übrig als entweder Gedankenlosigkeit, und mecha„nische Betreibung seines Geschäfts, ohne über die Gründe und „die Berechtigung desselben je sich Rechenschaft abgelegt zu ha„ben, oder, falls ihm Gedankenlosigkeit nicht zu Theil wurde, „Gewissenlosigkeit, Verstockung, harter Sinn und Menschenhaß „und Menschenverachtung." Fichte a. a. O. S. 166 f.

in Bezug auf sich und den Nächsten; muß doch jene Achtung sich auf religiöse Maximen stützen, um einen unwandelbaren Grund zu haben. Daß von ächtem, aufgeklärtem, auf Vernunft sich stützendem, durch sie geläutertem religiösem Gefühle hier die Rede sey, geht aus den gemachten Bemerkungen schon hervor; wir machen aber noch besonders darauf aufmerksam, weil da, wo das religiöse Gefühl diese Eigenschaft nicht hat, der Jurist nur allzuhäufig Religion und Kirche auf traurige Weise verwechselt, von Eingriffen der Religion in die Verwaltung des Staates spricht, wo es blos die irregeleitete Kirche ist, welcher dieser Vorwurf gelten sollte. Er wird vielleicht, wie dieß neuere Beispiele in Frankreich auf so empörende Weise gezeigt haben, die Geistlichkeit mit der Religion identifiziren und ihre Verbrechen nicht zu bestrafen wagen, weil er fürchtet der Religion dadurch zu nahe zu treten, daß er den straft, der sie schändete. Oder er wird, was nur von ferne Religion und Kirche betrifft, mit Verachtung oder Gleichgiltigkeit und schnöder Wegwerfung betrachten und behandeln, jedem Geistlichen, blos weil Beschäftigung mit der Religion seine wichtigste Beschäftigung ist, Unrecht geben, so oft er mit seinem Nächsten oder dieser mit ihm in Streit geräth, wird Sorge für die Sache der Religion durch Vermächtnisse u. s. w., so viel bei ihm steht, hintertreiben u. dergl. Was könnte endlich in der praktischen Jurisprudenz bestimmter sichern vor Bestechlichkeit, *) vor Cabalen, vor Intriguen, die leider so häufig erfolglos von uns beklagt werden müssen; was am sichersten dem Juristen jene Biederkeit, jene Gewis-

*) Alt ist das Wort, aber wahr und findet beim Juristen ohne religiöses Gefühl, man könnte fast sagen täglich, seine Anwendung: „Cernere iustitiam nescit quem munera caecant.“ (Wen Geschenke blenden, der wird blind für Recht und Gerechtigkeit.)

senhaftigkeit, jene Verschwiegenheit, jene Uneigennützigkeit geben, die ihm seine schönste Zierde schenken, die ihn zum Muster seines Standes machen, ihn der Liebe, des Zutrauens seiner Umgebungen versichern, als reines, vernünftiges, ungeheucheltes religiöses Gefühl, auf dem sie beruhn, von dem sie nur specielle Aeußerungen sind?

Ueber die Mittel, die Gegenwart des religiösen Gefühls zu erkennen, haben wir oben (S. 142 ff.) gesprochen.

Fleiß. Geduld. Gedächtniß.

Nach all dem Vorhergehenden, nach den schon für den Gelehrten im allgemeinen als nöthig erkannten Anlagen uns noch lange mit dem Beweis aufhalten zu wollen, daß zu erfolgreicher Beschäftigung mit dem Studium des Rechts nothwendig ein anhaltender Fleiß, eine Geduld, die sich durch keine aufgehäufte Actenstöße, durch keine verdrehte Gänge des Prozesses, durch keine veraltete Formeln, keine kalte, in steifem Gewand einherschreitende Gesetze abschrecken läßt, daß endlich dazu ein gutes Gedächtniß erfordert werde, diese Mühe wird uns gewiß jedermann gern erlassen; wir halten sie für völlig überflüssig.

Vom Gedächtniß war oben (S. 152) die Rede, vom Fleiß gleichfalls (S. 125 ff.); die Geduld in dem Sinne, in dem wir hier von derselben sprechen, ist eine auf lebhaftem Pflichtgefühl beruhende Modification des Fleißes.

Oratorisches Talent.

Wäre es wohl endlich noch nöthig, weitläufig darzuthun, daß zur praktischen Jurisprudenz auch das Talent der Beredsamkeit für alle die Länder wenigstens nöthig ist, wo sich öffentliche Ausübung der Gerechtigkeitspflege findet? Dieß Talent besteht aber aus

vier Hauptanlagen: klarem Verstand, richtiger Vernunft, lebhafter Phantasie, umfassendem Gedächtnisse. Des erstern bedarf der Redner, um sich selbst auf's genauste mit seinem Gegenstand, auch dem verwickeltsten, vertraut zu machen, und ihn so, wie er vor seinem Geiste nun steht, auch Andern klar und auf faßliche Weise vorzuführen, um wirklich gemachten oder vorauszusetzenden Einwürfen seiner Gegner passend zu antworten, um auf keine Weise Blößen zu geben. Er bedarf der zweiten, um auf das immer und in jedem Verhältnisse Giltige und Wahre geführt zu werden; um überall, wo der Gegenstand sich dazu darbietet, auf einen höhern Standpunkt zu treten und praktische Weisheit zu zeigen. Er bedarf der dritten, um ein sprechendes Gemälde dessen, was ihm am Herzen liegt, vor die Augen seiner Zuhörer zu führen, um durch diese lebhafte Darstellung zu ergreifen, zu rühren, zu erschüttern. Er bedarf des vierten, um keinen Punkt unberührt, keine zweifelhafte Frage unberücksichtigt, keinen Einwurf unbeantwortet zu lassen. Er bedarf desselben, um fließend vorzutragen was er niederschreiben konnte; ferner damit ihm die Meditation erleichtert werde, die Anführung der Gesetze oder Umstände, wodurch vielleicht mit wenigen Worten die ganze Argumentation seines Gegners widerlegt werden kann. Er bedarf dabei natürlich noch einer durch Lectur classischer Schriftsteller, durch das Studium ausgezeichneter Muster gebildeten Sprache, um sich auch wohlgefällig ausdrücken zu können.

Woran erkennen wir aber dieß oratorische Talent? Beim Knaben finden sich einzelne Spuren, die uns auf dasselbe hinweisen. Sehn wir, daß er eine Begebenheit, die er las, erzählen hörte, oder mit ansah, auf lebendige Weise mündlich oder schriftlich wieder erzählt; daß er sich ohne Mühe grammatisch richtig, deut-

lich und gefällig in seinen kleinen schriftlichen Arbeiten ausdrückt und in diesen schon seinen Styl dem Gegenstand anpaßt; daß er einfach, natürlich, mit Gefühl und Lebendigkeit vorliest, eben so das Auswendiggelernte recitirt; daß ihm sein Gedächtniß treu ist u. s. w.: so kann in der Folge ein guter Redner aus ihm gebildet werden. — Jüngling. Mann. Sie müssen sich zur eigentlichen Kunst der Rede heranbilden und herangebildet haben. Wir werden dieß bei ihnen finden, wenn wir in all ihren schriftlichen Arbeiten es erkennen, daß vor allem sie klar den Gegenstand aufgefaßt haben, von dem die Rede seyn soll, daß die ganze Arbeit auf diesen Hauptgegenstand sich in jedem ihrer einzelnen Theile bezieht; daß dabei sie einen einfachen, bestimmten, streng logischen Gang geht; daß das Interesse darin steigt, mit jedem einzelnen Theil, zu dem nach und nach übergegangen wird; daß die Beweise, die Gründe, die Widerlegungen der Gegner u. s. w. gleichfalls nach diesem Hauptzwecke der Arbeit eingerichtet sind. Wir werden ihnen oratorisches Talent nicht absprechen können, wenn sich dabei Leben und Feuer in diesen Arbeiten findet; wenn unser Verstand und unsere Vernunft nicht allein, sondern wenn auch Phantasie und Gefühl dadurch in Anspruch genommen und befriedigt werden. Wir werden es, wenn wir keinen weichlichen, überglatten, vielmehr einen kräftigen, männlichen Styl darin finden. Wir werden es, wenn sich damit bei ihnen noch guter mündlicher Vortrag, eine, wenn auch nicht nothwendig wohlgefällige, doch auf jeden Fall nicht widerliche Stimme, deutliche Aussprache, nicht allzuschwache Brust und natürliche wohlgefällige Action verbinden. Wir werden endlich bei dem Juristen vorzüglich noch darauf zu sehen haben, ob er leicht redigirt, und eine Rede in sehr kurzer Zeit zu entwerfen vermag.

IV. Theologie.

Δεῖ τὸν ἐπίσκοπον ἀνεπίληπτον εἶναι, . . . νηφάλεον, σώφρονα, κόσμιον, φιλόξενον, διδακτικόν· μὴ πάροινον, μὴ πλήκτην, μὴ αἰσχροκερδῆ· ἀλλ᾽ ἐπιεικῆ, ἄμαχον, ἀφιλάργυρον. Πρὸς Τιμόθ. Α. γ'. γ'. δ'. *).

1. Physische Erfordernisse.

Von den für das Studium der Theologie erforderlichen physischen Eigenschaften ist wenig zu sagen. Wir erinnern, indem wir uns auf die oben (S. 80 ff.) gemachten allgemeinen Bemerkungen und das so eben am Schlusse des vorigen Artikels Gesagte beziehen, blos daran, daß der praktische Theolog wegen seines Umgangs mit dem Volke kein widerliches Aeußere, wegen des Vortrags der Predigten, des Sprechens am Krankenbette u. s. w. keine allzuschwache Stimme oder undeutliche Aussprache, endlich namentlich wegen des Krankenbesuchs kein schwaches Gehör haben darf.

2. Geistige Erfordernisse.

„Fast ist kein Stand, unter allen gelehrten Ständen, wo so viel (geistige) Krüppel zusammenkommen, „als der geistliche; Noth, Armuth, niedriger Ehrgeiz, „hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen „dahin zusammen, so daß Gott, statt der Erstlinge seines Geschlechtes, oft mit dem Ausschusse zufrieden seyn „muß." Mögen auch diese Worte Herders **) nicht mehr in der Allgemeinheit auf unsere Zeiten anzuwenden seyn, wie sie wohl auf diejenigen paßten, in wel-

*) M. s. 1. Timoth. III. 3. 4.

**) Briefe über das Studium der Theologie. 24. Brief.

chen sie geschrieben wurden; mögen auch mehr Theologen, als damals, ihrem Stande Ehre machen: immer bleibt es nur allzugewiß, daß in diesem, und besonders in diesem Bezuge sehr vieles noch nicht ist, wie es dennoch seyn sollte; nur allzugewiß, daß gar manche Jünglinge sich diesem Fache widmen und zu demselben sich hindrängen, die fast aller der hiezu erforderlichen Eigenschaften entbehren. Daß aber zu gründlichem und erfolgreichem Studium der Theologie viele und bedeutende Eigenschaften und Anlagen des Geistes und Herzens erforderlich sind, wer sollte hieran zu zweifeln vermögen, sobald er einen aufmerksamen Blick auf das Ganze wirft? Die Wissenschaft, welche sich mit dem Höchsten beschäftigt, was in und außer dem Menschen existirt, wie könnte sie anders, als durch Vereinigung ausgezeichneter Talente mit wahrer Gründlichkeit betrieben werden? Ganz vorzüglich bei dem Studium dieser Wissenschaft ist harmonisches, inniges Zusammenwirken aller höhern Kräfte des Geistes und Anlagen des Herzens beim Studirenden und beim weiter Vorangerückten unentbehrlich. — Unserer Ueberzeugung nach sind, neben dem zu dem Studium der Vorbereitungswissenschaften Erforderlichen, für den ächten Theologen folgende Anlagen und Eigenschaften zum Auffassen der Wissenschaft unabweisbares Bedürfniß: Vor allem Gefühl für Religion und das Praktische in derselben, dann darauf sich gründendes Gefühl für Pflicht und Reinheit der Gesinnung, Sinn für Wahrheit und Liebe zu derselben, Verstand, Fleiß und Gedächtniß; zum Ausüben der Pastoralfunctionen aber noch außerdem Gefühl für's Schickliche und oratorisches Talent. Keine dieser Eigenschaften kann vom praktischen Theologen, keine der zuerst angegebenen von dem entbehrt werden, der mit der Theorie sich erfolgreich beschäftigen will.

Lebhaftes religiöses Gefühl.

Wo dieses fehlt, da fehlt auch der immerwährende Rückblick auf den höchsten Punkt des ganzen Strebens beim Theologen. Die Religionsphilosophie spricht ihm vom Göttlichen, weist ihn auf dasselbe hin. Ist aber sein Gemüth nicht mit innigem Gefühle dafür erfüllt, so ist es unmöglich, daß er dasselbe in der Natur finde, oder im Geisterreich. Die christliche Dogmatik spricht ihm von Gott nicht allein, sondern auch vorzüglich von dem, der als Gottes Sohn hienieden erschien, so wie von den dadurch entstandenen neuen Verhältnissen eines großen Theiles der Menschheit zum Allerhöchsten. Wie kann aber ein Gemüth, dem inniges religiöses Gefühl abgeht, wie kann es in diesen Veranstaltungen Gottes das eigentlich Göttliche zu erkennen, es von dem etwa damit untermischten Menschlichen zu scheiden hoffen? Der Hauptcharakter der christlichen Moral ist Ableitung aller Pflichten von dem Willen des Höchsten und Heiligung derselben durch diesen Willen. Wie kann der, dem lebhaftes religiöses Gefühl abgeht, darüber entscheiden wollen, ob dieses leitende Prinzip, dieser Fundamentalgrundsatz des ganzen Systems mit Recht angenommen werde, oder ob er nicht etwa, wie man's wiederholt behauptet hat, zu verwerfen sey? Die Apologetik soll die Wahrheit des Christenthums darzulegen sich bemühen: aber nur, wo das Gefühl für das Göttliche das Gemüth belebt und durchdringt, nur da kann von einer würdigen, von einer richtigen Ansicht dessen die Rede seyn, was auch in diesem Bezuge Hauptsache ist. Nur das ächt religiöse Gefühl wird zu unpartheischer Untersuchung der hier zu berücksichtigenden Gegenstände führen; wird das Göttliche in den mancherlei Religionen nicht verkennen, die wir mit dem Christenthum zu vergleichen haben; wird in diesem letztern das Höchste

und Schönste zu finden vermögen, das jemals dem Menschen in religiösem Bezuge dargeboten ward. Nur ein inniges religiöses Gefühl kann in die Polemik jene Milde, jene Schonung, jene Würde bringen, ohne die sie zu dem wird, was leider bei so vielen Kämpfen ihr mit Recht vorgeworfen wurde, und immer noch vorgeworfen werden muß: Verfechtung eigener Meinungen aus Rechthaberei, Verdammungssucht, unheiliger Eifer, Verläumdung, Verfolgung sogar, sobald es möglich ist, aller derjenigen, die nicht unserer Ansicht sind. Fehlt beim Studium der Geschichte der Kirche und der Dogmen religiöser Sinn, leitet er nicht unsere Forschungen, unsere Ansicht des Ganzen, so wird das Gemälde, das sie vor unsern Blicken entwirft, als ein Gemälde voll Zerrbilder erscheinen: denn es fehlt der richtige Standpunkt, von dem aus wir dasselbe zu betrachten haben, um den wahren Ueberblick zu erhalten. Religiöses Gefühl muß uns erfüllen bei der Beschäftigung mit den Pastoralwissenschaften, ihrem ganzen Umfange nach, wenn in dieser Hinsicht geleistet werden soll, was geleistet werden kann. Mit religiösem Gefühle müssen die Verhältnisse des Predigers zu seiner Gemeine, die Pflichten betrachtet werden, die für beide aus diesen Verhältnissen entstehen; öfteres, frohes Aufschauen zu Gott muß den Prediger dazu führen, nicht blos an sich, sondern ganz besonders an das Wohl seiner Gemeine zu denken bei allem, was er unternimmt; religiöser Sinn muß alle Pastoralfunctionen beleben, muß ihr Grundcharakter seyn, wenn diese Handlungen ihren hohen Zweck erreichen, wenn sie die ganze, schöne Bestimmung erfüllen sollen, wegen welcher sie eingesetzt sind. Weder zum Studium der theoretischen, noch der praktischen Theologie ist also der auch nur von weitem tauglich, dem inniges religiöses Gefühl abgeht. Wenn man daher die Behauptung aufgestellt hat, man könne ein großer Theo-

los seyn, ohne im geringsten Religion zu haben *), so hat diese, wie so manche andere Behauptungen, keinen wahren Gehalt. Denn, nehmen wir diejenige der theologischen Wissenschaften sogar, bei deren Betreibung, wie man gewöhnlich annimmt, das religiöse Gefühl am wenigsten nothwendig ist, nehmen wir die exegetischen Studien, so kann gewiß nicht geläugnet werden, daß es bei manchem Exegeten gar viel besser um seine Ansichten und Erklärungen stände, wenn ächt religiöser Sinn, wenn inniges religiöses Gefühl ihn belebten. Würde dieß nicht ihn davor schützen, Behauptungen aufzustellen, die blos, um etwas Neues zu sagen, ausgesprochen, Erläuterungen zu geben, die nur, um das Göttliche aus der Bibel zu entfernen, aufgestellt werden? — Kein ächter Fleiß wird außerdem ohne religiöses Gefühl den jungen Theologen beleben, keine wahre Liebe zur Wissenschaft ihn erfüllen. Und was nicht mit heiterem Muthe, mit Liebe zur Sache betrieben wird, ist und bleibt nothwendigerweise ohne Kraft, ohne Leben. Ja es müßte ihn eher, als in Bezug auf alle andere Wissenschaften, Ekel gegen die Theologie oder Verachtung derselben erfüllen, sobald ihm jenes belebende Prinzip seiner Seelenthätigkeit abginge. Es ist ja innige Ueberzeugung, ächter, vernünftiger Glaube, was bei der Theologie sich in theoretischem und praktischem Bezuge, durch Wort und That aussprechen soll. Ein solcher Glaube läßt sich zwar erheucheln; was anders ist aber bei dem gerade, der noch nicht ganz verdorben ist, die Folge hievon, als Ekel, innerer Widerwille gegen eine Wissenschaft, die uns auf der einen Seite unabläßig auffodert zur Redlichkeit, zur Geradheit, zur strengsten Gewissenhaftigkeit, wegen welcher wir aber

---

*) „On pourrait être un grand théologien sans [illegible] la moindre „religion." Haffner a. a. O. S. 48.

täglich zum Lügner werden müssen! *) Leider fehlt dieses innige religiöse Gefühl äußerst vielen Jünglingen, die sich dem Studium der Theologie dem Namen nach ergeben, äußerst vielen Männern im Amte; es fehlt ihnen großentheils deswegen, weil es nicht im Kinde schon geweckt, belebt und in regsame Thätigkeit gesetzt worden ist, nicht mit der ersten Kraft jugendlicher Liebe

*) Hören wir hierüber die Stimme des trefflichen Planck a. a. O. S. 71 f. „Man darf es nicht gerade der Bibel glauben, sondern „es läßt sich ohne Beziehung auf dieselbe ebenfalls unwidersprechlich darthun, daß die Wahrheiten der Lehre Jesu, mit denen sich „die Theologie beschäftigt, für den ganz irreligiösen Menschen „schon ihrer Natur nach etwas Anstößiges, etwas Widriges, ja „etwas eigentlich Empörendes haben müssen. Es läßt sich als „wörtlich wahr demonstriren, daß sie für den durch keine religiöse Empfindung beseelten, dieß heißt nach der Sprache Pauli „für den natürlichen Menschen, Thorheit seyn müssen; und zwar „nicht für seinen Verstand — dieß sagt aber auch Paulus nicht, — „sondern, was noch schlimmer ist, für sein Herz unfehlbar es „seyn müssen. Sein ganzer Gemüthszustand, das ganze Streben seiner Neigungen und Empfindungen steht ja damit im Widerspruch. Es ist gar nichts in seiner Seele, das damit harmonirt, als vielleicht in einzelnen Augenblicken seine Vernunft. „Er kann nichts darin finden, das ihn ruhiger, glücklicher, zufriedener mit sich selbst machte. Und was muß die Folge davon „seyn? Entweder wird er sich jeder ernsten Untersuchung ihrer „Wahrheiten, und jeder angelegenen Beschäftigung damit entziehen, oder, wenn ihn irgend etwas dazu hinzwingt, so wird ihn „das Interesse seines Vorurtheils und seiner Leidenschaft niemals „zur Ueberzeugung kommen lassen; es wird eine nie versiegende „Quelle von Zweifeln in seiner Seele unterhalten, oder es wird „die Wahrheiten selbst, so wie sie in seine Seele kommen, verfälschen und sich eine eigene Theologie daraus bilden, die mit seiner „Convenienz weniger streiten wird. Eines oder das andere wird „unfehlbar erfolgen, zum Glück erfolgt das letzte seltener als „das erste; aber was auch erfolgen mag, so bestätigt es sich in „jedem Falle gleichmäßig, daß derjenige, dem religiöses Gefühl „gänzlich mangelt, eben so unfähig zum Studium der Theologie „ist, als es derjenige zum Studium der wissenschaftlichen Moral „seyn muß, der gar kein moralisches Gefühl dazu mitbringt."

aufgenommen in's Gemüth. Daher kommt denn ganz natürlich, daß ihm jener praktische Bestandtheil abgeht, den wir als vorzüglich zum Wesen dieses Gefühls gehörig betrachten. Man wundre sich nicht, wenn wir denselben eben sowohl in Bezug auf den bei der Speculation stehen bleibenden, als auf den dem eigentlich sogenannt praktischen Theile der Wissenschaft sich widmenden für unentbehrlich erklären. Einige Bemerkungen werden hinreichen, die Richtigkeit dieser Behauptung in's Licht zu setzen. In jeder Religion überhaupt schon muß das Theoretische sich mit dem Praktischen auf's genauste verbinden und jede bloße Speculation, ohne diese Beziehung, bleibt recht eigentlich werthlos. Was nutzt alle Bekanntschaft mit den Eigenschaften Gottes z. B., wenn sie den Sterblichen nicht zu Nachahmung derselben, so weit dieß dem Menschen möglich ist, auf's lebhafteste auffordert? Die Religion Jesu aber, mehr als alle andere Religionen, fordert immer und unablässig die thätigste Religiosität. Das ganze Leben Christi ging darauf hin, von leerer Speculation zu dieser thätigen, sich in Werken äußernden Gesinnung zu führen; wem wären seine unablässigen Ermahnungen und Hinweisungen in diesem Bezuge unbekannt? Ist aber der Geist dieser Lehre ein ganz praktischer, so kann wahrlich derjenige, der sich ihrem Studium ergiebt, nur dadurch ganz in dieselbe eindringen, daß er sie mit praktisch religiösem Gefühl ergreift, daß die Lehre von dem Sohne, von der Erlösung, von dem heiligen Geiste und ähnliche durch ihn, nach den in unsern heiligen Büchern enthaltenen Andeutungen, von der Seite aufgefaßt werden, von welcher sie für Herz und Sinn, nicht blos für den Verstand allein, von Interesse und Wichtigkeit sind; so ist es unumgänglich nöthig, daß er nicht beim Aeußern stehen bleibe, nicht sich mit leeren Spitzfindigkeiten befasse, sondern daß

sein praktischer Sinn ihn auf das Tieferliegende und dadurch eben auf das Wichtigere, das eigentlich Große und Göttliche im Christenthum aufmerksam mache. Keiner nahe sich demnach dem Studium der Theologie ohne praktisches religiöses Gefühl. In diesem Sinne ist Luther's Wort sehr richtig: „Die Theologia steht im Brauch „und Uebung, nicht im Speculiren und Gottes Sachen „nachdenken nach der Vernunft." In Bezug auf die Mittel aber, dieß Gefühl zu erkennen, verweisen wir auf das, was wir oben (S. 142 ff.) in dieser Hinsicht gesagt haben.

Gefühl für Pflicht, Sittenreinheit.

An lebhaftes religiöses Gefühl schließe sich bei dem Theologen **Gefühl für die Pflicht** an, die wahre **Gewissenhaftigkeit**; ihm ist sie, wenn irgend jemanden, unentbehrlich. Der vorzüglich das Theoretische berücksichtigende Theolog bedarf ihrer so gut, wie der praktische. Gewissenhaftigkeit muß den Exegeten, den Dogmatiker an ihre Forschungen fesseln, bis sie auf bestimmte Resultate gelangt sind; muß sie schützen vor dem gewöhnlichen Fehler, eigene Ansicht in die Bibel hinein, oder aus dieser Quelle aller christlichen Glaubenslehre hinaus zu tragen, was ihnen nicht gerade zusagt; sie muß den christlichen Moralisten durchdringen, ihn zur bestimmtesten Darstellung dessen führen, was christliche Pflicht ist; sie muß in der Apologetik und Polemik schützen vor jeder Art von Unredlichkeit bei den Beweisen, bei Darlegung der Gründe der Gegner, bei Beantwortung derselben u. s. w.; muß aufmuntern zum eifrigsten Fortstudiren auch da, wo in der Geschichte der Kirche und der Dogmen sich Disteln und Dornen auf der Bahn drängen. Sie muß den praktischen Theologen beseelen. Wird er wohl ohne sie die Mühseligkeiten seines Berufs immer und unabläßig überwinden,

sich durch dieselben nicht niederschlagen lassen, vielmehr in ihnen neue Aufforderungen zur eifrigsten Erfüllung seines Berufs finden? Wird er überhaupt ohne sie fest und unverdrossen hinschreiten auf dem Pfade der Pflicht? Wird er da, wo sein Amt ihm Schwierigkeiten darbietet, die durch Nachsicht gegen Fehler, durch Gefälligkeit gegen die Vornehmern der Gemeine, durch Schmeichelei gehoben werden können, all diese und ähnliche unwürdige Mittel verachten, und sich als würdigen Diener des göttlichen Wortes beweisen? Keine seiner Pflichten erfüllte er in diesem Falle wohl treu; zur Unterlassung treuer Pflichterfüllung aber führte er häufig ohne sie durch sein Beispiel diejenigen, denen er in Wort und That als Muster voranleuchten sollte. Der Theolog soll im allgemeinen Vorbild seiner Umgebungen, der Prediger insbesondere der ihm anvertrauten Gemeine seyn. Das Leben, das er führt, soll, wenn auch nicht ein rein geistiges (was ihm als Menschen, so gut wie andern, unmöglich ist), doch ein immerwährend auf das Höhere und Göttliche, auf die wahre Bestimmung des Menschen, auf Unsterblichkeit, Ewigkeit hinweisendes seyn. Der Theolog soll nicht durch nutzloses Träumen und Hinbrüten, durch mystisches Versinken in die Gottheit u. s. w., aber er soll doch gewiß durch reine Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst, durch inniges Festhalten an der Pflicht, durch unwandelbaren Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft und des Gewissens über denjenigen stehn, welche durch Amt und Beruf mehr an das Irdische gekettet, mehr dem Sinnlichen dahingegeben sind. Ohne reine Gesinnung wird er den heiligen Gegenstand seines immerwährenden Nachdenkens verächtlich machen, wird viele zu Gleichgiltigkeit gegen die Religion, zu Verwerfung derselben führen, da sie nach ihrer Ansicht nicht einmal die zu bessern vermag, welche mit ihr im vertrautesten Umgange leben. Alle

Fehler, die der gewöhnliche Mensch zu vermeiden bemüht seyn soll, muß der Lehrer der Religion auf's eifrigste von sich entfernen; es würde ihm unmöglich, wenn Reinheit der Gesinnung, das lebhafteste Pflichtgefühl nicht Grundzug seines Charakters wäre. — Hat doch außerdem noch diese Gesinnung einen höchst bedeutenden Einfluß auf seine ganze Ansicht von der Theologie, auf seine Behandlung derselben. Es ließe sich an bekannten Exegeten, Dogmatikern, Kirchenhistorikern nachweisen (und es ist an und für sich sehr natürlich), daß ihr unheiliger Sinn es war, der sie zu verwerflichen, das Heilige in den Staub herniederziehenden Erklärungen der Schrift, zu unhaltbaren dogmatischen und moralischen Behauptungen, zu stetem Aufsuchen und Auffinden des Gemeinen und Verächtlichen, des Schlechten und Niedrigen im Felde der Kirchengeschichte geführt hat; während ächte, ungeheuchelte Reinheit der Gesinnung in fast allen Fächern dieser Wissenschaft von unendlich wohlthätigem Einfluß auf Gedanken und Werke derjenigen war, die sie erfüllte.

In Ansehung der Mittel, Gefühl für Pflicht und Reinheit der Gesinnung zu erkennen, verweisen wir auf das, was oben (S. 137 ff.) bei Gelegenheit der Bemerkungen über das moralische Gefühl von uns gesagt worden ist.

Sinn für Wahrheit. Liebe derselben. Verstand.

Zum Auffassen der Theologie, zum eifrigen Betreiben ihres Studiums gehört aber nicht blos lebhaftes Gefühl; auch die Erkenntnißkräfte müssen sich dabei in voller Lebendigkeit zeigen. Wahrheitssinn mit Liebe zur Wahrheit verbunden, überhaupt klarer Verstand gehört nicht weniger zu den in diesem Bezuge unumgänglich nöthigen Erfordernissen. Ohne leb-

haften Sinn für Wahrheit und ohne Liebe zu derselben kann an kein ächtes theologisches Wissen gedacht werden *). Welches Fach der Theologie vermöchte ohne denselben gründlich und würdig betrieben zu werden? Die Exegese etwa? Jedes gewöhnliche Werk, das in fremder Sprache, aus alter Zeit und fernen Landen zu uns kömmt, fodert jenen Sinn, der bei Untersuchung des eigentlichen Inhalts eines solchen Werks uns nothwendig leiten muß. Um wie viel dringender aber ist die Gegenwart jenes Sinnes bei dem, der sich über die alt- und neutestamentlichen Schriften eine eigene Ansicht bilden und dieselbe Andern vielleicht auch mittheilen soll, eine Ansicht, welche für ihren Glauben und ihre Ueberzeugung so häufig von der höchsten Wichtigkeit ist; — um wie viel dringender gerade wegen der manchfaltigen Schwierigkeiten, wegen des Dunkeln so mancher Stellen, wegen der Entfernung der Zeiten und Länder, wegen der Verschiedenheit von Sitten und Gebräuchen, worauf sich so unendlich Vieles in diesen Schriften bezieht! Nur Liebe zur Wahrheit fodert ihn aber zugleich auf, drängt ihn ohne Unterlaß, alle Mittel anzuwenden, um überall auf bestimmte Resultate zu kommen; von ihr getrieben, findet er keine Beruhigung in

---

*) „Man darf sicher voraussagen, daß da, wo Interesse für „Wahrheit mangelt, beinah gar keine wissenschaftliche Behand„lung der Religion, und kein wirklich gelehrtes Studium ihrer „Wahrheiten statt finden kann. Dieß Interesse für Wahrheit „als Wahrheit kann allein dem nachtheiligen Einfluß begegnen, „den Vorurtheile oder vorgefaßte Meinungen unausbleiblich auf „unser Studium haben müssen, wenn wir sie zu irgend einer „Wissenschaft mitbringen. Zum Unglück bringt man aber ge„wiß zu keiner einzigen so viele Vorurtheile und vorgefaßte Mei„nungen mit, als man ganz allgemein zu dem Studium der „Theologie bringt. Man darf es ohne Ausnahme (?) behaupten: „dieß Studium wird nie ohne Vorurtheile angefangen." Planck a. a. O. S. 74 f.

halbwahrer Ansicht der zur Untersuchung vorliegenden Stellen; er muß deutlich sehen, bestimmt wissen, wovon die Rede ist; er strebt nach Wahrheit, er muß dieselbe aufsuchen, sie zu finden sich bemühn *). Jener Wahrheitssinn leitet ihn bei der sogenannten höhern Kritik, hält ihn zurück von gewagten Behauptungen, schützt ihn davor, einzelne Stellen oder Bücher für unächt zu erklären, blos um etwas Neues zu sagen u. s. w. — Und gingen wir so alle Fächer der Theologie durch, überall würde sich's zeigen, daß derjenige, der nicht von lebhaftem Sinne der Wahrheit, von inniger Liebe zu ihr durchdrungen ist, nicht paßt für das Studium dieser so wichtigen Wissenschaft.

Wahrheitssinn ist eigentlich logische Urtheilskraft, da derselbe aber in so inniger Verbindung mit Liebe zur Wahrheit, mit Gefühl für dieselbe beim Theologen

---

*) „Der Theolog, der sich auf diese Wissenschaft legt, muß, wenn „er in ihr glückliche Fortschritte machen will (das hat schon vor „unserer Zeit besonders die Spenersche Periode auf's Neue „gezeigt), außer so vielen schönen Anlagen des Kopfs und des „Herzens, die überhaupt den innern Beruf zu den Wissenschaften „geben, einen vorzüglichen Drang in sich verspüren, sich „selbst über die Gründe der Religiosität und Moralität und das daraus hervorgehende Verhältniß der Gottheit zu den Menschen, der Menschen unter sich und ihren ganzen, großen, gemeinschaftlichen Menschenberuf Licht zu verschaffen. Je mehr dieß der Fall ist, desto weiter wird er „seine Forschungen ausbreiten, desto tiefer wird er sie verfolgen, „desto rastloser, standhafter, unermüdeter wird er sein Ziel vor „Augen behalten, wenn er im theologischen Studium findet, daß „sich ihm das Licht, was er sucht, oft hinter einem Nebel bald „von menschlichen Vorurtheilen, bald von menschlichen Leidenschaften, bald von unglücklichen Zeiten, und endlich wieder „von mehrern dieser Hindernisse birgt, und seine Kraft öfters „in dem Kampfe mit so vielen Erfordernissen erliegt, auch „öfters aus Mangel an Hülfsmitteln nicht durchdringen kann.“ Franke theol. Encycl. (Altona 1819.) S. 21.

stehen muß, da in dieser Modification er seltener vorkommt, als Verstand und Urtheilskraft im allgemeinen, so mußten wir die gemachten Andeutungen den Bemerkungen über den Verstand im allgemeinen vorausschicken. Ueber diese Seelenkraft demnach noch einiges Wenige. Ohne klaren Verstand keine klare Begriffe; wo die letztern aber fehlen, wie können wir da uns oder Andern Rechenschaft über unsern Glauben geben? Wo klare Ansicht in der Dogmatik mangelt, da verbinden sich nur allzuleicht mit derselben jene Verirrungen, die so viel Unheil in die Welt gebracht haben, Aberglaube, Schwärmerei, Mysticismus, Intoleranz, Fanatismus, und deren Hauptveranlassung Vorherrschen des Gefühls oder der Phantasie über den Verstand und die Vernunft ist. Der Geist vermag in diesem Falle weder das Wahre von dem Falschen, noch das Gewisse von dem Ungewissen, noch das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden. Nur klarer Verstand kann uns dazu führen, auszuscheiden was in unsern Ansichten früher falsch und unvollkommen war; vor dem Zuweitgehn in diesem Bezuge muß den Theologen das oben als nothwendig erkannte religiöse Gefühl, so wie der so eben besprochene sichere Wahrheitssinn schützen. Von dem Vorurtheil aber, daß klarer Verstand zu Zweifelsucht führe, kömmt man glücklicher Weise in unsern Tagen immer mehr zurück. Zweifelsucht ist immer eine Verirrung des Verstandes, die zum Theil in Stolz, zum Theil in Rechthaberei ihren Ursprung hat; Zweifelsucht führt selten zur Wahrheit: sie führt fast blos dazu, alles in Ungewißheit zu lassen, das eine zu verwerfen, weil es allzu unwahrscheinlich, das andere, weil es allzu wahrscheinlich ist u. s. w.; sie verwickelt den Geist in immerwährende Widersprüche mit sich und seinen eigenen Grundsätzen; alle Schriften von Zweifelsüchtigen sind davon sprechende Beweise. Zweifeln aber, das in

seinen gehörigen Schranken bleibt, ist unumgänglich nothwendig, um zur Wahrheit, zur festen Ueberzeugung zu gelangen; nur der Zweifel, dessen bestimmte Auflösung wir suchen, führt endlich zur Gewißheit. Aus all diesen Ursachen kann schon wegen seines eigenen Glaubens der Theolog eines klaren Verstandes durchaus nicht entbehren. Will der aber Andern einen bestimmten, auf klarer Ansicht der Gründe beruhenden Glauben geben, dem jenes Erforderniß abgeht? Wie will er ihren Verstand so viel wie möglich aufklären, wenn der seine im Dunkeln und in Ungewißheit umhertappt? Daß es endlich der Verstand ist, welcher dem Theologen jene von Christus empfohlene Klugheit ohne Falsch lehrt, die in so manchen Lagen des Lebens unumgängliches Erforderniß ist, und freilich nie mit Verschmitztheit verwechselt werden, nie in dieselbe übergehen soll, dieß bedarf keines Beweises.

Ueber die Mittel, den Verstand im allgemeinen zu erkennen, weiter oben (S. 108 ff.). Was aber das Erkennen derjenigen Modification desselben, die sich besonders als Wahrheitssinn ausspricht und des Gefühles für Wahrheit betrifft, so bemerken wir hierüber noch besonders Folgendes: Weniger deutlich spricht sich diese Eigenschaft noch beim Knaben aus. Wir werden bei ihm einer Seits darauf zu sehen haben, ob er, in der Erzählung einer Begebenheit z. B., das Wahre vom Erdichteten zu unterscheiden vermag? anderer Seits aber, ob das Wahre überhaupt von ihm geschätzt, oder ob von ihm Lüge demselben vorgezogen werde? Ob er stets an der Wahrheit halte, oder auch manchmal nur mit Lügen umgehe? in welchem Falle jene Liebe ihn gewiß nicht erfüllte. — Jüngling. Geht sein offenbares Bestreben dahin, Wahrheit zu finden, weil ohne sie seine Wissenschaft für ihn keinen Werth haben könnte, weil er's erkennt, daß eine Religionslehre ohne Wahr-

heit, oder wenigstens ohne das eifrigste Streben nach ihr, mehr als alles andere verächtlich, ihre eigenen Zwecke unmittelbar vernichtend ist? Keinen Wahrheitssinn, kein Wahrheitsgefühl können wir bei dem finden, den wir ängstlich besorgt erblickten, nicht an dem von Kindheit an festgehaltenen System zu rütteln, indem er wohl fühlt, ein einziger Stoß vermöchte dasselbe zusammenzustürzen. Nicht bei dem, der den Grundsatz hätte: andere brave Männer haben geglaubt, was ich jetzt für wahr annehme, so darf ich's denn auch glauben. Nicht bei dem, der gleichgiltig wäre gegen das audiatur et altera pars *); der vielleicht so weit ginge, diesen Grundsatz zu hassen; der also nur Schriften läse, welche in seiner Ansicht ihn bestärken können, nur solche Lehrer hörte, und Andere solche zu hören auffoderte, die seiner Meinung sind. Nicht bei dem, der sich auf Untersuchung der Gründe gegen seine Ansicht nicht einläßt; der alles verwirft, was von den Orthodoxen, den Muckern, oder wie es ihm diese Leute zu nennen beliebt, herkommt; in seiner stolzen Beschränktheit meinend, Solche können nichts Vernünftiges denken, nichts Vernünftiges sagen, nichts Vernünftiges ahnen. Eben so wenig aber bei dem, der alles verwirft, was von Naturalisten oder sogenannten Rationalisten herkommt; der in abergläubischer Dumpfheit und Befangenheit des Geistes wähnt, in solchen Aeußerungen nichts anderes als Versuchungen des Satans zu vernehmen und bei einigem Verweilen dabei in den Krallen des leibhaftigen Gott sey bei uns zu liegen. Keiner von diesen hat auch nur von fern eine Ahnung von Gefühl für Wahrheit, wenn schon vielleicht der Wahrheitssinn ihnen allen nicht abgesprochen werden dürfte; bei ihnen

*) Man höre auch die entgegengesetzte Parthei an.

findet sich auf jeden Fall Wahrheitsscheu, meistens sogar Haß gegen die Wahrheit. — Mann. Wir fragen außer dem soeben Angegebenen: ist er frei von Zweifelsucht, die so selten redlich ist? Wenn er zweifelt, führt er seine Untersuchungen und Entscheidungsgründe stets auf die höchsten, wenigstens auf giltige Grundsätze der Philosophie zurück, so daß er zwar mit allem Rechte sich der Ueberzeugung nicht schnell, unbedingt, blind hingiebt, aber doch auch, wenn er zu derselben gelangt ist, nicht wegen jedes ihm plötzlich aufstoßenden Zweifels auf sie glaubt Verzicht leisten zu müssen? Hält ihn sein reines Streben nach Wahrheit ab vom Verdammen, Verketzern, indem er nie vergißt, was er an sich selber deutlich bemerken kann, daß das als wahr Erkannte häufig nur subjectiv wahr ist? Hält er es dabei zugleich für seine heilige Pflicht, die gefundene Wahrheit frei und ohne Scheu zu bekennen, zwar mit der nöthigen Vorsicht, um nicht Andere unnützer Weise zu kränken und ihnen nicht eine Ueberzeugung zu rauben, mit der oft ihr ganzes dogmatisches und moralisches System zusammenhängt; aber doch auf der andern Seite auch ohne die nur allzugewöhnliche schändliche Weise zu befolgen, die eine Privatüberzeugung und eine öffentliche hat? Fühlt er's, daß in solchen Fällen es keine Nothlüge geben kann? da ja diese nur da statt haben darf, wo der Andere Wahrhaftigkeit vernünftiger Weise weder von uns erwarten, noch fodern kann. Wäre er daher stark genug, wenn seine Ueberzeugung nicht mit dem übereinstimmte, was er glaubt lehren zu müssen, zurückzutreten aus der Reihe der Verkündiger der christlichen Religion? oder hat er, wie mancher mehr oder weniger berühmte Mann unserer Zeit, ein breites Gewissen, so daß er wissentlich, um des eiteln Goldes willen, der schändlichste Heuchler würde, und das Volk seiner Ueberzeugung nach zu täuschen sich erlaubte, so oft er die

Kanzel besteigt? Fühlt er es, daß wer mit der Wahrheit marktet, wer sie theilweis äußert, theilweis verbirgt, Verzicht leisten muß auf inniges Gefühl für dieselbe, oder sich selbst im höchsten Grade unglücklich machen?

Fleiß, anhaltender Eifer.

Ueber die Nothwendigkeit ferner von Fleiß und anhaltendem Eifer beim Theologen nur einige Worte, da eine weitläufigere Entwicklung überflüssig wäre. In keiner Zeit war es wohl nöthiger für den Theologen, als in der unsern, selbstständig zu seyn in seinen Ansichten, zu wissen was man glaube, warum man es glaube? Denn in keiner Zeit war der Streit der Meinungen so lebhaft, so sehr in's Einzelne gehend, auf alles ausgedehnt, als in unsern Tagen; in keiner Zeit war so allgemein rege das Nachdenken über höhere Gegenstände, das Lesen guter und schlechter Schriften, das Mitsprechen Solcher, die etwas von der Sache verstehn, und Solcher, denen der Gegenstand vollkommen fremd ist, von dem sie sich unterhalten. Ohne gründliche Gelehrsamkeit kann Selbstständigkeit der Ansicht beim Theologen nicht erworben, nicht erhalten werden; gründliche Gelehrsamkeit aber ist in diesem Fache, wie in irgend einem andern, ohne Fleiß, ohne anhaltenden Eifer nicht gedenkbar. Dieser Fleiß, jene Gelehrsamkeit zu erwerben, ist ganz vorzüglich auch der beste Schutz gegen alle Verirrungen des religiösen Gefühls und die verschiedenen Gebrechen, an denen die Theologie häufig schon litt. Wir sähen dieselben nicht in unsern Tagen wieder in so manchen Formen bei den Theologen auftreten, wenn gründliche Gelehrsamkeit nicht Manchem überflüssig schiene.

Von den Mitteln den Fleiß zu erkennen war oben schon (S. 123 ff.), sowie (S. 152) von dem für jeden

Theil der Theologie so unumgänglich nöthigen Gedächtnisse die Rede.

Außer den angegebenen, zum Auffassen und Behalten vorzüglich des Theoretischen in der Theologie erforderlichen Eigenschaften müssen wir in Bezug auf den praktischen Theil der Wissenschaft noch ganz besonders Nothwendigkeit des Gefühls für das Schickliche, verbunden mit oratorischem Talente, bemerken.

Gefühl für das Schickliche.

Dieß Gefühl ist zwar nicht dem praktischen Theologen allein, aber doch ihm ganz besonders unentbehrlich. Der Theolog darf im allgemeinen nie vergessen, daß es ein heiliger Gegenstand ist, der ihn beschäftigt; daß die Schriften, die er seiner Untersuchung unterwirft, die Lehren, die er kritisirt u. s. w., von einem großen, ja wohl dem größten Theile seiner Umgebungen für heilig geachtet werden; er soll wenigstens schonend, mit dem Gefühle des Schicklichen bei seinen Untersuchungen zu Werke gehen, wenn er nicht heilige Scheu hegen kann vor dem Gegenstande seines Nachdenkens. Er darf sich niemals, wie dieß leider so manche Theologen schon gethan haben, zum Gemeinen und Verächtlichen herablassen. Seine Gemeinheit fällt gewöhnlich bei allen denen, die kein selbstständiges Urtheil haben, auf die Religion zurück. Betrachten wir aber besonders den praktischen Theologen als Muster seiner Gemeine, so fällt die Nothwendigkeit jenes Gefühls noch mehr in die Augen. Was trug in neuerer Zeit ausnehmend viel dazu bei, die Achtung vor dem geistlichen Stand zu mindern, theilweise zu vernichten? Neben andern Ursachen sehr häufig der Mangel an Gefühl für das Schickliche, der so oft schon den Studirenden, nicht weniger aber den Geistlichen mit allem Rechte vorgeworfen wurde. Sind es doch die Handlungen und die mit diesen über=

einstimmenden Reden, nicht Amt oder Stand, auf die in unsern Zeiten Rücksicht genommen wird. Sobald der Prediger sich im gewöhnlichen Leben Unschicklichkeiten erlaubt; sobald er, in Gesellschaften sogar, die ihn dazu aufzufodern scheinen, oder wirklich auffodern, seinen Stand vergißt, es nicht mehr bedenkt, in welch einem hohen Auftrage er gewöhnlich vor denjenigen erscheint, die ihn jetzt, vielleicht in überreizter Stimmung, umgeben, so hat er ihre Achtung und ihr Vertrauen, den Glauben verscherzt, mit welchem seine Worte bis dahin aufgenommen wurden. Es heißt dann von ihm: siehe, er ist geworden wie unser Eins! Geht ihm in Bezug auf seine Predigten jenes Gefühl ab, wie können wir von ihm erwarten, daß sein Vortrag stets das Erbauliche *), das gut gewählte Thema den passenden Ausdruck haben werde, der so nothwendig ist? So bei den Katechesen u. s. w.

Bei diesem Gefühl haben das religiös-moralische (S. 137 ff.), das ästhetische (S. 162 f.) und klarer Verstand zusammenzuwirken, auf deren Aeußerungen wir deswegen hier verweisen.

Oratorisches Talent.

Daß endlich noch dem künftigen Prediger oratorisches Talent nicht abgehen dürfe, dieß wird gewiß auch nicht geläugnet werden können. Wenn wir aber sogleich hinzufügen, daß wir hierunter keine Anlage zu leerem Gerede, zu declamatorischem Geschwätze verstehn, so wird wohl jedermann uns hierin beistimmen. Leeres

*) Er wird z. B. nicht Themata wählen, die, wegen ihres blos materiellen Gegenstandes, gar nicht auf die Kanzel gehören, und diesen Ort nicht schänden mit Predigten, wie sie in einem bekannten Repertorium sich finden: „Ueber Schädlichkeit des Flußbadens; über den Nutzen der Stallfütterung des Viehes," und dergleichen mehr.

Gerede giebt keine klare Begriffe, es giebt eigentlich gar keine; es vermag nicht zu bessern, nicht zu veredeln, nicht von den Verirrungen und Fehltritten zurück zu führen, auf die der Prediger seine Anbefohlenen aufmerksam machen, wovon er sie durch seine Bemühungen entfernen soll. Leeres Geschwätz kann eine Zeitlang gefallen, den großen Haufen anfangs blenden, wird aber selbst von diesem endlich immer in seiner Gehaltlosigkeit erkannt, und macht verächtlich, statt Ansehen zu verschaffen. *) Wahrhaft oratorisches Talent schützt aber auch vor jener Ueberladung mit Bildern, womit auch außerdem gediegene Reden oft verunstaltet werden, damit sie gefallen, wodurch aber sie zu nutzlosen Reden herabsinken; es führt zu jenen populären Predigten, die allein zur Besserung leiten, den Zweifler beruhigen, den Unglücklichen, Leidenden trösten, mit frohem, innigem Glauben an den Höchsten und an die Lehre seines Gesandten erfüllen.

Wenn schon in gewissem Bezuge das oratorische Talent des Theologen von dem des Juristen verschieden seyn muß, so haben doch beide die Grundlage mit einander gemein; es muß auf das erstere sich nur noch, außer der vertrautesten Bekanntschaft mit dem Christenthum und sorgfältigem Studium der biblischen Beredsamkeit,

*) Daß damit gebildeter Geist sich verbinden müsse, versteht sich nach den früher gemachten Bemerkungen von selbst. Richtig ist Haffners, des ausgezeichneten Kanzelredners, Bemerkung: „Il „faut plus de lumières, plus de connaissances qu'on ne pense „communément, pour être clair, simple, précis, méthodique; „pour mettre les preuves et les raisonnements, dont on se sert, „à la portée du grand nombre, pour présenter toutes les „verités sous le point de vue le plus facile à saisir, pour ne „point se perdre au delà des bornes invariables du vrai, et „pour parler toujours le langage de la raison." Haffner a. a. O. S. 109.

Bibliothek MÜNCHEN.

ein lebhafter Einfluß des religiös-moralischen Gefühles äußern. Ich verweise daher auf das über Erkennen des oratorischen Talents oben (S. 218 f.) Gesagte.

Hiemit schließe ich diese kleine Arbeit. Möge sich in derselben der lebhafte Wunsch ausgesprochen haben, den Gegenstand auf eine würdige Weise zu behandeln; mögen die Mängel von andern mit Anstand nachgewiesen, berichtigt, die Lücken ausgefüllt werden.

Gotha, gedruckt mit Engelhard-Reyherschen Schriften.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Verzeichniß

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fritz, Théodore

Versuch über die zu den Studien erforderlichen Eigenschaften und die
Mittel dieselben am Knaben, Jüngling und Manne zu erkennen eine Abhandlung

Hamburg 1833

Paed.th. 1487
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762800-3